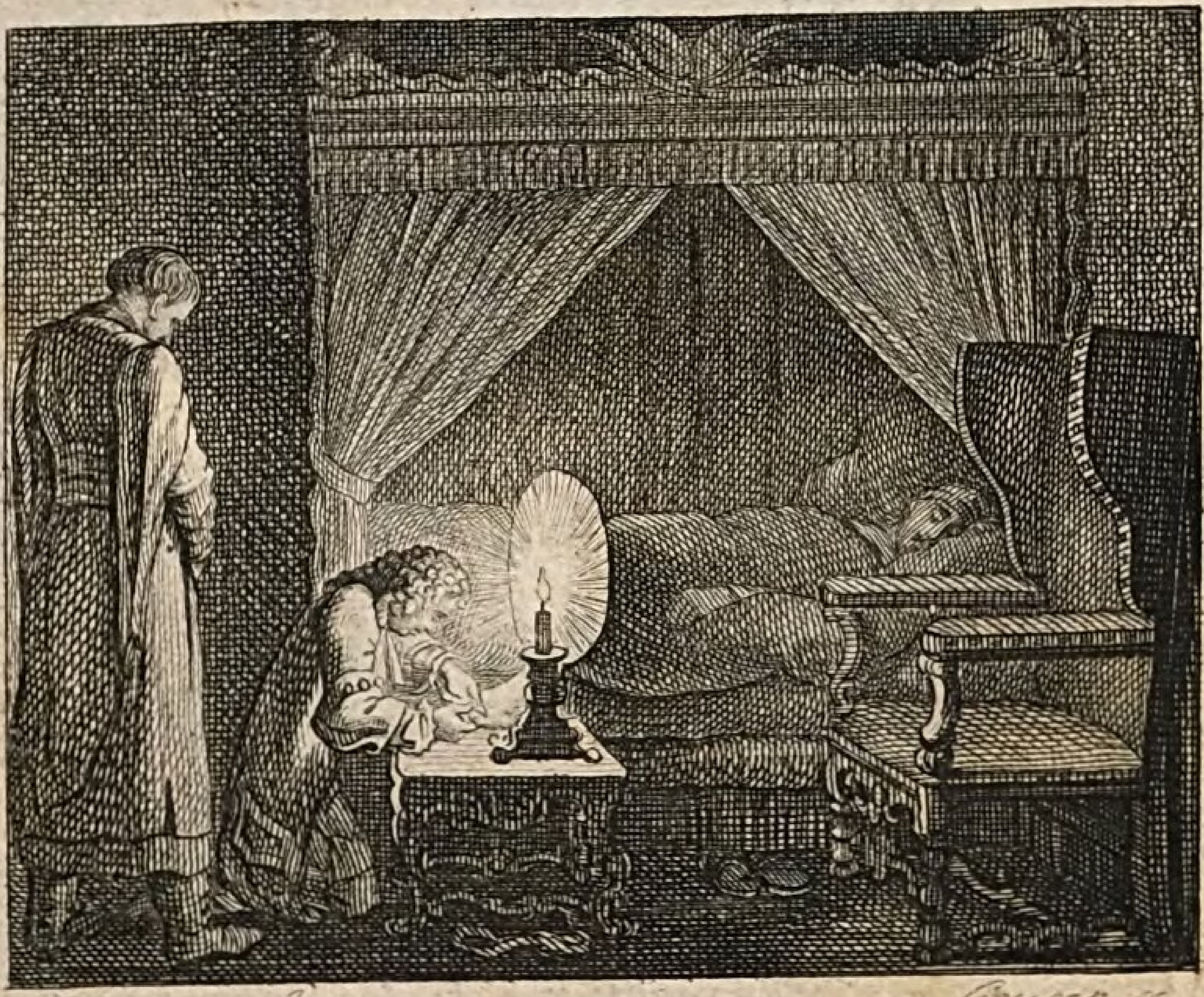
Skizzen

von

A. G. Meißner.

Erste und Zweite Samlung.



Dritte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe.

Leipzig, 1792.
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
MAXIMILIANI II
REGIS

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Als ich 1778. die erste Vorrede zum ersten Bändgen dieser Skizzen schrieb, kont' ich noch dreist und mit Wahrheit in ihr behaupten: daß Teutschland im Fache der prosaischen Erzählung sehr wenig eigenthümliche Versuche besizze. Seitdem hat sich dies gewaltig verändert. Wer alle in diesen dreizehn Jahren unter den mannichfaltigsten Titteln gedruckte teutsche Erzälungen zu sammeln gedächte, der dürfte leicht, auch mit Ausschlus der bloßen Uebersezzungen, auf dritthalb hundert Bände zusammen bringen. Freilich gewähren viele von ihnen, statt der Unterhaltung, die

sie versprechen, Langweil; doch dies von allen zu sagen, wäre Unverstand oder Neid; denn unter ihren Verfassern befinden sich auch manche von Teutschlands vorzüglichsten Schriftstellern; Männer, *) die in der Erfindung Neuheit, in der Anordnung Kentnis, und im Vortrag Anmuth und Stärke der Sprache bewährten.

Der Miteifer solcher Männer erschwert, und die Menge der erzälenden Schriftsteller überhaupt verengt den Weg.

*) Wer kennt die Namen eines Anton-Wall, Musäus, Müller (zu Itzehoe), Jünger, Kozebue u. a. m. nicht? Diejenigen ungerechnet, die wie Sturz, Möser, Kretschmann, Schiller, Klockenbring und Halem ihren vermischten Samlungen manche einzelne schäzbare Erzälung einverleibten.

Wenn daher das teutsche Publikum noch iezt fortfährt, meine Skizzen seiner Aufmerksamkeit zu würdigen; wenn es solchen, nach zwei rechtmäßigen Auflagen und drei räuberischen Nachdrücken immer noch (wie mein Verleger mich versichert,) Kauf und Nachfrage gönt; wenn verschiedne, mit der absichtlichsten Härte und Parteilichkeit abgefaßte, kunstrichterliche Urtheilssprüche die Gewogenheit der unbefangnen Leser mir nicht entzogen, ia nicht einmal minderten; und wenn ich ohne Eitelkeit, ohne Uebertreibung sagen darf: daß diese Versuche bis iezt *sehr häufig* gelesen wurden; — so verdient dies alles freilich meinen wärmsten Dank! Und nur dadurch ermuntert, hab' ich auch bei dieser dritten Auflage mich wieder willig einer Arbeit unterzogen, die stets

mühsam ist, und oft unverdankt bleibt, — einer abermaligen genauen Durchsicht.

Ob diese mir durchaus gerathen ist; ob ich allzeit verbessert, oder auch dann und wann nur verändert habe; darüber kann ich, als Richter in meiner eignen Sache, nicht entscheiden. Wenigstens wird man, bei einem genauern Vergleich, die Spuren meines guten Willens fast auf ieder Seite finden. Wenigstens hof' ich: daß iener mir so oft gemachte Vorwurf, wegen alzuhäufigen Gebrauchs der Inversion, sich nun (wohl verstanden bei billigen Richtern) mindern, wo nicht heben wird.

Ich läugne es nicht: ich liebe die Inversion am rechten Orte; und es ist wohl möglich, daß es eine Zeit gab, wo

ich mich deren — doch gewiß nicht um etwas besonders zu haben, oder eine eigne Manier einzuführen! — etwas oft bediente. In ihr liegt, wie mich dünkt, einer von den schäzbarsten Vorzügen unsrer Landessprache, eines der würksamsten Mittel, zur Verstärkung, zur Bestimtheit, und zum erleichterten Verständnis unsrer Rede. Ja, wenn durch eine kleine Inversion (die aber freilich die Deutlichkeit nicht stören, die wesentlicheren Sprachgesezze nicht verlezzen darf!) zuweilen auch nur der Wohlklang, die gefälligere Verbindung und die Rundung eines Perioden befördert werden kan, so glaub' ich allerdings, daß der Gebrauch derselben erlaubt, wo nicht gar empfehlbar sei. Dies ist meine zusammengedrängte Meinung über einen Punkt, der

freilich manchem Einwurf, manchem Zweifel noch unterliegen kan. *) Aber troz derselben ist niemand überzeugter, als ich, daß Uebermaas auch hier Uebermaas, das heißt, fehlerhaft wird. Schon in meinen leztern Schriften suchte ich sorgfältiger die Mittelstraße zu treffen; und ich danke allen denen unverstellt, deren Warnung mich aufmerksam machte.

Wenn ich übrigens versichre, daß ich iezden Aufsaz, iede Zeile dieser Auflage iezt mit erneuter Sorgsamkeit durchgangen bin, so will ich keineswegs hierbei den stolzen Gedanken äußern, als glaubte ich: daß nun nichts mehr daran zu verbessern sei. —

*) Ich nehme mir fest vor, hierüber eine eigne Abhandlung zu schreiben. Denn hier es auszuführen, erlaubt der Ort nicht.

Nicht gerechnet, daß überhaupt kein menschliches Werk dies von sich hoffen darf; so bescheide ich mich auch sehr gern: daß das Maas meiner Kräfte sowohl, als auch die ungünstigen äußern Verhältnisse, *) unter welchen ich den grösten Theil dieser Aufsäzze schrieb, mich manchmal hinderten, das Bild ganz zu erreichen, die Idee ganz ausdrücken zu dürfen, die meinem Geiste

*) Von neun Jahren, die ich in einer von Teutschlands schönsten und aufgeklärtesten Städten verlebte, brachte ich fast achte in einem so peinlichen bürgerlichen Zwange hin, daß ich würklich manchmal glaubte, mich in Goa zu befinden. Es dürfte ein unterhaltendes Gemälde abgeben, wenn ich einst — was ich vielleicht bald thue! — schildere, unter welchen sonderbaren Druck ich stand, blos weil ich die gnädige Warnung verschmähte — in Nebenstunden nichts zuthun.

vorschwebten. — Ja, ließ' ich iezt die erste Auflage meiner Skizzen ins Publikum gehen, manches bliebe gewiß in ihr weg, was in der dritten Auflage doch wieder erscheint. Dreizehn Jahre verändern mächtig die Ansicht der Dinge. Dreister, unbesorgter, mit größerm Zutrauen auf Nachsicht und guten Willen seiner Leser und seiner Richter, schreibt man vor dem dreißigsten als nah am vierzigsten Jahre. Oft belehrt uns auch der Erfolg grade da eines andern, wo wir am sichersten glaubten unser Urtheil fällen zu dürfen.

So z. B. würde ich allerdings verschiedne Aufsäzze, die unsre Nachbarn ienseits des Rheins betreffen, iezt ganz anders, als ehmals abfaßen, seitdem so unerwartete Vorfälle uns auch ganz neue Seiten ih-

res Karakters (wenigstens an einzelnen Mitgliedern) enthüllt haben. Noch liegen die Würfel auf dem Tische. Noch kann über den Ausgang des Spiels nur ein voreiliger, oder ein übermenschlicher Verstand urtheilen. Aber so wie ich der Athener nie gespottet haben würde, so lange nur noch ein Phocion unter ihnen lebte; so könte mich ein einziger la Fayette mit einem ganzen Volke, wenn ich auch sonst ihm abgeneigt wäre, versöhnen.

Nun hätte es zwar völlig in meiner Willkühr gestanden, eben so ganze Stücke wegzulassen, als ich manche einzelne Stellen veränderte, oder wegließ; und würklich war ich es zu thun willens. Doch die Stimme von einigen meiner Bekanten sezten sich dagegen. „Eine solche Unterdrückung," sagten sie,

„ist bei einem Buche, das sich doch schon in so vielen Händen befindet, so gut als gar keine. Wie kann der Autor vertilgen, was schon in mehrern tausend Abdrücken da ist? Ja, ein ansehnlicher Theil von Lesern und Käufern macht es dann mit solchen Stücken beinah eben so, wie mit verbotnen Büchern. Er erkundigt sich nach den weggelassenen Aufsäzzen genauer; und sieht wohl gar die ältre Ausgabe für besser, als die neuere an, weil sie seines Bedünkens nach die vollständigere ist.“— Ich gab diesen Gründen nach; vielleicht, weil sie mich überzeugten, vielleicht auch aus einem Ueberrest von Vaterliebe, selbst gegen solche Kinder, von welchen ich mich gern lossagen möchte.

Gleichwohl fehlen in dieser Auflage allerdings einige Aufsäzze; und zwar solche,

von denen ich grade hoffe, daß sie einem großen Theil meiner Freunde vorzüglich interessant gewesen seyn solten — die Kriminal-Anekdoten. Doch diese Weglaßung ist nur anscheinend. Da ihr Zerstreutseyn durch alle fünf Bände mit einiger Unbequemlichkeit verbunden war; da grade diese Gegenstände eine Zeitlang meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zogen; da ich seitdem eine ziemliche Anzahl grostentheils nie gedruckter Beispiele gesamlet und handschriftlich liegen habe; da mir zu mehrern noch von einigen meiner Freunde Hoffnung gemacht worden; und da ich mir den Plan gemacht, sie unter bestimtere Gesichtspunkte zu ordnen, sie hier und da genauer zu verbinden, und mit einigen (aber gewiß nicht zu weit gesponnenen) Betrachtungen zu begleiten: so glaubt'

ich sie hier ausheben und in ein eignes Werk vereinen zu dürfen; von welchem ich iezt — weiter nichts sagen will, weil man bald durch den Augenschein davon wird urtheilen können. Ihren Plaz habe ich aber durch andre Aufsäzze zu erfüllen, und also auch in dieser Absicht meine unbekannten Freunde schadlos zu halten gesucht. Prag, den 23sten Dezember 1791.

Inhalt. *)

Erste Samlung.

Der Springbrunnen. S. 3

Der Wasserfall. 12

Der Zurückruf. 27

Zeuxis. 54

Art läßt selten von Art. Zwei Scenen. 57

Sadi. Erste Anekdote. 73

zweite 79

dritte 82

Teutsches Schauspiel zu Venedig, eine wahre Anekdote. 90

*) Die mit * bezeichneten sind nach einer fremden Sprache gearbeitet. Die mit größrer Schrift gedruckten erscheinen in dieser Auflage zuerst.

Ueber das Sprechen todter Sprachen, ein Dialog. 108

Blutschänder, Feueranleger und Mörder zugleich den Gesezzen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele. Brief eines Predigers. S. 110

Doppelter Ehebruch, boshafte Entweichung, widergesezliche Ehe — aus sehr verzeihlichen Gründen. Auch der Brief eines Geistlichen an den Herausgeber. 136

In welcher Sprache soll ein Schriftsteller schreiben? Ein wahres Gespräch. 156

Zweite Samlung.

Die Piramide. S. 163

Selbst die gröste Königin ist nur eine Frau. Abgerißne Szenen aus Elisabeths Leben. 191

Anekdoten aus dem Leben des weiland hochberühmten Klaus Narren. 206

* Lenidor, Erzälung nach Imbert. 241

Herodias, eine wahre Anekdote. 276

Die beiden Genien. 300

Anekdote zu König August I. Leben. 312

* Das Caraibische Denkmal. 323

Fabeln.

Der Läufer und Bauer im Schachspiel. 344
Die Pappel und der Apfelbaum. 346
Die Nachtigall. 448
Der Zaunkönig und der Adler. 350
Die Sonn' und die Wolke. 351
Der edle junge Wolf. 352
Der Fuchs und die Katze. 353
Der Rosenstrauch. 354
Der junge und der alte Wolf. 355
Der Knab' am Bach. 356
Japhet in der Arche. 357
Der Frühlingsschnee. 359

Das Sujet des Titelkupfers findet man S. 132., das der Vignette S. 316.

Druckfehler.

S. 178. Z. 3. lies wann statt wenn
S. 312. Z. 14. in der Note, lies daß er, st. der

Skizzen.

Skizzen.

Erste Samlung.

Der Springbrunnen.

Nie vielleicht waren zwei Freunde sich so gleich an Seelenkräften, und so unähnlich an Denkungsart, als Helva und Docken. Mit allumfassendem Geiste, mit nie rastender Thätigkeit, mit Kentnis und ausübender Anwendung alter und neuer Gelahrheit, verband Helva Ehrgeiz ohne Maas, Selbstvertrauen ohne Grenzen, Nachgiebigkeit gegen Größre und herrischen Ton gegen Niedre. — — In keiner seiner guten Eigenschaften stand ihm Docken nach, ohne kaum einen seiner Fehler zu haben. Liebe zur Einsamkeit, doch fern von Menschenscheu, Nachdenken über jeden noch so klein scheinenden Gegenstand, Mistrauen ge-

gen sich selbst, Blödigkeit in eignen und fester Muth in fremden Angelegenheiten, das waren die Hauptzüge seines Charakters. Niemand vielleicht verdiente stärker als er, durch tiefgegründete Rechtschaffenheit, glücklich zu seyn; doch war er dies selten, denn er war empfindsam bis zur Grübelei.

Beide stamten von bürgerlichen aber reichen Familien, beide von Vätern ab, die Aemter und Ansehn hatten; beide widmeten sich früh den bürgerlichen Geschäften: aber nicht mit gleichem Glück.

Der Fürst, unter welchem sie dienten, war ein Mann von Hettore Gonza's *) Art: ein guter Mann vielleicht, iedoch ein schlechter Fürst; weich, wollüstig, rasch, wandelbar und im ewigen Streit mit den Gerechtsamen seines Volks. Ihm diente Helva; dem Volke diente Docken.

*) Wer wüßte nicht, daß so der Fürst in Emilia Galotti heißt?

Wer errriethe nun nicht beider Geschick! Von Amt zu Amt flog Helva; Schneckengleich stieg Docken. Jenen belohnten Ehrenstellen, Adel, Reichthum und Lobgedicht; diesen umgaben tausend Ränke, drückten tausend Verläumdungen bei der redlichsten Handlung; wenige Rechtschaffene und Ohnmächtige liebten, die Uebrigen verkanten ihn, oder wollten ihn verkennen. So lebt' er zwölf mühselige Jahre, im dreizehnten dankt' er ab; und ward iezt erst erkant, geschäzt, bedauert.

Man lobe Docken so sehr man will, nur tadle man sein Gegenbild, Helva, nicht alzu bitter. Ehrgeiz allein war sein gröster Fehler, ieder andre nur ein Absprößling davon. Troz seines Stolzes war sein Herz fühlbar: von Wenigen Freund, aber von diesen Wenigen standhaft. Docken mochte, zum Beweis, als Sachführer des Volks, ihm entgegen arbeiten so viel er nur wolt' und konte; mochte nachher abdanken und, zurückgesunken im Privatstand, ohne Namen und Ehrenstellen ein dunkles Le-

ben im Staate führen; Helva, der zum Graf erhobne Liebling des Prinzen, schämte sich doch nie des alten Schulbekanten, blieb stets sein inniger Freund; behielt das vertraute du im Gespräch mit ihm bei; bot ihm in jedem Unfall die oft sogar von ihm verschmähte Hand; hielt stets für ihn Ohr und Zimmer offen; und hätt' auch gern zuweilen seinen Gründen das Herz aufgethan, wenn solches nur nicht der Ehrgeiz so ganz inne gehabt hätte.

Endlich ward er, troz seiner Geburt, erklärter Premierminister; und auf diesem glänzenden Posten fand ihn Docken, als er nach einigen in der Fremde hingebrachten Jahren zurück nach seiner Heimath kehrte.

Eben stand dieser mit sich in Berathschlagung: ob er hingehn und wie er sich betragen solle? als der Höfling, sobald er die Ankunft seines Freundes erfahren, hinschickte, und ihn zu sich laden ließ. Docken erschien; und Graf von Helva empfing ihn in seinen kostbaren, erst neu angelegten Gärten. Nach

der ersten Umarmung und mancherlei gegenseigen Erkundigungen zeigt' er ihm all die Pracht, die er mit seinem neuen Stande angenommen; und nachdem sie Palast und Garten durchwandelt hatten, blieben endlich beide bei einem Springbrunnen, der vornehmsten Zierde dieses weitläuftigen Baues stehn, und sahn einige Minuten lang stillschweigend dem Gewässer zu, wie es, auf eine ungewöhnliche Höhe getrieben, wieder mit starkem Geräusch herunter rollte. Ein welscher Baumeister hatte hier seine ganze Kunst gezeigt, und man schäzte dies für den schönsten Springbrunnen weit umher.

Endlich brach Docken die Stille:

»Schön! Recht schön! Noch nie sah' ich ein besseres Schauspiel dieser Art; nur freilich steht dasselbe hier, wie mich dünkt, ganz am unrechten Ort.«

Und warum das, mein Bester?

»Einer Grille wegen, die so eine von meinen gewöhnlichen ist.«

Und die wäre?

„Du köntest sie leicht übel aufnehmen."

Ich etwas von dir übel nehmen? von dir, dessen Herzensreinigkeit ich kenne?

„Nun wohl! So lachst du wenigstens; aber es sei darum! — Sieh, Graf, wenn ich wäre, was ich nie seyn werd' und werden kan, Premierminister wie du; dem Spielwerk könt' ich nie zusehen, ohne durch mein Innerstes zu beben."

O freilich! Nerven, so sanft, wie die deinigen, ist alles möglich. Nur die Ursach errath' ich noch nicht.

„Sieh, Freund, sieh diesen Wasserstrom! und sage mir, was thut er, wenn er den höchsten Punkt seines Steigens erreicht hat?"

Sonderbarer Mensch! Er fällt wieder.

„O Theurer, und das siehst du, ohne bei dir zu denken: Wie! wenn dies ein allgemeines Naturgesez wäre! Wie, wenn alles, was schnell steigt, eben so schnell wieder zu sinken pflegte! — Sieh ienen Bach, der sich an

deinem Garten hinschlängelt! er steigt nie, windet sich durch mancherlei Krümmungen oft mühsam fort; aber er fällt auch nie, oder höchstens unmerklich. — Ihm ähnlich zu seyn, ist meine Bemühung; diesem emporwallenden Gewässer zu gleichen, war bis iezt die deinige. Schon oft zagt' ich ehmals für dich, aber iezt thu' ichs doppelt; iezt, da ich auf dem höchsten Punkt des Glücks dich finde, da ich keinen Höhern, dir erreichbar, weiter über dir sehe. — Aenderung und Wechsel sind ewig das menschliche Loos. Das deinige kan nie hinfort durch Emporsteigen sich ändern; wie? wenn es durch Fallen geschähe!«

Eine herrliche Prophezeiung, — zumal in Freundes Munde!

»Laß sie Warnung, nicht Vorherkündigung allein seyn, und dann ist sie im Freundes Munde grad' am rechten Ort!«

Aber was wilst du damit, daß kein Höherer weiter über mir sei? Ist es nicht der Fürst?

»Kein Höherer, dir erreichbar, sezt' ich hinzu. Was nicht für uns da ist, ist eigentlich in unsern Augen so gut als gar nicht da.«

Aber er ist doch höher wenigstens; und wenn Höhe und baldiger Fall zwei so ungetrente Geschwister wären, als du zu behaupten Lust bezeigst: warum fällt so selten ein Fürst?

»Weil er hoch steht, ohne deswegen allemal hochgestiegen zu seyn. Sicherheit des Regenten ist meistens nur der Vorzug erblicher Staaten. Wäre dein Fürst der bloße Sohn eines Edlen, emporgeklimt durch List, oder Schwert, oder Verdienst; dann bebt' ich noch mehr für ihn, als ich für dich bebe. — Aber so, als Erbprinz geboren, und dann zum väterlichen Fürstenstuhl berufen, Herr über ein entnervtes Volk, und von nun an immer sich gleich bleibend, ist er fortrinnender Quell: würde dann erst aufsprudelndes Wasser, wenn er nach Kaiserkrone, oder Allgewalt strebte. — — So denk' ich, Helva, und mit dieser Voraussetzung könt' ich nie hier stehn, ohne tief

im Herzen jeden Tropfen zu fühlen, der von seiner mühsam erstiegenen Höhe wieder mit Geplätscher zurück stürzt. — Doch da kömmt Geselschaft; Du bist nun Exzellenz und Graf, nicht bloßer Freund für mich. Also still davon.«

Sie speisten, und nach der Tafel nahm Docken Abschied. — »Wichtige Geschäfte,« sprach er, »nöthigen mich, morgen von neuem auf zwei Monate von hier wegzureisen. Aber, o! vergiß unsers Gesprächs nicht! Erinnerung an selbst verlaßne Größe ist oft ein doppeltes Glück: das Andenken an entnommene eine Folterpein.«

Er reiste, und war kaum vier Wochen von dannen, als er in öffentlichen Blättern den Fall seines Freundes angezeigt fand.

Der Wasserfall.

Also ist sie erfüllt, meine traurige Weissagung, rief Docken, indem er mit flüchtigen Augen das Zeitungsblatt durchlief. Armer Freund, nie hast du meines Trostes so nöthig bedurft! Dir iezt entfallen wäre Sünde. — So sagte der Redliche, beendigte seine Geschäfte so schleunig als er konte, und eilte zurück in seine Vaterstadt, wo damals noch sein unglücklicher Freund das allgemeine Stadtgespräch war; von tausend kleinen Gecken verspottet, von zehntausend tückischen Neidern verläumdet, und kaum von zwanzig bessern Seelen bedauert wurde.

Würklich verdient' er, der ihm kurz zuvor beigemeßnen Fehler ungeachtet, das leztere ganz. Die Ursache seines Falls, auf der Wage

der Unpartheilichkeit gewogen, war rühmlicher für ihn, als der Grund seines Steigens. — Der weichliche Prinz, gewohnt nach wilkührlichen, despotischen Grundsätzen zu herschen, wagte täglich neue Eingriffe in die ohnedem fast verschwundnen Freiheiten seines Volks, und hofte mit Zuversicht: daß sein Günstling stets zu iener thätigen Unterstützung bereit seyn würde, die der Grund seines ganzen bisherigen Glücks gewesen war. Dieser hingegen, der auf seiner iezigen hohen Staffel immer bekanter mit der Oekonomie des Ganzen werden mußte; zu dessen Ohren sich oft das Geschrei der Bedrängten empor arbeitete; der nur zu gut fühlte, daß des Haßes größte Last auf ihn zurück stürze, und den eigne Gewissensbisse zuweilen hart genug folterten; Helva ward es allmählig müde, nur immer die gewaltthätigen Absichten eines feigen Wollüstlings bald durch Pläne, bald durch die Ausführung selbst gegen ein gutmüthiges Volk zu unterstützen. Verschiednemal wagt' er seinem Souverain die

Gefahr vorzustellen, die dem Oberhaupte selbst bei einer so unbegrenzten und ungerechten Bedrückung drohe; verschiednemale rettete er einzelne Unschuldige durch Vorwort und Vertheidigung; und widersprach endlich dreist, als die Rede von einer neuen Auflage war. Der Fürst, ganz dieses Tones ungewohnt, scherzte bei der ersten Vorstellung, sah ernst bei der zweiten und verdrüslich bei der dritten. — Wink genug für einen von Helva's heimlichen Feinden! Er nüzte diesen Augenblick; bot dem Prinzen hülfreiche Hand bei seinem Entwurf an; sezte solchen durch; und nahm in wenig Tagen den Platz des gestürzten Günstlings ein.

Dieser, der nun in den Augen eines jeden seiner Mitbürger Spott und Schadenfreude zu lesen glaubte, und auch in vielen sie wirklich las, floh menschenfeindlich und verzweiflungsvoll auf sein entlegenstes Landgut, wohin ihm Docken nachfolgte.

Er fand ihn ganz so, wie er es vorhergesehen hatte; abgehärmt, das Bild eines Schattens, mit düsterm starren Blick, einsam, und kaum vermögend, die Arme gegen ihn auszubreiten, und ihn an das zerrißne Herz zu drücken.

»Bleibst du mir übrig?« rief endlich der Unglückliche, nach zwanzig sprachlosen Sekunden, und sank an Dockens Busen.

Daran hat Helva wohl nie gezweifelt!

»Nicht? Meinst du? Verzeih mir Gott und du, ich hab' es doch gethan! Ja, ich zweifle beinah iezt noch, indem ich schon seh' und fühle. — Ich einen Freund? Ich Gefallner, Darniedergetretner! Ich, den hundert Lotterbuben, die ich ehmals aus dem Staub' erhob, iezt, als ich der Stadt entfloh, beinah selbst mit Staube warfen? — — Docken, Docken, kenst du noch ein so unglückliches Geschöpf als mich?«

Wenigstens keines, das so sehr sich unglücklich fühlt.

»Fühlt? Sich fühlt nur? Komm auch du etwa, und sage mir, daß ich's nicht thun solte! wie einige leidige Tröster, die mit kaltem Munde und noch kälterm Herzen mir vorschwazten: daß alles dieses, was ich verloren, nichts mehr und nichts minder als buntfarbige Kartenhäusergen wären, die das Kind sich baue, und der Weise gelaßen einstürzen sähe. — Die Unsinnigen, mir das zu sagen! Mir, der ich mein ganzes Leben hindurch nach diesen Gütern — nichtig oder wirklich, das thut hier nichts zur Sache — strebte, sie schon zu halten glaubte, und mich nun zurück geworfen sehe, in Niedrigkeit und Schande.«

»Daß ich das leztere nicht wüßte, Lieber! — Helva, der edle brave Helva kan ein glänzendes Kleid verlieren, und doch Helva bleiben.«

»Schweig, Docken, und schmeichle mir nicht zur Unzeit: — Du bist der einzige Mensch, den ich noch liebe; vergönn' mir das länger. — Zwar, was fühlst du auch, du Kalter,

von

von dem, was in meinem Busen tobt? Immer waren deine Wünsche bescheiden; wenig begehrtest du, und auch das Wenige sonder Hitze.

Verlor ich nicht auch mein Amt?

»Verlor? Verließ mußt du sagen; Nicht dein Amt, sondern deine Bürde. Gelaßen standest du, wie von einem ecklen Gastmal auf, und ließest deine Ansprüche und deine Würden dahinten, als du das Uebergewicht deiner Gegner fühltest. — Ich hingegen, bis iezt immer ein Ueberwinder meiner Neider und Haßer, — ich, iezt mit einem einzigen unversehnen Streiche zu Boden gestürzt; von eben demienigen Herrn verschmäht, den mein Scharfsinn aus tausend Verlegenheiten rettete; dem zu Liebe meine Seele tausend Schulden drücken! — Ah! und zu dieser Stimme in mir selbst, noch das Lächeln der Hofschranzen und die Kält' in den Mienen derer, die sonst meinen Rockzipfel küßten! — — O Docken, kontest du das fühlen, oder dir denken

wenigstens, dann würdest du überzeugt seyn, daß für diesen Geist keine Beruhigung mehr denkbar sei!“

Armer Helva, wenn mein Mitleiden —

„Nein! Nein! auch dessen fühl' ich mich unwerth: bin vielleicht keiner Bedaurung würdig, und am wenigsten der deinigen. Wie oft hast du tauben Ohren geprediget! — Noch das leztemal, als ich dich sah — O Docken! der Springbrunnen! der Springbrunnen! Zwar ihn selbst ließ ich noch zwei Stunden vor meiner Abreise zerstören; doch den Gedanken an das Gespräche bei ihm, wer zerstört den!“

Bei diesen Worten ergrif Docken die Hand seines Freundes, schwieg und weinte, umarmt' ihn und floh in das nahliegende Schlos. Umsonst versucht' er alda sieben Tage hindurch alle mögliche Mittel der Beruhigung; Helva blieb trostlos, und, um sein Elend noch zu vergrößern, quält' er sich mit iener Vorstellung, die den Traurigen so gewöhnlich zu seyn

pflegt: daß der Grad seines Schmerzes immer gleich stark, gleich ausdauernd verbleiben müsse. — Ist mein Verlust, (schloß er,) ein wahrer Verlust, so verdient er Trauer; ist er ein unersezlicher, fortdauernder Verlust, so muß auch mein Trauern fortwährend seyn. Und o wie kan ich Lindrung meines Schmerzens hoffen, so lang ich hier verachtet, herabgesezt, verspottet, Niemands Freund und von Niemanden geliebt, mein elendes Leben hinschleppe?« — Umsonst daß Docken Beispiel und Gründe erschöpfte! Tiefer Schmerz muß Trost sehen, um milder zu werden; auf Beweis und Trostgründe zu hören, ist nur dem schon verringerten Affekte möglich.

Da Helva sich sehr oft ihres lezten Gesprächs beim Springbrunnen erinnerte, so schlos sein Freund, daß vielleicht eine Tröstung, von einem gleich bildlichen Gegenstande hergenommen, besser als seine bisherige Versuche wirken würde, und ein glückliches Ohn-

gefähr war ihm zur Entwerfung eines Plans behülflich, dessen Ausführung er nicht lange verschob.

Helvas Landgut lag in dem gebürgigsten Theil des Landes; ein ziemlich großer Fluß, — was thun Namen zur Sache! — flos nah vorbei, und strömte mit lautem, mehr als eine Viertelmeil' im Durchschnitt hörbarem Getöse, sein Wasser von einem der steilsten Felsen herab. Rings umher waren Anhöhen, von welchen man einen großen Theil des Flusses übersehen konte; und auf eine derselben führte Docken, gleichsam als von Ohngefähr, seinen Freund bei einem ihrer morgendlichen Spaziergänge.

»Welch ein herrliches Schauspiel! rief er aus: Sieh einmal, Helva!«

Ein halb verlorner Blick, und ein kaltes: Ja wohl! war alles, was dieser drauf that und sagte. Docken irrte es nicht.

»Ha! sieh, sieh!« rief er: »wie der herabstürzende, tausend und tausendfältig zerrißne

Strom gleichsam in ein neues Element sich wandelt! Sieh, wie er hier als Schaum sich fortwälzt, dort in grundlosen Abgründen zu verschwinden scheint; dort wieder als Rauch aufdampft! Sieh, wie er an Felsen anprellt, die in unermeßlicher Tiefe gegründet stehen müssen, weil sie solch' einem Anfall Widerstand thun. Sieh, wie sich Well' an Welle hinabdrängt, als ob iede die Schrecknisse des Todes beflügelten; als ob iede bestimt wäre, die erste zu seyn! — Und dieses furchtbare Getön' ihres Herabrollens! Dies Beben der Ufer rings umher! Dies durcharbeitete Gemisch von Sande, vom Boden des Flußes, und vom Wasser selbst! Ein gleichsam neu geschafnes Wesen seiner vorigen Durchsichtigkeit beraubt! Wer solte wohl in diesem weissen Berge von Blasen und Schaum, der sich rauschend fortwälzt, ienes helle Wasser oberhalb des Felsen vermuthen! — O lieber Helva! laß uns doch noch einige Feldlängen weit ihm nachgehen.«

Sie thaten es. — »Sieh da!« fing Docken in der Entfernung von ohngefähr hundert Schritten aufs neue an: »Schon bricht sich hier und da der Schaum; schon sind Millionen Bläschen wieder in Wasser zerronnen; aber noch immer ist die Fluth weiß, wie mit Schnee bedeckt. — Wie! wenn wir noch weiter gingen, um zu sehen, wie lang das so bleiben wird?«

Sie wallten fort: Je länger, iemehr verlor sich das Brausen des Stroms und die Decke von Schaum; und endlich floß er wieder, durchsichtig, wie Kristal, und sanft, bespiegelt von den Stralen der Sonne, wie ienseit des Falles.

»Entdeckst du hier wohl noch einige Spur seines vorigen Herabsturzes, und der Zerrüttung, die er hervor brachte?« fragte Docken.

Nein! Keine!

»Nun wohl, Helva! Sieh, diesem Strom in und nach seinem Herabsturz gleicht die menschliche Seele in und nach dem Un-

fall. — Wenn der ehmals Glückliche sich plözlich herab gestürzt von seiner Höhe fühlt, dann wird sein Innerstes durchschüttert; dann verläßt ihn Friede der Seelen und aushaltender Muth. — Ganz nicht mehr das vorige Wesen, ist iede seiner Nerven nur für traurige Ideen gestimt; ist iede Freude in der Schöpfung todt für ihn; und das Lächeln iedes seiner Mitmenschen wird ihm eine folternde Pein, die seiner zu spotten scheint, und sein Leiden durch den Abstand vergrößert. Um endlich ganz das Maas seiner Qualen zu vollenden, träumt er sich Ewigkeit für seinen Jammer, und gedenkt an die Zukunft ferner Jahre mit einem Schauder, der die Gegenwart noch doppelt verbittert. Wie kan er auch anders! Rings um ihn ist Nebel, undurchdringbar für seinen schwachen Blick. In ihm selbst ist keine Hülfe; höchstens einige wenige ziemlich kalte Hofnung, das seltne Erbtheil kargausgestreuter Weisen. Aeußere Rettung sieht, glaubt und erwartet er nicht. —

So wallt er einige Tage, einige Wochen, höchstens einige Monate fort; aber indem er so fortschleicht, runden almälig die Spitzen des folternden Grams sich ab; knüpfen hie und da einige neue Fäden des Vergnügens, statt der zerrißnen, sich an; bekömt Einsamkeit und Stille wieder einigen Werth für ihn; und so kehrt, ie weiter er fortgeht, Stärk' und Jugendkraft in seine Seele zurück, bis er endlich, wenn auch nicht ganz der ehmals Glückliche, dennoch wenigstens der nah daran Grenzende wird. Selbst im Kerker gewöhnt sich das Auge des Gefangnen zu sehn in dieser Dunkelheit; von menschlicher Gesellschaft fern wird eine Spinne sein Spiel und sein Trost. — Hat das Bild des Springbrunnens, wie ich oft aus deinen Gesprächen geschlossen, so stark auf deine Seele gewirkt, so sei auch das iezige dir tief für immer eingeprägt! So laß die Bilder meines Trostes nicht schwächer, als die Bilder meiner Besorgnis seyn! Wer bist du, endliches Wesen, daß du ein ewig

gleiches Glück hoffen, oder ein ewig gleiches Unglück fürchten dürftest? Lange Fortdauer allein ist hinreichend, dir jenes unschmackbar, und dies leicht erträglich zu machen. — Gleichwohl ist dies nur der allerlezte Trost des größten Elenden; ein Trost, dessen du bei weiten nicht bedarfst. Ist dir nicht noch ein Landgut, wie dieses da, übrig, schön durch Natur, und entfernt vom Getümmel der großen Welt, deren Anblick täglich deine Wunde wieder aufreissen würde? Hast du nicht noch einen Freund, und Seelenkräfte, die jede leere rauschende Gesellschaft überflüßig dir ersetzen können? Muthig, Helva, muthig! Der herabgestürzte brausende Strom wird bald wieder klar und ruhig fließen!«

Helva schwieg; düster in sich selbst gekehrt, warf er drei flüchtige Blicke auf den nachbarlichen Fluß, und lenkte sich zum Heimweg, ohne seinem Freund weder zu widersprechen noch beizupflichten. Indeß fruch-

tete doch dies Gespräch viel bei ihm; der Spaziergang zum Wasserfall ward sein Lieblingsgang, und die Folge bewies, daß Docken Grund gehabt hatte.

Der Zurückruff.

Ein Jahr verfloß, und Helvas Schwermuth hatte sich in einen milden Ernst verwandelt. Drei Jahre vergingen, und ächte ungetrübte Heiterkeit herschte wieder in Helvas Seele. Der Mann, voll Gefühl seines innern Werths, hatte nun sich selbst gnügen gelernt; hatte gelernt, daß ein thätiger Geist auch dann sich freuen könne, wenn er auf einen kleinen Zirkel seegnend wirke; wenn ein geringer, aber gutmüthiger Kreis von Menschen ihm innig danke. Er war ein Vater seiner Unterthanen, ein Wiederhersteller seiner gesunknen Güter, ein angenehmer Gesellschafter für seine Nachbarn, ein Wohlthäter manches Nothdürftigen, und — was viel sagen will — auch wieder sein eigner Freund geworden. Es

kam dahin, daß er bei Ueberrechnung eines jeden Tages (und man wird bald finden, daß diese Rechnung ziemlich ernstlich war) zufrieden mit sich selbst seyn durfte; daß er dann freudig auf sein Lager eilte, und des andern Morgens mit heiterm Gewissen, gestärktem Körper und hellen Augen wieder erwachte.

Niemand freute sich über diese glückliche Aenderung so herzlich als Docken. Er und Helva machten nun wieder eine Seele in zwei Körpern aus. Alles theilten sie miteinander, Vergnügen und Arbeit, Zeit und Vermögen, selbst Studien und Gedanken.

Doch indeß diese beiden, unbesorgt um die große Welt und die kleinen Menschen in derselben, einer seltnen glücklichen Muße genoßen, und, was noch seltner ist, ihr Glück auch erkanten, trugen sich in der Hauptstadt des Landes mancherlei Veränderungen zu. Die schon vorher verwickelten Umstände des Fürsten wurden mit jedem Monate noch verwickelter. Seine Bedürfnisse nahmen zu, seine Ein-

künfte ab. Von anfangs mäßigen Forderungen, schritt er almälig zu einer drückenden Härte; der bisher leise Mismuth des Volkes verwandelte sich endlich in ein lautes Murren. Die Schulden des Staates wuchsen; mit ihnen die Auflagen; mit den Auflagen die Beschwerden des Landes.

So lange die Last dieser unweislichen Regierung nur noch den Bürger und Bauer drückte, blieb es bei Seufzern und Thränen. Höchstens überreichten alle Wochen zehn oder funfzehn Unterthanen, die sich unerschwinglicher Steuern halber der Auspfändung nahe sahen, ihre Bittschrift dem durchlauchtigsten Landesvater; er nahm sie in höchsten Gnaden an; ließ sie in höchsten Gnaden ungelesen und unerhört. Aber endlich fühlten iezt auch Obrigkeiten, Landständ' und Adel, daß es höchst unbequem sei, lauter Betler zu Unterthanen zu haben; fühlten, daß nun auf sie das größte Gewicht iener immer anwachsenden Abgaben falle; sahen, wie der öffentliche Kredit sank,

und die Vorrechte iedes Standes geschmälert wurden; sahen das Heft des Staates aus einer Hand in die andre, nur nie in eine würdige wandern; und ihr Unwillen über dies alles ward endlich zur lauten Klage, zur ernsten Widerspenstigkeit.

Bald gedieh es mit dieser Gährung der Gemüther so weit, daß der Fürst eine Verwendung von seinen Ständen an die höchsten Reichsgerichte, einen öffentlich ausbrechenden Kammer-Banquerout und die Ernennung einer kaiserlichen Kommißion befürchten mußte. Jezt sank ihm der Muth. So trotzig er im Ueberfluß gewesen war, so verzagt ward er im Mangel. Aengstlich sah er sich überall nach einem Mann um, auf dessen Schultern er wieder die Last der Regierung wälzen, unter dessen Schatten er ausruhn, mit dem er vielleicht sich selbst vor Verantwortung schützen könne; aber nirgends fand er einen.

Das Land indessen hatte Helvas Werth, nachdem er fort war, erst gehörig kennen ge-

lernt. Man machte es mit ihm, wie man es gewöhnlich mit allen Dingen macht, die man nicht mehr besizt; dann lernt man erst kleine Flecken verzeihn, und wahre Vorzüge gehörig, oft gar vergrössert, schätzen. In ieder Vorstellung von den treugehorsamsten Ständen unterzeichnet, las nun der Fürst die Worte: Unter Helvas Vorsiz war das ganz anders. Bei ieder Streitigkeit hörte er die Versicherung: Helva würde dies zu ordnen gewußt haben. Der Fürst selbst entsann sich, daß es damals weit besser mit ihm gestanden; daß er grössre Feste bestreiten können, und seine Jagdkalesche nicht mit so vielen und ungestümen Bettlern umringt gewesen sei. Er fing an nach der Rückkehr iener Zeiten und nach der Rückkehr des ehmaligen Günstlings sich zu sehnen; und als einst ein vorzüglich trüber Tag einbrach; als der Kammerpräsident durchaus beim Achselzucken, und bei gewissen fatalen Ausdrücken: von unerschwinglichen Ausgaben, von gänzli-

cher Leere der fürstlichen Kassen, von Unmöglichkeit neuer Auflagen und Erborgungen; von Einschränkung, und so weiter verblieb; da erließen Ihro Durchlaucht sofort ein eigenhändiges Schreiben, in welchem Sie dem verstoßnen Grafen von Helva wieder mit den gnädigsten Ausdrücken seinen vorigen Posten und die Erstattung seines vorigen Ansehns antrugen.

Dieses Schreiben ging sofort ab; noch aber blieb sein Inhalt für iedermann ein Geheimnis. Am zweiten Tage drauf — es war gerade einer der schönsten Frühlingsmorgen — trat Helva mit lächelnder Miene in die Laube, wo Docken seit einer Stunde schon saß, und seinen Geist durch Lesen, seinen Körper durch Genuß der heitern Morgenluft erquickte. — »Wir denken,« sprach er, »so selten an Andre; aber Andre denken an uns! Hast du wohl Lust zu lesen, was man durch einen reitenden Boten mir aus der Residenz zu entbieten geruht hat?«

Docken

Docken staunte; nahm das ihm dargebotne Papier; las und staunte noch mehr. Als er dann mit einem ungewißen, fast ängstlichen Blick seinen Freund anstarrte, und immer noch schwieg, fragte ihn dieser mit immer sichtlicherm Lächeln:

»Nun, guter Docken, bist du fertig mit Lesen?«

Docken. Mit zweimaligem sogar!

Helva. Sind dies nicht Worte, lieblich wie Milch und süßer als Honig?

Docken. Ja wohl, sehr süß und glatt! Und du — was gedenkst du drauf zu thun?

Helva. Docken! Docken! — Diese Frage ist Beleidigung, oder grenzt wenigstens sehr daran. Kenst du deinen Helva so wenig? Willst du vielleicht meine unterthänigst — a b- s c h l ä g l i c h e Antwort mir in die Feder sagen? Oder soll ich Schreiber und Verfasser zugleich seyn?

Docken. Das Leztere ohne Zweifel.

Helva. So sieh, ob dieses Konzept hier des Abschreibens — das heißt deines Beifalls — würdig sei!

Docken. Wie? Schon iezt? Wie ist das möglich?

Helva. Vor einer halben Stunde bereits erhielt' ich das fürstliche Schreiben. Ich glaubte sofort die Antwort darauf entwerfen zu können.

Docken (nachdem er sie gelesen.) Sehr entschloßen! Sehr kurz und gut! Aber eben deswegen vielleicht alzu rasch. Wenn nun, wie das Sprüchwort sagt, der beßre Rath erst über Nacht sich einstellte?

Helva. Weh derienigen Nacht, weh demienigen bessern Rathe, der mich wieder bewegen könte, der Sklave eines Sklaven werden zu wollen! —

Docken widersprach nicht länger. Sein eigner Wunsch, sein eignes Herz stimten alzusehr mit Helvas abschläglicher Antwort überein. Das Konzept ward abgeschrieben, und dem

Kourier eingehändigt. Helva, der den Stolz des Fürsten zu kennen glaubte, dünkte sich nun auch vor iedem erneuten Vorschlag gesichert. Er scherzte beim Mittagsessen noch zwei- oder dreimal über diese Morgenstöhrung, und vier und zwanzig Stunden später dachten beide Freunde, mit nüzlichern Dingen beschäftigt, an den ganzen Vorfall mit keiner Silbe weiter. — Aber welches ausdrucksleere Erstaunen bemächtigte sich Helvas Seele, als er am vierten Morgen, kurz vor der Mittagsstunde, zwei Reiter im Schloshof herein sprengen hörte, und gleich beim ersten Blick den Fürsten, von einem einzigen Bedienten begleitet, erkante.

Er eilte, natürlicher Weise, ihm entgegen; und der Prinz, indem er vom Pferde sich schwang, rief: »Nicht wahr, Graf Helva, eines solchen Gastes versahen Sie sich heute nicht?«

»Die Wahrheit zu gestehn, Eure Durchl. Nein!«

„Und doch haben Sie eigentlich selbst mich eingeladen! — Wo schriftliche Bitten nicht helfen, dacht' ich, da helfen vielleicht mündliche Vorstellungen. Was man dem Fürsten abschlägt, wird man hoffentlich dem Freunde nicht verweigern. — Kurz, lieber Helva, ich will heute Mittag Ihr Gast, Sie sollen heute Abend mein Begleiter seyn.“

„Um Verzeihung, Eure Durchlaucht = =“

„Davon später, guter Graf! Auf ieden Fall hof' ich Ihren philosophischen Ruheplaz auch von innen betrachten zu dürfen.“ —

Helva verneigte sich schweigend, und führte seinen Gast mit aller der Ehrerbietung, die einem Fürsten gebührt, in sein Schlos. Kaum aber befanden sich beide in einem Gemach desselben allein beisammen, als der Prinz alles anwandte, was auch den festesten Entschlus zu erschüttern vermögend war. Mit Bedaurung seines ehmaligen Irrthums machte er den Anfang. Versichrung einer iezigen bessern Einsicht — vortheilhafte, lockende Versprechun=

gen — die Bitte sich selbst Gehalt, Rang, Vorzüge und Freiheiten zu erwälen, folgten auf ienen Eingang; und endlich kam eine so ungekünstelt scheinende Reue über bisherige Fehler, eine so warme Angelobung künftiger Mäßigkeit, eine so freundschaftliche Ergießung seiner innersten Gedanken hinzu, daß ieder unbefangne dritte Zeuge geglaubt haben würde: er höre iezt den liebenswürdigsten Privatmann, den wärmsten Busenfreund mit seinem Bruder sprechen.

Helva widerstand lange. Er lehnte mit Bescheidenheit die Rechtfertigung, oder vielmehr die Selbstanklage des Prinzen ab. Er blieb unerschüttert durch seine Versprechungen; er lächelte bedeutend bei einigen Schmeichelreden; aber er ward gerührt beim Schluße. Er hatte sonst im Herzog nicht nur den Regenten geehrt, sondern auch (wenigstens die ersten Zeiten hindurch) den Menschen geliebt. Er sah iezt nur den Leztern vor sich, und seine Klagen, die Schilderung seiner Verlegenheit rühr-

ten ihn. Fast wäre ein übereiltes Versprechen seinen Lippen entschlüpft. Er wankte in Grundsätzen, die ihm vor wenigen Minuten erst unerschütterlich schienen, und nur mühsam vermocht' er noch Frist zur Ueberlegung bis nach der Mahlzeit auszubitten.

Zum Glück für unsern Helva verstand der Prinz zwar volkommen das Kunststück Menschenherzen zu gewinnen; nur in Behauptung seines Vortheils war er alzu sicher. Er übersah schon oft den glücklichen Augenblick, der nur einmal, ohne Wiederkehr, erscheint. Er hielt auch iezt den erschütterten Helva für unfehlbar überwunden; willigte lächelnd in seine kleine Bedenklichkeit, und nahm den Vorschlag an, von der Ermüdung seines Ritts ein Stündchen auszuruhen.

Ein solcher Zwischenraum war es eben, wornach Helva, der gar wohl fühlte, daß sein Schuzgeist, sein Docken, ihn verlassen habe, sich heimlich und herzlich sehnte. Dieser redliche, aber fürstenscheue Freund hatte sich, gleich

bei der ersten Nachricht von diesem unerwarteten Besuche, ins entlegenste Zimmer des Schloßes zurück gezogen. Die Ursache dieses Ueberfalls war ihm klar genug; daß es an Fallstricken nicht mangeln werde, begrif er auch; aber ob Helva gewandt, gefaßt und glücklich genug seyn werde, ihnen zu entgehen, das wußte Docken nicht; und ihn, der sonst immer, zumal in eigner Bedrängnis, kaltes Blut zu erhalten vermochte, ihn trieb iezt die Sorge um seinen Freund im unruhigsten Spaziergange vom Fenster zur Thüre, von der Thüre zum Fenster auf und ab. Plözlich that sich iene auf, und Helva hing an Dockens Halse.

„O mein Freund, mein Bruder!“ rief er: „Ich beschwöre dich, gieb mir einen Rath! Sprich, was soll ich thun?“

Docken. Und wozu erst mein Rath? Ich glaubte, du wärest auf alles gefaßt?

Helva. Auf alles! Auf Entschuldigungen, die mir schmeicheln — auf Versprechen, die

mich locken, — auf Geschenke, die mich blenden solten! Aber nicht auf den Ton der bedrängten Freundschaft; nicht auf die Stimme eines Bedrängten, der mir zuruft: „Du nur „vermagst mich zu retten; komm und thu „es!“ — O Docken, ich weiß, du liebtest die Fürsten nie. Aber hätte einer von ihnen mit dir gesprochen, wie dieser heute mit mir; kaum hättest du ihm eine abschlägliche Antwort zu ertheilen vermocht. —

Helva wiederholte iezt iedes Wort, das zwischen ihm und dem Fürsten gewechselt worden war. Schon die Genauigkeit, mit welcher er dieses that, schon der bloße Ton seiner Erzälung verrieth, daß sein Wille gewonnen, und sein Verstand überlistet sei. Dennoch that Docken, als ob er nichts davon merke; ununterbrochen ließ er den Grafen seine Erzälung enden. Jezt, als dieser nochmals um einen freimüthigen freundschaftlichen Rath bat, standen sie beide nach langem Auf- und Niedergehn, an einem ofnen Fenster stille, vor.

welchem ein Singvogel in einem sauber gearbeiteten Käficht hing. Docken, als geschähe dies blos im tiefsten Gedanken, als spiele er blos mit seinen Fingern, ohne recht zu wissen, woran und weswegen, stieß an das Thürchen dieses Käfichts; es ging auf; hurtig schlüpfte der Vogel heraus, und flog auf das nächste Dach.

»Ei, ei! Was machst du denn da?« fragte Helva etwas rasch.

»Ich befreite nur einen Gefangnen!« antwortete Docken, und lächelte etwas kalt.

Helva. Also absichtlich wohl gar?

Docken. Nicht doch! Aus bloßer heller Unvorsichtigkeit.

Helva. Dann warlich ist es doch ein wenig Schade. Ich hatte ihn so gern. Er sang gar zu schön.

Docken. Was ist es weiter! Lock' ihn wieder zu dir!

Helva. Sonderbarer Mann, als ob er auf mein Locken kommen würde!

Docken. Wenn du ein recht leckres Futter, ein noch schöneres Häuschen ihm darbeutst — warum nicht!

Helva (etwas verdrüßlich.) Und wenn ich mehr Futter ihm darböte, als er durch sein ganzes Leben braucht, er würde ein solcher Thor nicht seyn, und seine Freiheit mit dem Käficht vertauschen.

Docken (etwas schneidend.) Nicht? Gewiß nicht? — Auch dann nicht, wenn du versprächst, ihn nie wieder einzusperren? Solte es denn wohl unter den Thieren, die an Verstandskräften so tief unter uns stehen, Fälle geben, wo sie in Ausübung der ersten leichtesten praktischen Klugheit uns weit überträfen? — (Starr heftete sich Helvas Auge hier an Dockens Auge; doch gelaßen fuhr dieser fort:) Wenn du zumal ihn selbst weggejagt hättest; wenn er indeß Zeit erhalten, seine gewachsnen Schwingen zu üben; wenn er das Glück der Ungebundenheit wieder empfunden hätte! Glaubst du nicht, daß er dann noch minder - -

Helva. O Docken, Docken! ich verstehe, und hier meine Hand drauf —

Docken. Dir selbst, nicht mir gieb dieses Wort! Ich überlaße dich deinem Nachdenken. Solte dieses Bild indessen dich beleidigt haben, so könntest du ia leichtlich Trost in einem andern finden, welches dein treuster Jagdhund dir täglich darbeut. Oft zurück gestoßen kömt er beim ersten Ruf, beim ersten dargehaltnen Bißen wieder; empfing schon oft dafür das Lob eines treuen Thiers, und ist es auch würklich, wiewohl ein wenig knechtisch. —

Docken entfernte sich rasch; der Graf blieb in der peinlichsten Verlegenheit zurück; zwar entschloßen genug, was er thun, doch desto unentschloßner, was er sagen solte. Zu stolz, als einen falschen Vorwand zu erdichten, hielt er es doch für unmöglich, Dockens Gespräch dem Prinzen wieder zu erzälen. Jezt, als er, um ungestört seinen Gedanken Raum zu geben, in sein Studierzimmer sich begab, und einige Minuten lang auf seinen Sofa sich

niederzulaßen gedachte; iezt gab ihm ein einziger Blick, den er auf seinen Schreibetisch warf, alles das, was er suchte, Stärkung, Gründe, Entschuldigungen im reichen Maaße; iezt schämte er sich sogar, daß er erst eines Freundes bedurft habe, um von dem gläsernen Pfade der großen Welt auf immer sich entfernt zu halten. Was diese Stärke ihm gab, diese Schaam ihm einflößte, war (wie wir schon sagten,) ein einziger Blick, den er — auf sein Tagebuch warf; aber dieses Tagebuch selbst werden wir, um wenige Augenblicke später, aus seinem eignen Munde kennen lernen.

Ein Bedienter kam um eben diese Zeit ihm zu melden: daß man seinen fürstlichen Gast im Zimmer wieder gehen höre, und daß die Tafel bereitet sei. Helva eilte sofort zu Sr. Durchlaucht. Sie sezten sich zum Mittagsmal, und als der Nachtisch aufgetragen worden, entfernten sich auf einen Wink des Prinzen alle Bedienten.

»Nun, lieber Graf,« hob er wieder an, »die Bedenkzeit ist vorüber! Ich hoffe, Sie werden sich entschloßen haben, wie es für einen Mann von Ihrem Stand und Talente — noch mehr, wie es für einen Mann sich schickt, den ich gern lebenslang meinen Freund, vielleicht meinen einzigen Freund nennen möchte.

Helva. Eure Durchl. geben mir da einen Namen, für welchen auch mein heißester Dank noch immer zu kalt scheinen dürfte. Aber eben dieser unschäzbaren Milde halber hof ich auf die Erlaubnis, offen sprechen zu können.

Fürst. Offen!

Helva. Auch zur Einleitung ein paar Perioden voraus zu senden?

Fürst. So viel Ihnen beliebt! (Lächelnd.) Sie müsten sich indeß gewaltig geändert haben, wenn Sie unnütze Weitläuftigkeit liebten; und diese nur ist bei Erzälung und Gespräch mir lästig.

Helva. Ich war ein Jüngling von ohngefähr zwanzig Jahren, da stritten sich einst in

meiner Gegenwart zwei Männer von entschiednem Scharfsinn und mancherlei Kentnissen über das menschliche Loos. Bitter verklagte einer von ihnen das Geschick; eifrig vertheidigte der Andre dasselbe. Beide stritten lange Zeit, und doch ward, wie gewöhnlich, nichts entschieden. Am beredtesten war der Ankläger gewesen. »Für tausend dauernde Schmerzen,« behauptete er, »würde man kaum drei flüchtige Vergnügungen finden; würde selbst unter diesen bei einer genauern Prüfung immer zwei nur für bloße Scheingüter erkennen. Ja, fügte er hinzu, wär' es möglich, daß ein Mensch über trübe und heitre Stunden eine genaue Liste halten könne, so würde er am Schlus des Jahres wenigstens zwölftehalb Monate dem Schmerz und der Traurigkeit unterthan erfinden.« — Diese Behauptung fiel mir auf. Ich nahm mir fest vor, ihren Grund oder Ungrund zu prüfen. Jeden Abend zeichnete ich von nun an die Summe meiner gehabten Erfahrungen und

Empfindungen auf; ieden Abend traf ich eine Vergleichung zwischen meinen frohen und traurigen Stunden. Bald ward mir zur Gewohnheit, was anfangs nur Versuch gewesen war. Selbst als ich nachmals so räthlich als möglich mit meiner Zeit umgehn, als ich in des Staates wichtigsten Aemtern auch über einzelne Minuten eine strenge Eintheilung treffen muste, brach ich mir doch noch von Gesellschaft, Geschäften und Ruhe manche Viertelstunde ab, um meine Rechnung fortzusetzen.

Fürst. Nun! Und Sie fanden?

Helva. Daß es freilich der trüben Stunden überschwenglich mehr, als der freudigen giebt; daß aber doch iener Weltweise Unrecht hatte, als er ein so empörendes Verhältnis annahm; daß selbst unter den traurigen — Doch nicht mit allen Bemerkungen, die natürlich zur Ausschweifung werden würden, nur mit einer einzigen wolt' ich Eure Durchlaucht iezt bekant machen: daß ich nämlich eben da

am misvergnügtesten die Rechnung meiner Tage schlos, als ich im Auge meiner Mitbürger am beneidenswürdigsten schien. — Hier, Eure Durchlaucht, hier ist der Ueberschlag iener Zeiten, als ich täglich schier von Stuffe zu Stuffe höher stieg; als das blaue Band, der gräfliche Rang, und der Posten eines Ministers mein Ziel und bald drauf auch meine Belohnung wurden. Wie wenig rothe Striche sind hier am Ende iedes Monats sichtbar? Wie sehr nahm mir — was freilich mir mein Fürst aufs Wort glauben muß, da sonst des Durchlesens alzu viel werden dürfte; — wie sehr nahmen iezt Sorge, Neid und Furcht fast iede Stunde des Tages dahin! Wie rißen gescheiterte oder noch zweifelhafte Pläne selbst die Stunden der Mitternacht und der Morgendämmerung an sich! — Hier die Periode meines Falls! Lange, lange nur ein einziger schwarzer Strich! »Eine Zeit, (mit langsamem nachdrucksvollen Tone) so ganz der tiefsten Trauer gewiedmet, daß ich die Rückkehr, selbst

»selbst nur die Besorgnis derselben für kein »Königreich kaufen möchte!« Doch endlich gesellte sich ein Freund zu mir. Ihm öfnete sich mein taubes Ohr, meine verschloßne Seele. Da mischten sich wieder die schwarzen Striche mit rothen; da wurden nach und nach der leztern immer mehr und mehr; bis ich endlich iezt, schon in dem Register eines ganzen Jahres — Dank sei der Vorsicht! — von diesen so viel, von ienen so wenig zäle.

Fürst (der etwas verlegen worden, sich aber faßt) Was auch künftig, dafür bürgt Ihnen meine Huld, in dem Posten, der Sie erwartet, Ihr Fall seyn soll!

Selva. Und nicht seyn würde, nicht seyn könte. Ruhe, Freude und Sicherheit fliehn das höfische Leben, zumal das Leben eines Ministers auf ewig. Nein, Eure Durchlaucht, nicht umsonst sprach ich die Worte von einer Trauer, deren Rückkehr ich für kein Königreich mir gefallen laßen möchte, so langsam aus; dankte nicht umsonst der Vorsicht für ihre Lei-

tung zur Ruhe durch Unruh. Eines Geschenks Werth erkennen, und es doch nicht genießen, ist Beleidigung für dessen Geber; und ich schwöre bei = =

Fürst (beleidigt.) Nicht ausgeschworen, Graf! Ich errath' Ihren Schwur. Ist es Ihr fester Vorsaz mir nicht in die Residenz zu folgen? Jenen ehrenvollen Posten nicht anzunehmen? Lieber eine verächtliche Nulle im Staate, als der Erste nach mir zu seyn?

Helva. Mein festester Entschlus!

Fürst (mit bitterstem Tone.) Und vergeßen Sie, daß es in meiner Macht steht, selbst diese Ruhe, worauf Sie trotzen, Ihnen zu rauben? Ihnen in einem Plaz, der wohl noch fester, als selbst Ihr Vorsaz seyn dürfte, den künftigen Aufenthalt anzuweisen? In einem Plaze, wo der Schwärmer nicht mehr mit seinem Busenfreund, dem aufrührerischen Docken, tändeln, nicht mehr am Wasserfall — denn auch dieses Kinderspiel weiß ich längst — über verdiente Ungnade sich trösten soll!

Helva. Wie? Auch das wußten Eure Durchlaucht schon, und konten doch so ganz im vorigen Gespräch es nicht zu wissen scheinen? Verdient war die Ungnade, von welcher Sie vorhin versicherten, daß ein schon oft bereuter Irrthum sie verursacht habe? — O nun, dem Himmel sei Dank, nun wächst mein Muth. Ich fürchtete würklich vorhin durch eine abschlägliche Antwort in Eurer Durchlaucht mehr noch, als blos den Fürsten, zu beleidigen. Ich traute Freundschafts-Versichrungen, die, wie ich iezt sehe, nur Staatsklugheit waren.

Fürst. Helva, gedenken Sie, daß es mich ein Wort nur kostet, meine Drohung ins Werk zu setzen.

Helva. Dann würden Sie der Fürst nicht seyn, den ich selbst dann noch liebte, als er mich verstieß! dann würde ein Tiran nur handeln, dem keine Schuldlosigkeit zu heilig wäre; der tausend vordem geleistete Dienste, nicht zu vergeßen blos, sondern auch mit

schmählichen Undank zu bestrafen vermöchte! Und besser wär' es dann doch, dessen Gefangner, selbst dessen Schlachtopfer sogar, als dessen Werkzeug zu werden. Doch nein, das besorg' ich nicht. Zu wichtig ist für Eure Durchlaucht die Stimme der Mitwelt und Nachwelt; zu sorgsam wäre für Dieselben eine Handlung, die den Eifer meiner auswärtigen Freunde, die selbst des Volkes schon gährendes Misvergnügen . .

Fürst (dies Leztre fühlend.) Elender Moralist! Jezt seh ich es allerdings, wir paßen nicht für einander! Jezt nehme ich selbst meinen Antrag zurück. Sie taugten nie viel zum Minister; ein kläglicher Sophist hat Sie nun ganz verdorben. — Man gebe Befehl, daß mein Pferd mir vorgeführt werde.

Selva (im Abgehn.) Eurer Durchlaucht Befehl soll sogleich vollzogen werden! —

Was natürlich auch geschah! Indem der Fürst aufs Roß stieg, warf er noch einen zornigen Blick auf seinen ehmaligen Günstling,

und verbot ihm, iemals wieder unter seine Augen zu kommen. Ein Verbot, das Helva zwar aus Schonung mit keiner Silbe beantwortete, dessen es aber freilich nicht bedurft hätte! — So sehr übrigens Helva seine itzigen Besitzungen und seine Unterthanen liebte; so sehr er ihrer Gegenliebe versichert war; so bewog ihn doch die Scheu vor des Hofes wahrscheinlichen Kabalen, die Furcht vor dem Zorn des Fürsten, ia selbst die Besorgnis: daß seinetwegen seine Unterthanen mehr als die übrigen gedrückt werden dürften — alles dies bewog ihn zum Entschlus, seine sämtlichen Güter zu verkaufen. Er that es ohne großen Verlust, und begab sich dann in ein benachbartes Ländchen, wo er in Dockens Gesellschaft seine übrigen Tage ruhig verlebte; wo er selbst seiner leztern abschläglichen Antwort halber, von denen, die auf wahren Werth sich verstehn, mehr als wegen seines ehmaligen Glanzes hochgeschäzt wurde.

Zeuxis.

„Mal' uns, lieber Zeuxis," sprachen die Vornehmsten zu Crotona: „mal' uns doch einmal eine Venus, und liefre zugleich in ihr das Ideal weiblicher Schönheit."

„Ich übernehme den Auftrag;" erwiederte der Künstler: „doch unter der Bedingung, daß Ihr die schönsten Töchter eurer Stadt mir herbringt, und ich von ieder für mein Bild entlehne, was mir gut däucht."

Sie brachten ihm deren sieben an der Zahl; alle so schön, daß der Maler selbst beim ersten Anblick vor der Schwürigkeit seines Unternehmens erbebte, und iede von ihnen lieber geehlicht als abgemalt hätte.

Endlich erwacht' er aus seinem Entzücken. — „Fürwahr, Ihr seyd schön!" rief er:

»liebe Mädchen. Jede Einzelne könte Venus selbst seyn. Aber um mich ganz zu unterrichten, wie schön Ihr seid; um mich in Stand zu setzen, ein Götterbildnis hervor zu bringen, wie es vielleicht der Olimp selbst nicht besizt, und wie es wenigstens noch keinem meiner Mitbrüder gelang, müßt Ihr noch eine Bedingung Euch gefallen lassen.«

»Welche?«

»Soviel Schönes ich bereits an Euch sehe; so viel und mehr noch verdecken diese neidischen Gewänder. Ich male Venus, wie sie dem Meere so eben entstiegen ist; um sie zu treffen, muß ich daher Euch — nakend sehen dürfen.«

»Nakend!« riefen alle ganz betreten. — »Nakend!« wiederholte iede bei sich selbst, und zweifelte, was da zu thun sei. Endlich siegte Ehrgeiz und Zureden über sechs unter ihnen; nur die Siebende sprach schaamroth: »Venus selbst möcht' ich für diesen Preis nicht werden, geschweige ihr Modell!« — Vergebens war bei

ihr Bitten und Vorstellen; sie floh aus der Werkstätte des Künstlers, immer noch erröthend.

Zeuxis ergrif nun Palette und Pinsel. Nachdem oft seine Augen geblendet worden, seine Hand zitterte, und selbst sein'e Hofnung fast verschwinden wolte, stand doch endlich sein Gemälde, der Stolz seines Zeitalters, fertig da. Als er zum erstenmal es ausstellte, da umgaben es Gaffer und Neider und Anstauner und Herolde, und Gecken und Weise; Alle bewunderten, alle priesen laut.

Aber bescheiden stand Zeuxis von weiten, und raunte einem seiner Freunde ins Ohr: „So sehr ihr mein Götterbildnis rühmt, noch fehlt ihm ein Vorzug; ein Vorzug, stets von mir gedacht, und nie erreicht; unentbehrlich zum Ideal weiblicher Schönheit, aber leider so selten anzutreffen, und so schwer zu erreichen."

„Und welcher denn?"

„Die Schaamröthe der Siebenden, die da hinweg ging."

Art läßt selten von Art.

Zwei Scenen.

Erste Scene.

M. Zarteck, *Pastor Primarius*. Frau Grauen.

Prim.

Wie ich Ihr sage, Frau Grauen, 's sind nun sieben und zwanzig Jahr, daß ich von diesem Orte wegberufen ward, und mein ieziges Amt ist, Gott sei Dank! wenigstens dreimal so einträglich; aber immer hab' ich mit vorzüglicher Neigung hieher zurück gedacht; zumal so lange die liebe Herzens-Frau, die Wallensteinin, noch lebte. — O das war ein Weib! Schön, gut und brav!

Fr. Gr. (lächelnd.) Ei wohl, wer wüßte das auch besser, als Ew. Hochehrwürden. —

Nicht wahr, Sie waren ihr, ob sie gleich beiderseits schon verheirathet waren, doch von Herzen gut?

Prim. Das war ich, und ich hoff', der Himmel hat mir die Sünde verziehen. — Man konte zehnmal ein Geistlicher seyn, die Versuchung war zu groß. — Zwar blieb unser Umgang stets in den gehörigen Schranken, und — —

Fr. Gr. Hi, hi, hi!

Prim. (etwas betreten.) Was lacht Sie denn?

Fr. Gr. Hi, hi, hi!

Prim. Nun, was giebts denn?

Fr. Gr. Je! daß Ew. Hochehrwürden sich auch vor mir weißbrennen wollen! — Vor mir, die ich Sie doch so oft des Nachts durch meinen Garten ließ? — Vor mir, der noch die gute Frau, Gott hab sie selig! zwei Stunden vor ihrem Ende, die Hand drückte, und sagte: Frau Gevatter, wenn Sie ihn ie wieder sieht, unsern ehmaligen Herrn Diaco-

nus, so sag sie ihm, mein Karl sei sein leiblicher Sohn. Wie nun? — Ha, ha, ha!

Prim. (erstaunt.) Das hätte Frau Wallenstein gesagt? — Ihr gesagt? — Frau Grauen, bedenk Sie ihr Gewissen!

Fr. Gr. O so gut bedacht, als ob ich heut zur Beichte gehn wolte.

Prim. (wie vorhin.) Von mir einen Sohn? — Hat Sie auch recht verstanden?

Fr. Gr. Was solt' ich nicht. Sie hatte deren ia nur drei. Der älteste, der einzige, den der Herr Ehgemahl sich zueignen konte, mein Pathgen, ein bildschöner Junge, mit einem Paar Augen, so schwarz beinah' als die meinigen, starb noch vor ihr. Der zweite ist Ihr Karl, und der dritte, über dem sie einging, Herr Mollheims Früchtgen.

Prim. Mollheims? Wer ist das?

Fr. Gr. Unser Herr Stadtschreiber, sonst ein feiner Mann, wenn er nur leider! sich nicht so oft vom Bösen blenden ließe. — Bedenken Sie mal selbst, lieber Herr Primars;

ein Mann beim Rathe, und schreibt Komödien!

Prim. Gerechter Himmel! Und man zweifelt noch, daß die lezten Zeiten sich nahen!

Fr. Gr. Gleichwohl hing die liebe selige Frau noch zweimal so fest an ihm, als sonst an Ew. Hochehrwürden. Immer trällerte sie seine Liedchens, las seine Verse und Schmiralien — Gott verzeih mir die Sünde! — öfterer als ihre gedruckte Kanzelreden, und trug endlich auch ein kleines Andenken von ihm davon, das ihr das Leben kostete.

Prim. Das Leben?

Fr. Gr. Das Leben; denn sie starb in Wochen.

Prim. Ja, da sieht man's, welchen Lohn es bringt, wenn man sich zu den Kindern dieser Welt gesellt; wenn man sitzet, wo die Spötter sitzen! — Aber gleichwohl will mirs immer noch nicht recht in Kopf: Karl mein Sohn! — Von dem einzigen mal, da das Fleisch über den Geist siegte; da eine schöne

Frühlingsnacht uns zum Gleiten brachte, solt' ein Kind da seyn? und doch leb' ich nun schon nahe dreißig Jahr in unfruchtbarer Ehe. — Je nun! die Wege des Himmels sind dunkel. Und was er beschert, gebührt sich in Demuth hinzunehmen. — Kent Sie ihn denn, den — meinen — den Karl, wie Sie ihn nent?

Fr. Gr. Ich werde doch wohl! — Er ist nun schon seit vier Jahren Advokat alhier; wohnt mit seinem iüngern Bruder dort im großen Eckhause; Sie sind beide von Einer Größe; beide hübsch und fein, wie es mit Liebskindern der Fall gemeiniglich ist. (Ans Fenster gehend.) Je, kommen Sie hurtig her. Da gehn sie eben beide die Gasse herunter; grade auf uns zu. — Sie besuchen mich oft. Soll ich sie herpischen, so können Sie ihn gleich sehn?

Prim. O ia! thu Sie's doch.

Fr Gr. (zum Fenster heraus.) Psch, meine Herren, Psch! hätten Sie nicht ein Augenblickchen Zeit? 'S ist da ein fremder Herr

Geistlicher, ein guter Freund von Ihrer seligen Mama, bei mir, der gar zu gern die Ehre haben möchte, Sie kennen zu lernen. — (hereinsehend) Sehn Ew. Hochehrwürden, sie kommen, und das hier ist Ihr Karl, der so eben = = =

Prim (einfallend.) Still, liebe Frau, sage Sie mir nicht, welcher! — Ich will doch einmal sehn, ob's mit der Sprache des Herzens seine Richtigkeit hat, oder ob ich sonst aus dem Gespräch' auf meinen Sohn schließen kan. — Auch meinen rechten Namen nenne Sie ihnen nicht sogleich; sondern laß Sie mich selbst nur machen.

Fr. Gr. Meinethalben! — Aber was ist denn das für eine Sprache, die Sprache des Herzens? Versteht denn da unser einer auch was davon?

Prim. Wie's fällt! — Kan wenig davon sagen; denn ich habe sie selbst nicht gar zu sehr in der Uebung.

Zweite Scene.

Die zwei Wallensteine treten herein; Anfangs die ersten Bewillkommungskomplimente, nach dem gewöhnlichen Schlage unsrer höflichen Alltagswelt; Reden, die man leider! täglich hört, ohne sich etwas dabei zu denken, und die weder des Niederschreibens noch Abdrucks würdig sind! — Der Geistliche giebt sich einen falschen Namen, der auch nichts zur Sache thut, und nach einigen Minuten des unbedeutendesten Wortwechsels spricht er:

Prim. (zu sich selbst.) Dacht' ich es nicht längst, daß der ganze Haufe neuer Schriftsteller, die immer's Herz und wieder Herz über das zweite dritte Wort hinein flicken, bloßes Geplär und nichts weiter schwazzen! — das meinige thut den Mund nicht auf: und doch muß ich eines haben; denn was schlüge sonst so stark alhier? — Ich will's wo anders an-

greifen. (Laut.) Meine Herren, als Söhne der bravsten Frau, meiner besten Freundin, — ach! sie wußte Verdienste zu schätzen, so lang ich sie wenigstens kante! — solten Sie doch wohl auch die Güte haben, und mir in einem verworrnen Rechtshandel ihren guten Rath ertheilen?

Beide Wallenst. Wenn wir können, von Herzen gern.

Prim. Sehn Sie nur, der Fall ist dieser: in meiner Stadt starb vor einigen Monaten ein Mann, der ein ganz hübsches Vermögen sich gesamlet, und keine andre Anverwandten, als eine einzige Muhme hatte; sonst ein feines, wohlgewachsnes und guterzognes Mädchen; die sich aber, wie denn solch junges Volk immer am meisten auf Fleischeslust denkt, in einen zwanzigjährigen blutarmen Kaufmann sterblich, so wie er sich wieder in sie, verliebte. — Der Onkel erfährt's, und verbietet ihr seinen Umgang; sie behart darauf. Er bestimt ihr einen andern hübschen Mann, reich,

und

und in gesezteren Jahren; freilich ein ganz klein wenig buklicht und sparsam, aber ein fleißiger Kirchengänger und von gutem Leumund. Sie schlägt ihn aus. Der Onkel gebraucht den Stab Wehe, da der Stab Sanft nicht anschlagen will; doch weder Drohen noch Züchtigung hilft. — Auf einmal, in einer schlechten Wochetagsnacht, verlieren sich der junge Kaufmann und das Mädchen, kommen erst nach einigen Wochen wieder, und sind — Mann und Frau.

Beide Wallenst. Sehr natürlich!

Prim. Aber auch sehr unrecht! Der Vetter wenigstens, hierdurch ganz außer sich gebracht, sezt sich sogleich, bei der ersten Nachricht, hin, und vermacht sein ganzes Vermögen unsrer Kirche. — Demohngeachtet gehn kaum etliche Jahr' ins Land, als das feine Ehepaar sich unter mancherlei Vorwand wiederum dort einnistet, und den leichtgläubigen Alten beredet, von neuem ein für sie günstiges Vermächtnis niederzuschreiben. Aber seh' einmal

ein Mensch den Finger der Vorsicht! Eben als alles nun fertig ist, und der bethörte Onkel nur noch unterzeichnen soll, rührt ihn der Schlag. Zwar lebt er noch drei Tage; aber das dumme Weib, gleichsam verblendet, thut indessen nichts, als bald nach dem Arzt, bald nach dem Apotheker senden, Süppchen kochen, und Umschläge machen; gedenkt weiter mit keinem Worte an ihren eignen Vortheil, und mein Alter stirbt. — Nun ist die Frage: welches Testament gilt? — Sie heult und schreit; läuft zu allen Gerichten, stellt seine Absicht und ihre Noth vor, und bringt eine Menge weichherzige Seelen auf ihre Seite. Jener spricht so, dieser anders; und die Sache kömmt zum Prozeß. — Was meinen nun Sie dazu, meine Herren? Soll die Kirche auf ihrem Rechte bestehen, zumal ich, dem doch auch eine jährliche Zulage von funfzehn Reichsthaler ausgesezt worden? — Oder sollen wir den Vergleich annehmen, den uns die junge Frau, nebst einem Theil der Erbschaft anbietet?

Der eine Wall. Wie viel beträgt wohl diese ganze Hinterlassenschaft?

Prim. Wenigstens viertausend Gulden.

Der eine Wall. Hat Ihre Kirche sonst Vermögen?

Prim. Gott und frommen Seelen sei Dank! ein fünftausend Thälergen iährlich ohngefähr.

Der eine Wall. Und Ihre eigne Einnahme? — wenn ich so frei seyn darf.

Prim. Je nun! Ich sage achthundert Thaler, wenn mich ein Fremder, und etwas über neunhundert, wenn mich ein guter Freund darum befragt.

Der eine Wall. So! So! Aber die iunge Frau — verzeihen Sie, ich bin mit meinem Fragen nun bald am Ende — die iunge Frau besitzt doch sonst noch etwas?

Prim. O ia, einen Mann und vier Kinder.

Der eine Wall. Von Einnahme, meint ich.

Prim. Was ihre Hände verdienen: und da sie freilich bisher die Kindtaufe mit iedem Jahre pünktlich inne gehalten; so muß auch darauf wohl ein schöner Theil der Zeit und des Verdienstes abgerechnet werden. — Ha! ha! ha!

(Die Frau Grauen und der andere Wallenstein lachen mit.)

Der eine Wall. (desto ernsthafter.) Und Eure Hochehrwürden können noch zweifeln, wie mein Rath lauten wird? — O mein Herr! ich laße mich iezt nicht darauf ein, was unsre Geseze verordnen; nicht, was vielleicht die Schikane des Rechtshandels erobern oder vielmehr erschleichen könte. Natürliche Billigkeit, erhabner als iedes Fürsten-Gesez, sei hier unsre einzige Richtschnur! Selbst, wenn ich der Stimme der Menschlichkeit und des geläuterten Christenthums auch nur ein halbes Ohr vergönte, würd' ich keinen Augenblick mich bedenken, Sie auf das dringendste zu bitten, alles, was in Ihren Kräften steht, anzuwenden,

um Ihre Kirche nicht durch Sündengeld bereichert zu sehn; um einer bedrängten Unglücklichen, unterm Schein des Rechtens, nicht ihren Unterhalt zu rauben. — Wozu der Kirchen unnöthiger Reichthum, wenn die Kirchkinder drüber Noth leiden? — Wozu christliche Moral, wenn wir vom kleinsten Versehn unsrer Mitbrüder den schlimsten eigennützigen Gebrauch machen wollen?

Prim. Aber das Testament!

Der eine Wall. Was Testament? Oder vielmehr, von welchem reden Sie? Ist es nicht offenbar, daß des Alten lezte Willens-Meinung dahin ging, einer armen Anverwandte wiederzugeben, was er im ersten unüberlegten Eifer ihr entzogen hatte? Hat er nicht dies erklärt genug? Nicht, zum Ueberflus sogar, schon niederschreiben lassen? Ist's nicht besser — —

Der andre Wall. Bruder! Bruder! Wohin reißt dich schon wieder deine gewöhnliche Hitze? — Was das schwazt, und Redner-

künste braucht, und Wunder welches Gutes zu stiften denkt, da es doch im Grunde pures helles Unrecht ist! — Was gilt denn ein Testament ohne Unterschrift und Vollendung nach hiesigen Landesgesetzen? Zumal da ein andres legales und völlig gültiges noch da ist? — Sind es nicht piae causae, die drunter leiden würden? — Kan der Herr Pastor seinen Successoribus die jährliche Summe, die ihnen draus zuwächst, jure vergeben? — Hat nicht die iunge Frau durch ihr matrimonium clandestinum sich malitiose an ihrem Oheim vergangen? — Aber freilich immer Menschlichkeit, und Empfindsamkeit, und Gott weiß was ihr sonst noch ewig auf Eurer Zunge führt, ohne zu bedenken, was nach denen Legibus, die doch nun einmal unsre Norma seyn sollen, recht und billig ist! — Nein, lieber Herr Pastor, wenn Sie mir folgen, so bestehen Sie fest auf Ihrem Anspruche. Weder zur Rechten, noch zur Linken muß man auch nur um ein Haar-

breit in solchen Dingen abweichen, die das meum et tuum betreffen, und wenn vollends Jura aliena einschlagen, wenn —

Prim. (voll Freuden aufstehend.) O mein Herr! Sie heissen Karl.

Der andre Wall (erstaunt.) So heiß ich. — Aber wie kommen Sie iezt darauf?

Prim. Ein Entzücken, das ich nicht länger verbergen kan, spricht aus mir. — Haben Sie nie etwas von einem ehmaligen hiesigen Diaconus Zarteck gehört?

Der andre Wall. (mit bedeutendem Lächeln.) Mehr vielleicht, als gut wäre, laut zu sagen.

Prim. Der bin ich!

Der andre Wall. (erstaunt.) Sie? — Sie? — Wie? — Sie, mein = = =

(Er stockt hier.)

Prim. O sprich es aus! Sprich es aus! — Ja, du bist mein Sohn, mein theurer Sohn! — Umarme mich, und schäme dich

dessen nicht. Ich habe Vermögen und keine Kinder. Du solst mein Erbe seyn.

Der andre Wall. (ihn umarmend.) Wenn dem so ist, theurer Papa, so gratulir' ich mir von Herzens Grunde, und = =

Das Uebrige gehört weiter nicht zur Sache.

Sadi.

I.

„Was machst du da, mein Bester,“ fragte der Perser Sadi einst einen Jüngling, den er vorzüglich liebte?

Ich schreibe.

„Und was?“

Ein Buch, von welchem ich wohl wolte, daß es sich Beifall erwürbe.

„Und du hofst es?“

Wer würde das nicht, bei Geburten seines Geistes! Nur mischen freilich oft sich Zweifel in meine Eigenliebe.

„Desto besser!“

Oft dünkt mein Geist sich viel zu schwach, als ie original zu werden; oft macht die Schwierigkeit der dichterischen Schreibart selbst mir bange; oft bin ich ungewiß, welche Gat-

tung die beste sei; und dann zag' und stock' ich so sehr, daß ich nur mit Schneckengange weiter komme. — Weißt du vielleicht einen Rath für mich, Sadi, so sag' ihn!

»Ein Märchen wenigstens wüßt' ich, und es steht dahin, ob es nicht ein brauchbares seyn dürfte!«

So theil' es mir doch mit.

»Wenn du zum Märchen anhören Zeit hast; warum das nicht? — Drei Brüder gingen aus, um zu einer Stadt zu gelangen, die grade vor ihren Augen in der Entfernung von einigen Meilen auf einer Anhöhe lag; und demjenigen, der zuerst dahin kommen würde, war eine ansehnliche Belohnung vom Vater ausgesezt worden.

Keinem von ihnen gebrach es an Kräften; aber die Wege, die sie wählten, wichen weit von einander ab. — »Warum,« sprach der Aelteste, »solt' ich klüger, als so viele seyn, die vor mir dahin gingen? Ich bleib' auf der Heerstraße; auf ihr hab' ich doch Platz mich

auszubreiten, und Bequemlichkeit, so viel nur möglich ist: hier und da schatten Bäume zur Seite, auch steigt sie nie zu schnell, sondern nur almählig in die Höhe.«

So sagt' er, und ging. — »Thor über Thor!« lachte der zweite mit schallendem Hohngelächter ihm hinten nach: »Siehst du denn die Umweg' und die weiten Bogen nicht, durch welche deine bequeme Straße dich führt? Der ist unwidersprechlich ein getäuschter Thor, der dem sorglos dahin wallenden Pöbel nachwallt! In gerader Linie will ich dir zueilen, schöne Stadt! Weg mit den gebahnten Wegen! Es halte sich an solche der Blöde und die Alltagsseele! Die grade Linie allein führt uns am nächsten. Es geh durch Feld und Wiesen, ich weiche nicht! — Auch das ist schon Vortheil, daß kein Gedränge von Mitgehenden auf Wegen dieser Art uns umsaust und aufhält!« — Er that es, und begann seinen Lauf.

»Solten denn alle vor uns Thoren gewesen seyn,« sprach der dritte zu sich selbst: »wie mein Bruder zu glauben scheint? Mich dünkt, ein solcher Wahn sei strafbarer Stolz — Wohlan! ich will diesen schmalen Fußsteig mir erwählen; Er ist nicht so umschweifend, wie jene, noch so holpricht und unbetreten, wie diese Straße. — Auch er, wie ich seh, krümt sich zuweilen, doch wenigstens selten. Vielleicht daß ich auch diese Bogen vermeide! wo nicht, so ist es Pflicht, die kleinern Unbequemlichkeiten bei größerm Vortheil zu vergeßen.« — So überdachte er sich seinen Plan, und ging. — Welcher von diesen dreien, glaubst du wohl, kam zuerst ans Ziel?

»Der Erste sicher nicht!«

Und eben so wenig der Zweite. Zwar flog er lange muthig fort, weit seinen Brüdern zuvor. Aber die Thäler und Hügel ermüdeten ihn bald, und endlich, als er bei sinkender Sonne sich schon dicht an dem Ort seiner Bestimmung träumte, sieh! da war noch zwi-

schen ihm und der Anhöhe ein tiefer Fluß befindlich. Ihn ohne Brücke zu übersteigen war unmöglich. Der Jüngling, der keinen kleinen Umweg machen wolte, mußte iezt den grösten unter allen sich gefallen lassen, und hatte kaum ihn zur Hälfte vollendet, als er den iüngsten Bruder bereits auf des gewünschten Hügels Spitze sah.

»Und die Anwendung davon?«

Fast soltest du mich nicht erst fragen. — Du bekenst dich zwar oft zweifelhaft wegen Auswahl deiner Schreibart und wünschest dir den Beifall deiner Zeitgenossen. Wohl! Jüngling, merk dir das! — Verlaß zwar die Heerstraße: denn baldige Vergessenheit ist deren Loos, die darauf wandeln; doch wähl' auch nicht aus Ehrgeiz alzuschnell und ungeprüft die Bahn, wo du der Erste und Alleinige bist. — Oft zwar, ich räume dir es ein, bringt sie Ruhm und Nutzen: doch drei gegen eines ist die Wahrscheinlichkeit des Mislingens gegen Gedeien. — Wähle dir den Pfad

der Edlern deines Volks; ihr dort erworbner Ruhm bürgt dir auch für den deinigen, wofern du das wirst, was sie waren. Auch ihr Weg dünkt dir öfters fehlerhaft. Wohl; beßr' ihn aus, wenn du's vermagst. Doch weiche stets mit Maas von ihm! Bist du Genie, dann reißt dich ohnedem dein inrer Drang gewiß mit fort, und wird zwar nicht für Fehler gänzlich dich beschützen, iedoch gar bald die Augen deiner Brüder auf sich ziehn. — Derienige hingegen, der nur den Anstrich des Genies zu haben sucht, der ärntet oft, indem er stolz den Uebrigen zuvorzufliegen denkt, statt des gehoften Ruhmes nur Schande ein. — Denn, glaub' es mir, es ist ein ander Ding um ein natürlich schönes und um ein schön geschminkt Gesicht. Laß ienes tausendmal vom Platzregen getroffen werden; es bleibt. — Doch dieses einmal nur, und hu! wie garstig wird es dann.

II.

»Sag' uns doch,« frug den Sadi einst ein andrer Jüngling: »welches Alter schickt sich am besten zum Schriftsteller?«

Das Alter der Weisheit.

»Des Greises seines, also glaubest du?«

Nicht doch! denn schon oft kant' ich Männer, die klug im fünf und zwanzigsten, und Thoren in ihrem funfzigsten Jahre waren.

»Woran erkent man aber des wahren Zeitpunkts Ankunft oder Abschied?«

An der innern Stimme deines Herzens, und an dem Zutrauen der Klügern um dich her. — Zuweilen zwar ist dieses leztere dir entbehrlich, wenn Dunkelheit bisher dich umhüllt hat, und dich außer dir selbst noch niemand kent. Doch traue dieser eignen Kentnis stets mit Furcht. Oft täuscht sie; oft beredet sie den faden Gecken, daß er Besitzer himlischer noch nie gehörter Weisheit sei; oft schreckt sie auch den alzublöden Weisen ab, der immer noch

hervorzutreten zweifelt; zu schwach sich dünkt, und aus Bescheidenheit oft seinem Bruder manche Leuchte vorenthält, die rings umher die Düsternheit erhellt haben würde. — Allzugroße Schnelligkeit, und alzulanges Zaudern sind gleich tadelhaft. Hört ein Geschichtgen davon an, das ich euch wieder erzählen will, wie solches ehmals mein Lehrer mir erzählte.

Vor der Thür eines sehr großen Baumgartens standen einige Knaben und schauten begierig nach den Früchten, die sie theils auf den Aesten der Bäume, theils schon abgefallen im Grase erblickten. »Komt herein,« sprach der Gärtner; »ich erlaub' es euch, diesen ganzen Garten zu durchwandeln, und einzustecken, was euch gut däucht; nur soviel merke sich ieder zuvor: das einmal Aufgehobene wieder wegzuwerfen und gegen andres einzutauschen, ist euch eben so wenig erlaubt, als wieder umzukehren, wenn ihr zum erstenmal die günstige Gelegenheit ungenützt habt vorbei streichen

chen lassen.« — Sie gingen. Heishungrig fielen einige sogleich über die nächsten Früchte her; ob gut oder schlecht, ob frisches oder wurmstichiges Obst, darnach sahen sie nicht; genug, sie samleten, und bald waren ihre Taschen voll. Doch eben so bald bereuten sie ihre Gierigkeit; denn in der Mitte des Gartens standen weit schönere Bäume und edleres Obst. — Hier füllten Andre, die bis iezt nur mäßig und auswahlweise eingesamlet hatten, den Raum in ihren Vorrathsbehältnissen; und befanden sich wohl dabei, iezt und nachher. — Aber noch ekler war ein dritter Theil. — »Je weiter wir kommen, ie mehr bessern sich die Früchte; wohlan so laßt uns noch länger warten! Laßt uns unsre Taschen sparen, bis es zu Ende geht!« — So sagten sie, und freuten sich schon im voraus über den Lohn von ihrer Zurückhaltung. — Die Thoren! denn ein wildes unfruchtbares Gehölz machte den Beschluß, und Tannzapfen und wenige einzelne Holzäpfel war alles was die Alzueklen fanden.

III.

Wie muß ich mich dann verhalten, lieber Sadi — fragt' ihn ein Dritter — wenn meine Arbeiten, troz alles Fleißes, den ich sorgfältig drauf verwandte Tadler finden solten?

„Die Tadler anhören.“

Und auch befolgen?

„Dann und wann!“

Das heißt?

„Wenn Verstand in den Worten des Tadlers und Redlichkeit in seiner Absicht herscht.“

Also abschrecken darf mich doch nicht ieder Tadel?

„Mancher dich anfeuern vielmehr.“

Anfeuern? lieber Sadi, klingt das nicht ein wenig alzuwidersprechend?

„Wie manches, das man nachher doch desto richtiger befindet.“

Wenigstens pflegst du sonst so etwas nicht leicht ganz ohne Beweis oder Beispiel zu lassen?

»Auch das! Kenst du den Dichter Abaßar?«

Als einen Mann, der schon viel geleistet hat, und noch mehreres zu leisten Hofnung giebt.

»Wenn, glaubst du, daß ich zuerst seine Gedichte gelesen habe?«

Als Verständige ihn lobten vielleicht.

»Als ein sehr Verständiger, Hadi, sein eigner Lehrer ihn tadelte.«

Sein eigner Lehrer? — Du sprichst heut in lauter Räzeln.

»Wenige Worte werden sie dir entziffern. Abaßar kam als Jüngling zu mir und bat um Unterricht. Die Zahl meiner Schüler war übervoll. Ich rieth ihm, zum Hadi zu gehn, dessen Kopf ich schäze, obschon nicht sein Herz. Er that's. Wenige Zeit drauf fragte ich den Hadi wegen seines Schülers; er lobte dessen Fähigkeiten. Ich fragte nach zwei Jahren wieder; er lobte dessen Arbeiten. Nach einem Jahre kam ich zum drit-

BIBLIOTHECA CIVITATIS BAMBERGENSIS.

ten male. Lehrer und Schüler hatten sich getrent. Dieser sprach ehrfurchtsvoll von jenem; jener schimpft' auf diesen als auf den elendesten Stümper. — Hier regiert sicher Neid und die Furcht erreicht, wo nicht gar übertroffen zu werden Hadis Junge! so dacht' ich, und ließ mir nun von Abaßarn, — was ich bisher immer abgelehnt hatte — seine iüngsten Werke mir vorlesen. Auch fand ich in ihnen, was ich hofte; fand sie werth von einem Manne gemacht, und von Männern gelesen zu werden. — Ist das Räthsel dir nun Licht?«

Volkommen. — Nach deiner Meinung hätten also die wohl Recht, die uns rathen durch Tadel sich nicht irren zu lassen.

»Recht und unrecht; wie du das nun nimmst.«

Lieber Sadi, daß du doch immer so zweifelhaft sprichst!

»Als ob es etwas ganz gewisses in der

Natur gäbe? — Weißt du wohl, wie es den beiden Baumeistern des Ninus ging?«

Nein! doch möcht' ich es wissen.

»Jedem von ihnen hatt' ihr König, während er ins Feld gegen die Indier zog, befohlen: an einem der schönsten Pläze Ninives, den er aber ihrer Willkühr überließ, einen prächtigen Tempel aufzubauen. Beide wählten Oerter dazu, die ihnen vortheilhaft schienen, und die Anstalten wurden gemacht. — »Bau nicht auf diesem Plaze,« sprachen einige Klügler zu dem ersten Baumeister; »der Boden, den du gewählt hast, ist sumpficht und ungesund.« — Er glaubt' es, und nahm dafür den Plaz, den sie selbst ihm riethen. Der Thor! er sah bald, aber doch zu spät ein, daß Neider oder Gecken ihn verführt, daß er eine trefliche, ganz unverbesserliche Anhöhe verlassen, und dafür ein modrichtes Thal genommen habe. Ninus, als er vom Feldzuge heimkam, und seinen Tempel in einen so unwürdigen Winkel hingeworfen fand, entsezte den

Baumeister mit Schimpf und Schanden seines Amtes.

Indeß baute der Andre muthig fort; baute seinen Tempel auf einen kleinen Hügel, der die ganze Stadt überschaute. — „Kenst du auch den Boden?“ nahte sich ihm einst ein alter erfahrner Mann — „ich hab' es oft von meinem Vater schon gehört, daß dieser Berg voll Hölen und unterirdischer Gänge sei; wird daher nicht die vielleicht dünne Rinde durch die große auf ihr gehäufte Last zerrißen werden?“ — Ein spöttisches Lachen war des Baumeisters ganze Antwort. „So beßre Schaden dich, wenn guter Rath nichts über dich vermag?“ sprach der Alte und ging. Die Werkleute arbeiteten muthig fort; das Gebäude war dem Gipfel nah; plözlich sanken die Pfeiler; ein unterirdisches Gewölbe borst; mit Krachen stürzte Grund und Tempel zusammen; viele von den Arbeitern wurden verschüttet; und Ninus bewies sich noch grosmüthig, indem er einen Mann, der ihn um Millionen Goldes

und um manchen braven Unterthan brachte, nur zur Steingrube Lebenslang verdamte. — Worinnen meinst du nun, daß beide es versahen, derienige, der zu viel, und iener der zu wenig auf Andrer Warnung gab?«

Daß sie nicht selbst den Grund oder Ungrund untersuchten.

»Richtig, lieber Jüngling; merk dir das! Eigne Untersuchung, nicht bloße nachgiebige Trägheit, und eben so wenig unbiegsamer Troz ist Maasregel des Vernünftigen.«

Aber auch diese Untersuchung dürfte wohl ihre Schwürigkeiten haben?

»Und hat sie würklich. Es kömt hier viel aufs Auge an.«

Aufs Auge! des Verstandes meinst du ohne Zweifel?

»Auch zuweilen des Körpers! Ich war Jüngling, und kleidete mich gern nach Vortheil und nach Mode. Einst trat ich unverbesserlich gepuzt — so glaubt' ich wenigstens — in eine große Gesellschaft. — »Vortref-

lich! ausnehmend mit Geschmack gekleidet!« trat ein Mann dicht vor mir. »Vorzüglich dieser feuerfarbne Turban,« fuhr er fort, »ziert dich ungemein.« — Ich sah ihm steif ins Gesicht, und ward ein boshaftes Lächeln gewahr. »Das ist ein Spötter! Sein Lob ist Tadel!« dacht' ich, warf noch einen aufmerksamen Blick in den nächsten Spiegel; fand nun würklich, daß Feuerfarbe nicht günstig zu meinem Gesichte stehe, und verbante sie von Stund' an aus meinem Anzug. — »Diese blaue Farbe kleidet dich nicht!« sprach ein Zweiter. Ich blickt' ihn an; es war eine verzogne Miene; die Miene des Neides. »Blau wird von heute meine Leibfarbe seyn;« antwortete ich ihm, und er ging schweigend weg. — »Junger Mann,« fragt' ein Dritter: »warum hast du diese hochgelbe Binde gewählt? Buntfarbigt ist deshalb nicht immer schön.« — Es war ein so treuherziger Ton und ein so gutes Gesicht; ich fühlte, daß er Recht habe, that nach seinem Rathe, und

befand mich wohl dabei. — Mach es so, Jüngling, bei deinen Schriften. Sieh den an, der drüber urtheilt; und wenn du das nicht kanst, so merke zum wenigsten auf seinen Ton. Nimm Feindes Tadel nicht für Zurechtweisung; der Spötter Beifall nicht für Ernst, und des Thoren Lob nicht für Bestätigung deines Ruhms auf. Selbst deines Freundes Ausspruch traue nicht zu viel. Er kan es sehr redlich mit dir meinen; aber nichts trübt so leichtlich Blick und Geist als Freundschaft oder Liebe. Ich selbst hab' einen Bruder gehabt, der bei den himmelblauen Augen seiner Frau zu schwören pflegte, da ieder Andre sie für grasegrün erkante.

Teutsches Schauspiel zu Venedig.

Eine wahre Anekdote.

Alexander, Erbprinz von W., hatte den Einfall, den schon mancher teutsche Prinz gehabt, Italien zu durchreisen; ob aus Begierde sich umzusehn, oder gesehn zu werden; ob um die väterliche Schätze alda auszustreuen, oder neue Kentnis einzusammeln, das weiß ich nicht, und er selbst wußt' es vielleicht eben so wenig. Genug! er reiste; und das einzige, was ihn vom größten Theil seiner Vorgänger auszeichnete, war die Geselschaft eines der einsichtsvollsten Teutschen, des Kammerherrn von E—l.

Man erräth leicht, daß auch Venedig auf dieser Reise nicht unbesehn blieb; und diese prächtige, in mancherlei Betracht einzige

Stadt gefiel dem Prinzen so wohl, daß er weit über die bestimte Zeit in ihr verweilte. Freigebigkeit und Sanftmuth machten ihn überall beliebt, sein Rang überall geehrt, und bald befand er sich mit dem vornehmsten Adel in einem gesellschaftlichen Zirkel, der gleich anständig und unterhaltend war.

Nur etwas war kränkend für ihn! So oft er sich zu einem der ersten Nobili eingeladen sah, so oft ward auch das Fest durch ein kleines italienisches Schauspiel beschlossen, in welchem man bald dieser, bald iener teutschen Sitte, und oft bitter spottete. — Der Prinz, der freilich hier nichts zu gebieten hatte, ertrug eine solche Begegnung unwillig, aber doch stillschweigend, und alle seine Begleiter, bis auf den einzigen Kammerherrn, folgten dem Beispiele.

Dieser Leztere hingegen, im Gefühl seiner innern Würde und der Würde seines Volks, betheuerte oft gegen seine Freunde, daß er diesen Schimpf zu rächen gedenke, und daß

blos der Gedank' an die rachsüchtige Gemüthsart der Landesbewohner ihn bis iezt von einem Anschlag, der schon zur Reife gediehen sei, zurück gehalten habe.

Indeß nahte sich der Augenblick des Abschieds, und der Prinz lud noch den Tag vor der Abreise alle seine bisherigen Geselschafter zu sich, um ihnen den Dank für ihre Gastfreiheit abzustatten. — Sie fanden sich zahlreich ein; der ganze Tag verfloß in Wohlleben; die Abendtafel war schon geendigt, und man wolte eben sich zum Spieltische lagern, als der Kammerherr von E—l. die ganze Geselschaft aufs höflichste anredete.

»Sie hätten,« sagt' er, »so oft das Aug' und Ohr des Prinzen, seines Herrn, mit Schauspielen ergözt, die nicht anders als gut ausfallen können, da sie italienisch gewesen wären. Zwar sei es ihm unmöglich mit gleich guter Münze Zahlung zu leisten; doch würd' es ihm schmeicheln, wenn sie heut ein teutsches Stück, so gut es hier möglich zu ma-

chen gewesen wäre, auf einige Augenblick' ihrer Aufmerksamkeit würdigten.«

Alle, selbst der Prinz, staunten. Zwar errieth dieser etwas von dem, was folgen könte; aber wenigstens folgt' er, mit nicht minderer Neugier, seinem Kammerherrn nach, der die Gesellschaft im Hof des Hauses herunter führte.

Ganz in dessen Vertiefung sahen sie eine Art von elender Breterbude zusammen gefügt, vor welcher rings umher Stühle standen. Man ließ sich höhnisch-lächelnd nieder; der Vorhang ging auf, und das spöttische Flüstern mehrte sich; denn der Schauplatz stelte eine ziemlich enge Straße vor, in welcher einige hin und wieder zerstreute Lampen das Düster der Nacht schier mehr zeigten, als erleuchteten.

Endlich erschien ein teutscher Reisender, einfach, doch gut gekleidet, mit einem Gurt umschnalt, in welchem zwei Pistolen steckten; er sah sich überall neugiervoll um, einem Manne

gleich, der an einem fremden Ort auftritt; Auch bewieß ein kleiner Monolog, daß dies würklich sein Fall sei.

»Er komme,« sagt' er, »in tiefer Nacht hier zu Siena an, ungewiß, ob er noch irgendwo Einlas finden würde. Müde von der weiten Reise verlang' er freilich nach Ruhe, doch wäre sie mehr zu wünschen als zu hoffen. Je nun! besser sei freilich besser; doch laß ein kleines Uebel sich leicht erdulten; zumal von einem Teutschen. — Denn was wäre wohl diesem Volk' unerträglich!«

»Ha! geirrt! (straft' er sich selbst:) Zwar ertragen wir ziemlich viel; Hunger und Durst; Hitz' und Kälte; Gefährlichkeiten des Kriegs und der Reise; nur etwas nicht, was doch sonst die Wollust mancher weiblichen Völkerschaft ausmacht; — ein Leben ohne Beschäftigung! — Sei doch diese Nacht noch einmal so lang! drücke der Schlaf mein Auge noch einmal so schwer! Beschäftigung her! und ich wache gern. — — Aber hätt' ich denn gar

keine? Ist hier nicht Licht? Hab ich nicht ein Buch? Freilich ist der Ort nicht der bequemste; doch was thut das zur Sache!«

Sogleich zog er ein Buch aus der Tasche, trat unter die nächste Laterne und las. — Er hate kaum angefangen, so zog ein andres aus einem Quergäßchen hervorschleichendes Wesen die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich. Es war eine lange, weisse, gleichsam schwebende Figur, die den Teutschen sorgfältig von allen Seiten betrachtete, noch sorgfältiger vermied, von ihm gesehn zu werden, sich endlich, da sie sein emsiges Lesen wahrnahm, so nah als möglich zu ihm wagte, über seine Achsel mit ins Buch schaute, und ihr Erstaunen über solches durch Mienen deutlich an Tag legte.

Der Teutsche hingegen fand bald, daß Lesen eine Beschäftigung sei, die unter freiem Himmel, in so schwüler Nacht, und nach so weiter Reise nur noch mehr ermüde; seine Augen wurden immer schlaftrunkner, und er steckte misvergnügt sein Buch wieder ein.

»Ist es denn aber wirklich so spät, daß niemand mehr zu ermuntern seyn solte!« brach er etwas ungeduldig aus, zog seine Repetiruhr hervor, ließ sie schlagen, und es schlug zwölf Uhr.

Mit iedem Schlage wuchs das Erstaunen des dahinter stehenden Geschöpfs, und in seinen Blicken sprach die dringendste Neubegier.

»Zwölf Uhr erst?« murmelte der Teutsche: »das ist ia eben so spät noch nicht in einem Lande, wo man nur alzugern die Nacht zum Tage macht. — Vielleicht erweck' ich doch irgendwo eine mitleidige oder eigennützige Seele!« Er schlug an alle Hausthüren; aber vergebens!

»Nun dann!« rief er zornig: »Weckt Klopfen euch nicht, vielleicht thut's dies!« — Hier zog er eine Pistole heraus, und drückte sie ab. Die Todtenstille der Nacht verstärkte den Schall; das arme weisse Ding bebte zurück, und sein lauter Schrei machte, daß der Reisende sich umsah.

Zwar

Zwar zeigte dessen erste Miene, daß eine Figur, wie diese da, ihm kein ganz alltäglicher Anblick sei; doch faßt' er sich bald, winkt' ihr näher zu kommen und fragte: Wer sie wäre?

»Laß das iezt noch!« erwiederte sie, und nahte sich: »du solst es bald hören; genug, wenn ich dir nichts zu thun verspreche.«

»Und wer befürchtet das?« antwortete der Teutsche lächelnd. »Dein erschrockner Ausruf hat deine Zaghaftigkeit deutlich genug charakterisirt, und ich wette, du bist nicht weit von hier zu Hause.«

»Getroffen, wenn du von ehmals, und gefehlt, wenn du von iezt sprichst! — Aber wofern du anders mit mir reden und erfahren wilst, wer ich sei, so beantworte zuvor mir einige Fragen.«

Warum das nicht? Frage!

»Du lasest vorhin in einem Hefte voll so krauser, sonderbarer, kleiner, sauberer Figuren, als ich noch niemals sie sah; Geschrieben konte das doch nicht seyn!«

Das war's auch nicht. — Du wirst doch Gedrucktes kennen?

„Gedrucktes? — Gedrucktes? — Nein! der Begriff ist mir ganz fremd. Sag mir doch, wodurch unterscheidet es sich denn vom Geschriebenen?"

Dadurch, daß hundertfunfzig Menschen kaum die Hälfte von dem schreiben, was ein einziger in gleicher Zeit druckt; daß es netter, sich gleicher, und dauerhafter, als jenes, und doch am Preis wenigstens sechsmal wohlfeiler wird."

„Wichtige Vortheile! in der That sehr wichtige!" rief das fragende Ding, und legte bedächtig den Spitzfinger seiner linken Hand über die gebogne Nase. — „Eine Erfindung, durch welche Litteratur und Kunst an Mittheilbarkeit mächtig gewonnen haben müssen!"

Allerdings!

„Wodurch auch dem Minder-Bemittelten die Erlernung nützlicher Wissenschaften leicht geworden, die Zahl der Bibliotheken sich ge-

mehrt, und der Geist der Aufklärung selbst unterm Volk sich ausgebreitet haben muß! Und der Erfinder dieser nüzlichen Sache — ich habe die möglichste Hochachtung für ihn — wer war er?«

Ein Landsmann von mir, ein Teutscher.

»Du ein Teutscher? Er dein Landsmann? Fürwahr! er macht dir Ehre; muß ein trefli= cher Kopf gewesen seyn! Ich wolte viel darum schuldig seyn, wär' er mein Mitbürger ge= wesen. — Doch hiermit ist freilich meine Neu= gier noch nicht gestilt. Du hattest da auch ein andres Ding, das zum Erstaunen richtig die Stund' angab; Was ist denn das?«

Was sonst, als eine Taschenuhr!

»Taschenuhr? Hm! zu meiner Zeit kante man nur Sonnen= Sand= und Wasseruhren; alzugroß, alzukostbar und unbequem, waren sie noch überdies wandelbar und ungewiß. — Ich dächte, ein Ding so in der Tasche trag= bar, und so zuverläßig in seiner Anzeige müßt' ein herrliches Hülfsmittel auf weiten Reisen

Staats-
Bibliothek
Bamberg

abgeben; müßte manche Unbequemlichkeiten der Nacht und der Einsamkeit verringern, und dem Wanderer und Gelehrten, dem Krieger und Handelsmann gleich nützlich seyn.«

Allerdings! Es freut mich, daß du so schnell den Nutzen von Dingen erräthst, die dir zu meinem Erstaunen noch ganz unbekant sind. — Wer bist du denn? Du sagtest vorhin: zu deiner Zeit; Was ist denn das für eine Zeit?

»Ei was! Neugier steht einem Mann übel an! — Sag mir lieber, wer erfand das?«

Auch ein Teutscher.

»Das brave Volk! Es verdient mein Lob. — Wer solte dies iemals in euch blauäugichten Barbaren gesucht haben! — Doch es sei! — Nur da ich einmal nachzuforschen begonnen, besinn' ich mich auf meinen alten Wahlspruch: Nie in halbem Wege wieder umzukehren. — Eine Frage beantworte mir daher noch, und mein Wort darauf: es soll die lezte seyn voriezt. Du hattest da auch ein drit-

tes Ding, das den Donner und Blitz im Kleinen nachmachte, und der Himmel weiß, wie? sogar in iene Thür, troz der weiten Entfernung, eingeschlagen hat; Wie nent ihr denn das?«

Eine Pistole.

»Und seine Natur? Die Art, wie es so heftige Wirkungen hervorbringt?«

Der Teutsche, der einmal zur Sprache gekommen war, nahm hier das zweite Pistol hervor; wieß ihm solches; drückte dasselbe, wie das erste ab; erklärte dessen Struktur, die Bestandtheile des Pulvers, seine Macht in Großen und Kleinen, und kurz — verschafte ihm, so viel sichs mit wenigen Worten thun ließ, einen hinlänglichen Begrif davon.

Das Erstaunen des forschenden Wesens stieg hier aufs höchste.

»Wie nützlich,« rief es aus, »dies Gewehr im Kriege seyn muß! Wie dienlich zur Eroberung fester Städte! Wie schnell entscheidend

in Schlachten! Welch furchtbares Uebergewicht gegen Schwerter und Pfeile, gegen Ballisten und Katapulten! — O, ich beschwöre dich: wer erfand das?«

Wer sonst als ein Teutscher!

Der Geist — denn was verschweigen wir länger, daß es ein Geist war? — bebte hier drei Schritte zurück.

»Immer Teutscher, und wieder Teutscher! Woher in aller Welt ist euch Barbaren diese Weisheit zu Theil worden! Wisse, so wie ich hier vor dir stehe, war ich einst, ohne Selbstruhm gesprochen, der Geist des Cicero, des weisesten Mannes seiner Zeit, des Vaters seines Vaterlandes, des Besiegers der Parther, des Beredtesten unter den Sterblichen, des — Doch wer kennte mich nicht? Erlaube lieber, daß ich auch als Geist noch die Bescheidenheit beibehalte, die mich im Leben zierte. — Aber zu meiner Zeit waren, aufrichtig zu reden, deine Landsleute eines der dümsten Völker, das ie die Sonne beschienen: rauh, wild, ohne

Städte, Ackerbau und Viehzucht, ganz den Wissenschaften und Künsten fremd, ewige Jäger, ewige Krieger, in Thierhäut' eingenäht und selbst beinah unbezähmbare Thiere. Doch allem Ansehn nach müßt ihr euch indeß treflich geändert haben. — Wenn ich mir nun vollends meine damaligen Mitbürger denke, nach dem großen Vorsprunge, den sie vor euch hatten: im Krieg und Frieden unerreichbar, Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Beherscher der halben Welt, das erste Volk unter der Sonne. — O gewiß! sie müssen iezt nah an die Gottheit grenzen! — Daß ich sie sehen, mich weiden könte an ihrem Anblick!«

Nun, wirst du denn das nicht?

»O nein! Wenige Minuten noch, und der Eintritt der ersten Stunde nöthigt mich wieder zur Unterwelt hinab, von der ich vielleicht in den nächsten achtzehnhundert Jahren mich nun nicht entfernen, und in weiten Einöden nur mit mir selbst schwatzen darf, weil es dem Murrkopf Minos scheint, als hätt' ich hier

ben ehmals dann und wann ein wenig zu viel gesprochen.«

Der Teutsche lächelte: »So,« sagt' er, »wie ich bin, sind alle meine Landsleute, oder könten's wenigstens seyn. — Also gefallen wir dir doch, wenn wir so zu euch kommen?«

Allerdings.

»Und du möchtest gern sehen, wie die deinigen, oder wenigstens ein großer Theil bei uns sich einstellen?«

O für mein Leben gern!

»Nun so wart' einige Augenblicke! Ich versteh ein wenig von der Magie. Dir zu gefallen, will ich sie nützen.«

Er winkte, und sogleich erschien auf ieder Seite der Gaße ein Savoiard:

»Kauft Hecheln, kauft!« — »Schön Schattenspiel an der Wand! Schöne Margaritha! Wer schaut!« — so scholl's aus beider Munde.

»Sieh!« fuhr der Teutsche fort: »Sieh, Cicero, so kommen deine Nachkommen, die

ehmaligen Beherrscher der Welt, die ersten unter den Menschen, das Volk mit dem mächtigen Vorsprunge, so kommen sie gröstentheils zu uns. — Gefallen sie dir?“

Der Geist verstumte. Denn eben schlug es ein Uhr, und er schien mit Unwillen von dannen zu fliehn.

Aber mit noch größerm standen die edlen Venetianer auf; beurlaubten sich mit kaltem Lächeln, und hätten vielleicht bald sich thätig gerächt, wären nicht Prinz und Kammerherr schon des nächsten Tages verschwunden. *)

*) Diese Erzählung — die ich einer mündlichen Ueberlieferung zu danken habe, und der ich nur hier und da bei Uebergängen und Verbindung der Ideen nachzuhelfen brauchte — stand zuerst im Julius des teutschen Museum 1777 und ward hernach im Februar 1779 eben dieses Journals vom Hrn. Hofrath Kästner eines kleinen Aufsatzes gewürdigt, der mir zu schmeichelhaft war, als daß ich seiner nicht mit einigen Worten erwähnen solte. Herr K. glaubt nämlich der Kam=

merherr von E. habe die Idee seines satirischen Schauspiels aus des Frischlins wieder aufgelebten Julius genommen. In diesem haben Cäsar und Cicero von Pluto Urlaub zu einem Besuch in Teutschland erhalten. Ein deutscher Offizier scheint dem römischen Diktator, vermöge seines Schiesgewehrs ein Jupiter zu seyn; und der gröste, weiseste aller lateinischen Redner staunt über die Treflichkeit einer Druckerei. Bei dem Anblick eines Zeughauses gesteht Cäsar, daß alle ihre mächtigen Maschinen dagegen Tand gewesen wären, und freut sich ungemein, als er hört, daß noch iezt die römischen Kaiser nach seinem Namen genent würden. Eine Freude, die bald verfliegt, da er hört, daß von Teutschen die Rede sei, und daß eben diese Teutsche sein Rom bezwungen hätten. Eben so wundern sie sich, an den Teutschen Männer zu finden, die so zierlich Ciceros Muttersprache reden, und staunen noch mehr, als sie zum Kontrast einen ihrer Mitbürger kennen lernen. Es ist dies ein Schorsteinfeger; sie halten ihn erst für einen Abgesandten des Pluto; hören aber daß es ein Italiener sei; verstehen seine Sprache nicht, rathen auf Aetna und Vesuv, und sieh da, es ist ein Mailänder, Cäsars Landsmann.

Ich danke dem Hrn. Hofr. K., daß er mich mit diesem Stücke bekannt gemacht, welches ich nachher mit Vergnügen gelesen, und worinnen mir gleichfals die erste Quelle

von E—l Erfindung zu liegen scheint. Seine witzige Erinnerung: daß die Kammerherrn zu Prinz Alexanders Zeiten die lateinischen Arbeiten ihrer Landsleute vielleicht gekant hätten, und einige andre Einschränkungen suche man an dem angezognen Orte selbst. Nur wiederhol' ich eben dieser Einschränkungen wegen meine ehmalige Anmerkung: daß man diese ganze Geschichte nicht als eine Volkssatire sondern blos als eine wizige abgedrungne Selbstrache betrachten, und über die drei teutschen hier aufgeführten Erfindungen nicht alzusehr kritlen möge; weil man sonst vielleicht bei zweien finden könte, daß nur ihre Vervolkommung und nicht der erste Einfall davon den Teutschen zuzuschreiben sei.

Ueber das Sprechen todter Sprachen.

Anekdote.

König von —, Teutscher Gelehrter.

Der K.

Auf alte Litteratur also hat Er sich vorzüglich gelegt?

Der Gel. Ja, Ihre Majestät.

Der K. Und mit gutem Erfolg?

Der Gel. Einige sagen's, und ich habe so viel Eigenliebe, ihnen nicht zu widersprechen.

Der K. Spricht er griechisch?

Der Gel. Nein! Es fehlte mir stets dazu an Gelegenheit, und sie zu suchen, unterließ ich, weil ich das ganze Reden in dieser durchaus todten Sprache für unnütz hielt.

Der K. Da ist d'Argens doch ein andrer Mann! Der spricht's sogar mit seiner Frau.

Der Gel. Ohne Zweifel, Sire, ist es auch darnach.

Der K. Leicht möglich! — Aber lateinisch spricht er doch?

Der Gel. Was solt' ich nicht! — Ein teutscher Gelehrter muß das ia.

Der K. Spricht er's so gut, wie Cicero?

Der Gel. Da zweifl' ich sehr; vielleicht verständ' er mich nicht einmal.

Der K. So hat's ia Cicero's Koch besser gesprochen; Und was hilft's ihm da?

Der Gel. Sire! Auch der Koch des Königs von Frankreich dürfte leicht das Französische schöner, als wir, sprechen. Aber schreiben werden dasselbe Ew. Majestät gewiß besser.

Blutschänder, Feueranleger und Mörder zugleich, den Gesetzen nach, und doch ein Jüngling von edler Seele.

Brief eines Predigers in *** an seinen Freund.

Ja wohl, mein Theuerster, haben Sie Recht, daß es zu unsern süßesten und schweresten Geschäften zugleich gehöre, Elende, die nun endlich dem Arm der rächenden Gerechtigkeit anheim gefallen sind, zum lezten Augenblick des Lebens vorzubereiten. — Ist unsre Mühe fruchtlos; hört der Verurtheilte die Warnung nicht, die wir ihm zurufen; und wankt er hin zum Block oder zum Rade, kalt, eisern und verblendet, — o Gott, welch ein Gefühl des Schauderns dann für uns! — — Hört er

uns mit Zerknirschung, mit Ergebung und Reue; welch banges Mitleid! welche quälende Ungewißheit, ob bei ihm nur Todesbuße, oder innere Umkehrung würke! Aber freilich auch welches süße Gefühl, oft eine Seele gerettet zu haben, die schon verloren war! Welch götliches Bild ienes Augenblicks, wenn einst vielleicht beim ersten Tritt in iene Ewigkeit der Erhaltene, der Beseligte uns entgegen eilt, und uns dankbar zum Throne dessen begleitet, der war und ist und seyn wird.

Warum ich dies eben heut Ihnen sage? — O mein Herzensfreund, ich hatte noch nie dies alles so glühend überdacht, als jezt in diesem Augenblicke. — Jezt! da ich eben vom Schafot zurückkehre, besprüzt vom Blute eines jungen Mannes, dessen unglückliches Schicksal mein Allerinnerstes durchbebte; von dem ich gewiß weiß, daß er zur kleinern Anzahl edler, unbekant gebliebner Seelen gerechnet zu werden verdiene; dessen beinah einziges Geschick ich nach seinen verborgensten Falten kenne,

und den ich endlich mit einem Muthe sterben sah, der alle meine mühsam erzwungne Herzhaftigkeit übern Haufen warf.

Ja! mein Freund, eben derienige Unglückliche, den Sie in unsern öffentlichen Blättern, als einen dreifachen Uebelthäter, als Blutschänder, Mordbrenner und Todschläger angegeben finden werden; der alle diese drei schreckliche Laster, deren iedes einzelne schon den gesezlichen Tod verdient, in dem geringen Alter von zwei und zwanzig Jahren auf sich lud: eben er, den die Menge öffentlich verabscheut, und den vielleicht nur einige, äußerst wenige, beßre und verständigere Seelen heimlich bemitleiden; eben der besaß ein edles Herz, sanftes Gefühl und Empfindungen, deren Sie und ich uns nicht schämen dürfen. — Eine Behauptung, die Sie beleidigen kan, die aber hoffentlich meine Erzählung wieder gut machen wird.

Es sind acht Tage ohngefähr, als ich vom Rath des nächsten Städtgens, wegen plözlicher

cher Krankheit des dasigen Priesters den Auftrag erhielt, nurgedachten Inquisiten, den ich blos dem Gerücht nach kante, zum Tode vorzubereiten. Ich läugne nicht, daß ich mit dem äußersten Widerwillen mich diesem Berufsgeschäfte unterzog. — »Erst zwei und zwanzig Jahr, und schon ein so schrecklicher dreifacher Missethäter! Was läßt von einem so früh und so hart sündigenden Gemüthe sich für Beßerung hoffen! Wie tief verderbt muß von Kindheit an seine Seele gewesen seyn! und welche ächte Aenderung läßt sich in der kurzen Zeit von acht Tagen bei einem Menschen dieser Art vermuthen?« — so dacht' ich, indem ich ins Gefängnis trat.

Doch gleich sein erstes Ansehn griff mir ans Herz. — Durch einen lang gewachsnen schwarzen Bart, durch bleichgelbe Haut, durch Schmutz und Elend schimmerten sanfte menschenfreundliche Gesichtszüge. Gelassenheit und Kummer sprachen in seinem thränenden Auge, und sein Blick war offen, freundschaft-

lich und zutrauensvoll. — Mit einer einzigen leidenden Miene überwand er meinen ganzen vorgefaßten Widerwillen, und meine Anrede ward unzusammenhängender, als sie sonst bei ähnlichen Gelegenheiten zu seyn pflegt.

»Ich zweifle nicht, (sagt' ich,) daß Er die Absicht errathe, in welcher ich zu ihm komme; auch glaub' ich eben so zuversichtlich, daß es ihm angenehm seyn solle, nach so langwieriger Inquisition und so widrigem Umgange mit Kerkermeistern und Richtern, endlich einmal einen Mann zu sich hereintreten zu sehen, dessen Herz so freundschaftlich gegen ihn gesint sei; dessen einziger Wunsch dahin gehe, ihm die lezten Tage seines Lebens und die Schrecken eines nahen Todes zu versüssen, und vor dem Er ohne Mistrauen die geheimsten und drückendsten Gedanken seiner Seele ausschütten könne.«

Ich würd' Ihnen, antwortete er mir, meine rechte Hand zum Zeichen des herzlichsten Wilkommens darbieten, wenn diese Bande

mich nicht hinderten. Allerdings muß ich der Inquisition und aller der Richter und Kerkermeister längst überdrüßig seyn. Gern verlaß' ich eine Welt, auf welcher für mich weiter kein Glück zu finden ist, und der ich zum Lohn meiner Uebelthaten, und zur Warnung für andre Gleitende, diejenige willige Hingabe des Lebens schuldig bin, die ich auch würklich leisten will. Sie halten mich wohl (sezt' er mit einem Lächeln hinzu, das in Wehmuth verschmolz und mir durch die Seele ging;) Sie halten mich wohl, Ehrwürdiger Herr, für einen der größten Bösewichter?

Ich zuckte die Achsel; — »Ich möchte gern nicht; aber kan ich anders?«

»Nein! Nein! Ich gesteh' es selbst. — Es lasten viel Vergehen auf meiner Seele; und doch ist der Allsehende mein Zeuge, daß der Grund zu allem diesen eine Leidenschaft war, die bei ihrer ersten Entstehung nicht nur untadelhaft, sondern vielleicht sogar edel genent werden könte! — Mag zwar immer

die Welt mich für lasterhaft halten! Ich ertrag' es willig; denn die unbestochne Stimme meines eignen Herzens nent mich nur größtentheils unglücklich. — Aber daß mein Tröster in diesen lezten schaudervollen Stunden, daß der Mann, der bei seinem ersten Eintritt sich so liebreich zu meinem Freund anbeut, mich besser kennen möge, das wünsch' ich sehnlicher, als die Rechtfertigung bei allen übrigen; und die Leutseligkeit, die Theilnehmung in ihrer Miene, versichern mir im voraus ihr williges Gehör."

Sie können sich leicht vorstellen, mein Theuerster, daß eine solche Begrüßung mein Erstaunen noch vermehrte, und daß ich selbst nun neugierig genug war, ihn um die Mittheilung seiner Geschichte zu bitten; er erzälte sie mir ohngefähr mit folgenden Worten:

„Mein Vater war ein Handelsmann in diesem Städtgen, und ich, sein einziger Sohn, ward mit möglichster Sorgfalt, unter seinen eignen Augen zu gleicher Lebensart auferzo-

gen. Seit meinen ersten Jahren war meine Gemüthsart still, und das Lesen nützlicher Bücher in Nebenstunden mein liebster und fast einziger Zeitvertreib; lärmende Ergözlichkeiten vermied ich aus eigner Wahl, und meine Aeltern liebten mich, dieser Eingezogenheit halber, mit doppelter Liebe. Im siebzehnten Jahre verlor ich meine Mutter; mein Vater lebte einige Jahre hindurch freiledig und vergnügt; ia, er war schon nah an Sechzigen, als er die Schwachheit beging, sich in ein nachbarliches ganz iunges Mädchen zu verlieben, deren einziger Reichthum in äußerlichem Reiz und unbescholtenem Ruf bestand. — Er hielt förmlich bei ihren Aeltern um sie an, und diese, da er für einen ansehnlichen vermögenden Handelsmann galt, nöthigten ihre Tochter, halb durch Ernst, halb durch gütliche Zuredungen, ihm ihre Hand, mehr mit dem Munde, als dem Herzen, zuzusagen. Der Tag zur Hochzeit war bereits anberaumt, als mein Vater gefährlich krank ward. Er erholte sich

jedoch bald einigermaßen; und wiewohl ihm sein Arzt und eignes zurückgebliebnes Unvermögen zum Aufschub riethen, so achtete er doch auf beide nicht, zwang sich nach möglichsten Kräften, und feierte seine Verbindung so gut, als es nur sein Zustand erlaubte. Aber noch an seinem Hochzeit-Tage ward er von neuem so matt und krank, daß man ihn von der Tafel hinweg auf ein Lager tragen muste, von welchem er nie wieder aufstand. — So verflos ein ganzes Jahr, und es ist erwiesen, unwidersprechlich erwiesen, daß er nie seine Heirath wirklich vollziehen können.

»Indeß hieß doch das junge mit ihm getraute Mädchen seine Frau, und da sie mit größter Gelassenheit mancherlei Ungemach bei ihm ausstand, so vermacht' er ihr durch ein Testament sein ganzes Vermögen, und hinterließ mir, seinem einzigen Sohn, über den er nie eine Klage geführt, außer dem gesezlichen Pflichttheil, keinen einzigen Heller. So viel ich nun Ursach zu haben schien, eine Person,

die mich, auf beinah widerrechtliche Art, um ein für hiesigen Ort ansehnliches Vermögen brachte, zu hassen, oder wenigstens zu vermeiden, so geschah doch gerade das Gegentheil. Sie war, wie ich schon gesagt, iung, schön, vom bestmöglichsten Charakter, leutselig, dienstfertig gegen iedermann und vorzüglich gegen mich seit dem ersten Augenblick unsrer Bekantschaft von dem gefälligsten Betragen. — So wenig ich auch noch damals wußte, warum? so sucht' ich doch bereits in müßigen Stunden ihre Gesellschaft; sprach gern und viel mit ihr; fragte sie in Haus- und Handelsangelegenheiten oft um ihre Meinung, und merkte bald, daß auch sie die meinige bei der kleinsten Kleinigkeit zu wissen begehre, und pünktlich befolge. — So blieb es einige Monate, und ich muthmaste nichts besondres hierbei. Aber als sie von Tage zu Tage mir werther ward, kein Ort, wo sie nicht war, mir mehr gefallen wolte; und stets im Schlaf und Wachen ihr Bild vor meinen Augen schwebte:

da merkt' ich endlich, was dies für ein Funke sei, der tief in meinem Herzen glimme; erschrack über meine Thorheit, beschloß eine Person, die nicht für mich geschaffen sei, aufs möglichste zu vermeiden; und hätte vielleicht sogleich mich aus dem väterlichen Hause wegbegeben, wenn nicht die Furcht vor der Nachrede meiner Mitbürger, ihr Argwohn, als geschäh' es aus Zorn über das väterliche Testament, die Lage unsrer Handlung, bei welcher ich unentbehrlich geworden, und endlich der nahe vor unsern Augen schwebende Tod meines Vaters mich abgehalten hätte.

»Indeß hielt ich wenigstens meinen Vorsatz, sie so viel als möglich zu fliehen, eine lange Zeit aufs standhafteste; aber kaum ward sie dies selbst gewahr, als sie mir einst in einen abgelegenen Ort des Hauses nachfolgte, und mich mit thränenden Augen um die Ursach einer Aenderung befragte, wozu sie wenigstens mit Wissen mir keinen Anlaß gegeben habe. — Ich stotterte etwas her, das einem Vorwand

ähnlich sehen solte; doch alles ward von ihr mit leichter Mühe widerlegt, und als meine Verwirrung zunahm, und einige mir unversehens entschlüpfte Worte ihr meine wahren Gesinnungen verriethen, da konte und wolte sie nicht länger den ausbrechenden Strom ihrer Zähren und Empfindungen zurück halten, sondern fiel mit Inbrunst um meinen Hals, und drückte mich, voll des unaussprechlichsten Gefühls, an ihre bebende Brust. — Dieser Augenblick machte, daß wir uns nicht länger von dem, was in uns selbst vorging, ein Geheimnis machten; ich sprach vielmehr ohn' alle Zurückhaltung mit ihr; stelt' ihr die Nothwendigkeit unsrer Trennung und das Unmögliche in unsren Wünschen vor, und wolte bei Endigung meiner Rede mich von ihr losreissen. Aber auch iezt hielt sie mich zurück, schwur bei allem, was ihr heilig und werth sei, daß sie nie die Seite meines Vaters berührt habe; stelte mir die vermuthliche Nähe seines Todes vor, und äußerte die zuversicht-

lichste Hofnung: daß alsdann ein bloßer leerer Titel uns nicht hindern solte, ganz für einander zu leben.

„Ihr feierliches Bitten, und die Zuversicht, mit der man das Gewünschte so gern auch glaubt, erweichten mich endlich. Aber bei demjenigen, für dessen Richterstuhl ich nun bald zu treten gedenke, sei es Ihnen, Ehrwürdiger Herr, zugeschworen: nie ist damals etwas unter uns vorgefallen, dessen Erinnerung mich in diesen lezten Stunden meines Leidens bekümmern könte. — Wir drückten uns freundschaftlich die Hände; weinten zusammen, entdeckten uns wechselseitig die Regungen unsrer Sehnsucht, und höchstens — wiewohl auch dies sehr selten, — war ein Kuß die zärtlichste Liebkosung, die ich begehrt' und sie vergönte.

„Endlich starb mein Vater, und einige Wochen nachher fing sie von neuem an in mich zu dringen: ob es nicht wohl gethan seyn würde, sich bei irgend einem Rechtsgelehrten Raths

zu erhohlen? — Ich vermag es mir selbst nicht zu erklären; aber so sehr auch meine Liebe mit jedem Tage zunahm, so sehr verringerte sich doch im Gegentheil meine ehmals feurige Hofnung ihres Besitzes; und zitternd, blos um ihrentwillen, blos um endlich einmal diese quälende Ungewisheit zu enden, ging ich zu einem Advokaten, dem ich mich ganz entdeckte. — Er gab mir die beste Vertröstung; sezte sogleich in meinem Namen eine Bitschrift um Dispensation ans Oberkonsistorium auf, ging aber, — es sei nun aus Unwissenheit, oder Uebereilung; denn boshaftere Bewegungsgründe möcht' ich nicht gern meinen Nebenmenschen zutrauen — über den wichtigen Punkt der priesterlichen Trauung, und der nie vollzognen aber doch wirklich gesezlichen Heirath mit solcher Flüchtigkeit hinweg, daß Misdeutung und zwiefache Auslegung hier sehr leicht statt finden konten.

»Stellen Sie sich indeß unser Entzücken vor, als wir in wenig Wochen auf dieses Ansu-

chen die unbedingteste Erlaubnis uns zu ehlichen erhielten, und auf einmal von den folterndsten Zweifeln zur süssesten Hofnung unauflöslicher Vereinigung übergingen! — Entscheiden Sie aber auch zugleich über die Reinigkeit meiner Liebe, wenn ich bei dem Allgegenwärtigen betheure: daß, ohngeachtet dieser Erlaubnis, ohngeachtet sie auf iedem meiner Schritte mein Schatten war, und von meinem kleinsten Wink' abhing; ohngeachtet auch ich sie mit der unaussprechlichsten Liebe liebte; nichts suchte, noch dachte, als ihr zu gefallen, und gewiß nur Eines Wortes bedurft hätte, um ein Weib, das mehr in mir als in sich selber lebte, zu allem möglichen zu bewegen; — daß, sag' ich, doch auch iezt wieder ganze vier Wochen verstrichen, ohne daß irgend etwas unter uns vorgefallen wäre, wobei wir des strengsten Richters Anblick zu befürchten Ursach gehabt hätten.

»Wir machten von Stund' an aus unsrer Liebe, so wie aus unserm Vorsatz, kein Geheim-

nis mehr; bereiteten alles zu unsrer Verehlichung, und reizten nothwendig, durch das Sonderbare in dieser Begebenheit, die Neugier und Verwunderung unsrer Mitbürger; der hiesige Rath selbst mischte sich mit ein; befahl uns Aufschub der Hochzeit, und machte einen Bericht ans Oberkonsistorium. Weiß Gott die Ursach, die iezt solches zu einem Ausspruch bewog, der schnurstracks dem ersten zuwider lautete! So viel weiß ich, das Schrecken eines Unglücklichen, der sich unvermuthet in einen bodenlosen Abgrund hinabgestürzt fühlt, ist ein Kinderspiel gegen das meinige, als ich vorberufen ward, und das schreckliche Verbot unsrer Heirath erfuhr. — — Und nun zumal ihren Schmerz, ihre Thränen, ihren namenlosen Jammer! — O Ehrwürdiger Herr, wenn ich auch (was zwar weit über meine Kräfte geht,) alles dies zu schildern vermöchte; ich würde es doch niemals thun. — Welchen andern Vortheil könt' ich davon haben, als Ihr fühlbares menschen-

freundliches Herz zu verwunden, und selbst dieser Erinnerung unterzuliegen?“

Hier schwieg der Bedauernswürdige einige Sekunden lang. In seinen Augen standen Zähren; aus den meinigen ergossen sie sich; Er sah es, drückte dankbar meine ihm dargebotne Hand, und fuhr fort:

„Der Befehl unsrer Obrigkeit legt' uns die Trennung unsrer Wohnungen auf, verbot mir aber keineswegs, meine sogenante Stiefmutter, so oft ich wolte, zu sehn und zu sprechen. — Da nun auch iezt noch nicht alle Hofnung verschwunden war, durch erneute Gegenvorstellung, die Sache ins vorige gute Gleis zu bringen; da mein Anblick und Zureden allein die Unglückliche von den schwärzesten Entschließungen zurück hielt; und da auch mein eignes liebekrankes Herz ihres Umgangs unmöglich so leicht entbehren konte; so war ich vom frühen Morgen bis zum späten Abend immer um sie; iedoch noch eben so schuldlos als vorher.

»Aber damals hatt' ein Nachbar, der sehr oft bei uns war, und inniges Mitleid bei unsern Schmerzen bezeigte, die Unvorsichtigkeit in ihrer Gegenwart zu mir zu sagen: daß in meinem Falle er sich leicht Hülfe zu verschaffen wissen würde; daß man nur unser Geld zu erpressen suche, und daß ein lebendiger Zeuge unsrer Liebe uns besser, als alle Advokaten die Erlaubnis zur Heirath auswirken würde.

»Was nützt' es mir wohl iezt, zumal gegen Sie, Ehrwürdiger Herr, mit einer Enthalsamkeit zu prahlen, die mir weder Ruhm noch Vortheil weiter schaffen kan? Aber gewiß, meine eigne Ueberzeugung sagt es mir: auch dieser verführerische Rath hätte mich nicht zum Straucheln gebracht, wäre solcher nur nicht tiefer bei ihr, als bei mir eingedrungen. — Denn, ach! kaum war ich wieder mit ihr allein, als sie, zwar mit aller Schüchternheit einer noch nie verlezten Schaam, aber auch zugleich mit aller Gewalt der Liebe in

in mich eindrang, zu — thun, was Neigung und Klugheit mir anrathe; zu wagen, was noch als das lezte sicherste Mittel zu unsrer künftigen Eh' übrig bleibe. Mit Schwüren, daß nicht thierischer Trieb, sondern blos der verzweifelnde Wunsch, mich ganz und ruhig zu besitzen, aus ihr spreche, bestürmte sie mich so zwei ganzer Tage lang, und vergeb' es mir derienige, der uns schwach erschuf, wenn ich endlich wankte, und am dritten Tage that, was tausend und aber tausend meiner Mitbrüder beim ersten Wink eines so liebevollen und so zärtlich wieder geliebten Geschöpfes gethan haben würden.

„Da wir, voll innrer Ueberzeugung von der Unschuld unsrer Entwürfe, das einmal Geschehene noch oft wiederholten, so dauert' es gar nicht lange, daß sie sich schwanger fühlte. Mit der feurigsten Umarmung, mit einem dankbar zum Himmel gewandten Blick, hinterbrachte sie mir diese Nachricht; machte sogleich gegen keine ihrer Freundinnen ein Geheimnis daraus;

aus; bekante gegen alle laut und unbefragt, daß ich Vater sei; daß niemand anders, als ich, ie Vater ihrer Kinder werden könne, und daß sie selbst — da wir doch einmal längst, durch Verbindung unsrer Herzen, vor Gott Ehleute wären — mich dazu angefeuert habe, um nur endlich unsre so sehr erschwerte Heirath durchzusetzen. — Kurz, es kam durch unsre eigne vorsäzliche Bemühung bald dahin, daß der Rath sich von neuem in unsre Angelegenheit mischte, und ein gerichtliches Verhör anberaumte. Keines von uns beiden zögerte, ein freyes einstimmiges Geständnis abzulegen, und dessen natürliche, obgleich von uns nicht vorhergesehene Folge war, fernerweite Untersuchung, neue Berichtserstattung und einstweiliges getrentes Gefängnis, welches doch, auf ihrer Seite, blos in Haus-Arrest bestand. — Selbst iezt glaub' ich, und der Rechtsgelehrte, der meine nachherige Schutzschrift übernommen, bestärkte mich in diesem Glauben: daß wir damals beide ziemlich ge-

linde durchgekommen seyn würden, hätte nicht plözlich ein neuer Unfall alles, was sich zu unserm Besten sagen ließ, zu Boden geworfen.

„Sie nämlich, welcher Einsperrung und Trennung von mir ein unerträgliches Elend schien, hatte zu entfliehn gesucht, war aber eingeholt, und, ihres körperlichen Zustands ungeachtet, auf eine sehr unbarmherzige Weise gezüchtiget worden. Dies erfuhr ich, und meine bisherige Ruhe verwandelte bei dieser Nachricht sich in Wuth. Flucht und ihre Befreiung wurden von diesem Augenblick' an meine einzigen und angelegendsten Gedanken, und in meiner damaligen Seelenfaßung dacht' ich nur immer an das erstere, ohne zugleich auch das leztere gehörig überdacht zu haben.

„Es gelang mir noch in nämlicher Nacht unbemerkt zu entfliehen, und ich war bereits auf ofner Straße, als ich erst auf Mittel, Sie mit hinweg zu bringen gedachte. Wohin wir fliehn? wovon wir leben solten? das al-

les schienen mir Kleinigkeiten, die das Bedürfnis leicht uns zeigen würde. Nur, wie Sie iezt erhalten? das war meine einzige Frage. — Ward ich wieder eingeholt, so war nichts gewisser, als daß man hinführo mein Gefängnis fester verwahren, und mir ieden Weg zu wiederholter Flucht abschneiden würde. Gleichwohl must' ich, was ich zu ihrer Rettung thun wolte, bald thun, weil ich keinen Augenblick sicher war vermißt zu werden. Aus diesem Hin- und Herschwanken, bald Erwählen und bald Verwerfen, entsprang endlich der Anschlag: das Haus, oder vielmehr die hölzerne Hütte, in der man sie aufbewahrte, anzuzünden; mitten in dem Lärmen, der nothwendig draus entstehen würde, mich einzudrängen; sie dann, wo möglich, so wie ich sie fände, fortzureissen, und so weit zu tragen, als es Kraft und Umstände mir vergönnen würden.

»Gedacht, und auch gethan! — Eine nahe Laterne gab mir Feuer; das dürre Holzwerk faßte bald Flamme; ich selbst war unerkant

einer der ersten, der Lärmen machte; drang glücklich zu ihr hindurch, und trug sie, halbtodt für Schrecken und Erstaunen, immer fort zum Stadtthor hinaus. — Aber ach, daß so selten unsre Kräfte gleich stark, als unser Wille, sind! Die entsezliche Anstrengung, die Schwere der geliebten Bürde, die Länge des Weges, und meine schwächliche Leibesbeschaffenheit machten, daß ich, nach der Flucht von ungefähr einer Viertelmeile, halb todt, und indem ein Strom von Blut aus meinem Halse schoß, niedersank. Jezt wolte die Unglückliche mich weiter forttragen; aber ihr körperliches Unvermögen hinderte sie. Ueberdies hatte man uns bereits vermißt: man sezte nach, fand uns, und bracht' uns wieder zurück.

»Mein Gefängnis ward nun, wie ich es vorher gesehen, sehr hart, und mein Tod unvermeidlich; aber eben hiedurch stärkte sich meine Entschlossenheit, noch einmal alles zu wagen, was wagbar sei. Der mir zugegebne Wächter gehörte zu den rohsten gröbsten See-

len, der zur Unmenschlichkeit wenig oder gar nichts fehlte. Ich sah ihn einst im tiefsten Schlaf versunken; die Angst machte mich stark; ich fand Mittel meiner Ketten los zu werden; nahm ihm den Schlüssel aus seiner Tasche, und war schon halb zur Thüre hinaus, als er aufwachte, und wütend auf mich zueilte. Ich, als der Jüngere, war auch der Stärkere; ich rang mit ihm, und drängt' ihn so fest an die Wand, daß es ihm unmöglich fiel, nach Hülfe zu rufen. Ich fragt' ihn: ob er schwören wolle, mich unverrathen entfliehn zu lassen? Aber statt der Antwort zog der Elende mitten im Streit ein Messer aus der Tasche, mit welchem er mich von sich abzubringen suchte; doch auch dieses entrang ich ihm, und da ich bei seinem Leben keine Hofnung zur Erhaltung des meinigen mehr vor mir sahe, so versezt' ich ihm zwei gefährliche Halswunden, streckt' ihn damit zu Boden, und floh. — Auch iezt kam ich wieder bis zu ihr; denn sie war, wie ich wohl wuste, wegen Annäherung ihrer

Geburtszeit gegen Bürgschaft losgelassen worden; und auch iezt wolte sie mit mir flüchten. Doch der Arm des Bluträchers war nah und schwer über mir. Wir wurden abermals eingeholt, und ich sehe nun binnen wenig Tagen den gewissen Tod vor meinen Augen. — O wie gern will ich sterben! wie gern ein Leben verlassen, dessen ich nicht werth bin, und wo auch hienieden kein Glück für mich mehr vorhanden ist.“

Hier schloß der Unglückliche seine Erzählung, und hielt sein Versprechen der willigen Todeserdultung aufs heiligste. Wie viel könt' ich Ihnen noch von seinem Muthe in der fürchterlichen Stunde, von seinem lezten Gespräche mit der bedaurungswürdigen Frau, und von einer Menge ähnlicher Umstände erzählen! Aber vergeben Sie mir, wenn ich diesen ohnedem langen Brief hier abbreche. — Er ist mir so werth geworden, dieser arme Jüngling, daß ich nie seiner ohne Thränen gedenken wer-

de: und ist er's Ihnen von nun an nicht auch, so trägt meine matte Erzählung, nicht seine Geschichte die Schuld davon. Ich bin u. s. w.

Doppelter Ehebruch, boshafte Entweichung, widergesezliche Ehe — aus sehr verzeihlichen Gründen.

Brief eines Geistlichen an den Herausgeber. *)

Mein Herr!

Sie haben in Ihren Skizzen den Wunsch gethan, daß sich unpartheiische Beobachter menschlicher Natur und Handlungen erwecken

*) In den erstern Auflagen meiner Skizzen hatte ich vorstehender Geschichte noch einige Bemerkungen beigefügt: von dem mannichfachen Nutzen, den eine geläuterte Menschenkunde aus Kriminal-Akten schöpfen könne; hatte zu desto augenscheinlicherm Beweis in diesem sowohl, als in den folgenden

lassen möchten, Ihnen Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen, so der Gerechtigkeit als Opfer heimgefallen, mitzutheilen, weil hier noch ein weites beurbares Feld übrig wäre. Schon oft habe ich ähnliche Wünsche, obgleich in verschiedener Absicht, in der Stille gethan. Sie wünschen dies für den Dichter, *)

Theilen, noch einige ähnliche, von verschiedner Hand mir mitgetheilte Geschichten geliefert. Da ich diese, wie ich in der Vorrede erwähnt, an Zahl und Umfang ansehnlich vermehrt, iezt in einen eignen Band zusammen faße, so würden auch iene Bemerkungen, die ich dort weitläuftiger ausgeführt, hier überflüßig seyn. Blos gegenwärtiger Brief, den schon 1779 ein würdiger Geistlicher, Hr. D. H—d, damals Prediger zu W—m, iezt Superintendent zu Pl—n im V. an mich schrieb, und in welchem er mir einen Pendant zur vorhergehenden Erzählung mittheilte, schien mir, der Verbindung halber, besser an diesen Ort, als in ienen besondern Band zu passen. Ich gebe ihn übrigens ganz so, wie ich ihn erhielt.

*) Nicht für den Dichter allein, sondern auch für ieden Forscher des menschlichen Her-

ich für den Prediger und Pädagogen. In beider Absicht, glaube ich, würde die Ausführung dieses Wunsches nützlich seyn; denn was ist ein Prediger ohne Menschenkenntnis? Er kan ein gelehrter Mann, ein berühmter Redner seyn, aber ohne iene wird er einem tönenden Erze und einer klingenden Schelle gleichen. *) Man muß den Menschen kennen, eh man ihn bessern will; man muß seine vorgefaßten Meinungen (denn Unwahrheit wirkt so stark als Wahrheit) wissen; man muß sein Temperament und die Heftigkeit seiner Leidenschaften bemerken; muß auf seine Bewegungsgründe, seine Verbindungen und die Neben-

zens, sind, wie ich glaube, dergeichen Lebensbeschreibungen nüzlich.

Mßr.

*) Ja wohl! Ja wohl! Und doch giebt es der Prediger so viele, die mitleidig auf denienigen herabsehen, der das von Gott unleugbar herstammende Buch — das menschliche Herz, und die Geschichte des Menschengeschlechts — studiert.

Mßr.

umstände, die auf seine damalige Denkungsart einen Einflus hatten, sehen; ja, noch mehr, man muß sich nach seiner ersten Erziehung und Bildung des Herzens erkundigen: wie, und durch wen sie geschehen sei? Und dann wird man erst nach einer so langen und mühsamen Untersuchung den Gang wahrnehmen, den die menschliche Seele zu nehmen pflegt; wird, nach gewissenhafter Abwägung aller Umstände, richtiger über Handlungen urtheilen, und den nach Grundsäzen handelnden, oft unverbesserlichen Bösewicht, von dem aus Schwachheit gefallenen, durch Vorurtheil verblendeten, oder durch viele mächtige Reizungen zum ersten Schritt des Lasters verleiteten Menschen unterscheiden können. So mühsam diese Untersuchung ist, so belohnend wird sie auch; denn durch sie ausgerüstet, ist es uns möglich, Mittel zu finden, die Verstand und Herz bessern, selbst in den härtesten Gemüthern Empfindungen der Reue erwecken und dem Unglücklichgefallenen wieder aufhelfen.

Doch, bester Freund, so gerecht also auch Ihr Wunsch ist, so fürcht' ich doch, er wird eben nicht von vielen mit Beifall gehört werden. Denn schon oft hat mir bei ähnlichen Gesprächen, ein heiliger Diener der Gerechtigkeit, dessen gröster Gewinn peinliche Untersuchungen waren, geantwortet: »Was kan dies helfen? Laster ist Laster und muß nach den Gesezen bestraft werden. Die Leute ersinnen sich tausend Lügen, ihre Bosheiten zu entschuldigen. Wer kan sich die Mühe geben, alles zu untersuchen?« Ja selbst im Zirkel meiner Amtsbrüder fand ich, nach dahin gelenktem Gespräch, oft, daß man alle dergleichen Untersuchungen für fremd und zur Bekehrung unnüz erklärte. Ich hatte dann die Klugheit zu schweigen und hörte mit Erstaunen, wie man ieden, der der Gerechtigkeit anheim fält, verdamte, indeß man dem feinen Betrüger, heimlichen Ehebrecher und ränkevollen Bösewicht den Weg zum Himmel ganz eben bahnte.

Erlauben Sie mir Ihnen iezt die Geschichte einer Person mitzutheilen, die auch das Schicksal hatte, daß iedermann sie als ein ruchloses Weib verdamte, so wenig sie es war. Die Geseze hatten sie wegen doppelten Ehebruchs, boshafter Entweichung von Mann und Kinde und anderweitiger Verheirathung zum Tode verdammen müssen. Welch Urtheil würden Sie nun wohl im voraus über sie fällen? „Entweder sie muß eine wollüstige oder sehr einfältige Person seyn.“ So dachte auch ich bei der ersten vorläufigen Nachricht und fand doch bei einer genauern Untersuchung, daß sie keines von beiden, sondern vielmehr von einem Charakter sei, deren ich unter dem weiblichen Geschlechte recht sehr viel anzutreffen wünschte. Hier sind ihre Lebensumstände, die sie aus misverstandner Schaam lange tief in ihrer Seele verbarg und noch länger drinnen verborgen hätte, wenn nicht endlich Zutrauen sie offenherzig gemacht.

Ihr Vater, ein Mann aus einer ehmals

angesehenen Familie, hatte sich mit dem wenigen Ueberreste seines Vermögens ein Bauergut von ohngefähr tausend Thaler am Werth' erkauft. Ein frühzeitiger Tod entriß ihn seiner achtiährigen Tochter, der er im Testament den Besitz seines Gutes noch versicherte, die Verwaltung davon aber bis zu ihrer Verheirathung der Mutter bestimte. Diese besorgte auch einige Jahre die Wirthschaft mit aller Treue; warf aber nachher, als eine noch iunge Witwe, ihre Augen auf einen noch iüngern Mann, und würde ihn, wenn es die Umstände erlaubt hätten, selbst geheirathet haben. Um nun ihren vertraulichen Umgang mit ihm der Nachrede der Welt zu entziehn, bestimte sie ihn zum Bräutigam für ihre dreizehniährige Tochter. Zwang und Zureden nöthigten dieses noch unverständige Mädchen zu einer Verbindung Ja zu sagen, die sie nicht verstand, und die sie sowohl aus Schamhaftigkeit, als auch aus natürlichem Widerwillen gegen diesen Mann, verabscheute.

Im funfzehnden Jahre ihres Alters ward sie die Mutter von einer Tochter, die noch lebt.

Ihr mit den Jahren sich aufklärender Verstand entdeckte ihr bald ihre traurige Verfassung, daß sie in einem Hause als Magd gehorsamen müsse, in welchem sie als Frau herschen solte. Die Erinnerungen der empfundnen ehlichen Liebe, die ihr iezt boshaft von ihrer Mutter geraubt wurden, vermehrten den Haß gegen solche und den Abscheu gegen ihren Mann gleich stark, und endlich kam noch ein gewisses Bewustseyn von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit hinzu, welches man bei Vornehmen Selbstgefühl, bei Geringern Baurenstolz zu nennen pflegt.

Nach einigen Jahren starb zwar diese Mutter, aber nicht zugleich mit ihr der nun einmal tief eingewurzelte Haß der Frau gegen ihren Mann.

Sie blieb kalt und unempfindlich gegen alle Liebkosungen und Umarmungen, die er ihr iezt

mit Gewalt aufdrang, und wozu er theils durch die Schönheit ihrer Person, theils durch einen heftigen natürlichen Trieb angereizt ward. Einige Jahre verfloßen so wieder unter täglichem und nächtlichem Zank und Streite, wo sie, nach ihrem eignen Geständnis, ieden andern, selbst den elendesten Zustand eines Gefangenen für beneidenswürdig achtete, und den Tod als eine Wohlthat angesehn hätte. Es waren vielleicht Mittel übrig, ihr zu helfen; aber ihre Schamhaftigkeit schloß ihr den Mund und ihr angebohrner Stolz verachtete ieden andern Rath, indem er sie zugleich in dem Widerwillen gegen einen Mann bestärkte, der durch sie Besitzer eines ansehnlichen Gutes geworden war.

Der getretene Wurm krümt sich und sucht den Fuß, der ihn unterdrückt, zu stechen, oder wenigstens ihm zu entfliehn. Der Mensch hat gleiche Empfindungen, gleiche Triebe. Der Kluge überdenkt, vergleicht Ursachen mit dem Erfolge, wählt, räumt Hindernisse weg und

wird

wird glücklich. Der Schwache, der Eingeschränkte, der Blöde und Furchtsame hat bei gleichem Gefühle nicht gleichen Verstand, greift zu den ersten sichtlichsten Mitteln und wird unglücklich. — Eine gewisse Ursache, warum unter hundert Personen, die den weltlichen Gerichten zur Bestrafung in die Hände fallen, gewiß siebenzig Menschen von eingeschränkter Einsicht, schwacher Beurtheilungskraft, weniger Erfahrung und besonders von niedrigem Stande sind.

Schon lang unterhielt sich dieses gute Weib mit dem Gedanken sich aus ihrer Sklaverei zu retten. Nur noch ein einziger kleiner Umstand fehlte, um der Wage, die im Hin- und Herschwanken war, den Ausschlag zu geben, und auch dieser fand sich.

Unvermuthet nämlich muste sichs treffen, daß sie bei einer feierlichen Gelegenheit mit einem guten treuherzigen Manne näher bekant ward, der zu Hause von einem der grösten Uebel, von einem zanksüchtigen Weibe, geplagt

wurde. Gleiche Noth! Gleiche Empfindungen! Gleiche Ergießungen der Seele! Wer hat sich iemals in einer solchen Lage befunden und denienigen nicht geliebt, nicht als seinen Freund angesehen, der mit uns simpathisirt? — O armes menschliches Herz, du bist oft wider deinen Willen ein Betrüger, und läßt dich betrügen.

Beide Personen eröfneten einander bald ihr Herz, theilten sich ihre Gedanken, ihr Schicksal und Gefühl mit, beklagten sich gegenseitig und liebten sich, ohne es anfangs zu wissen. Eine öftere Zusammenkunft machte sie vertrauter, bis sie endlich ihm heimlich dasienige erlaubte, was die vertrauteste Liebe zu ihrer Bestätigung verlangt. Im gleichen Grade wuchs nun die Zuneigung zu diesem und der Haß gegen ienen; hatte sie vorher noch manche Bedrückung mit Gleichgültigkeit ertragen, so ward ihr iezt ihr Elend immer sichtbarer und diese Verbindung unerträglicher. So oft sie zusammen kamen, hatten sie sich neue Krän-

kungen zu erzählen und ihre Wünsche, sich aus diesem Elende zu retten, begegneten einander. Kurz! sie faßten den Entschluß, den verhaßten Aufenthalt zu verlassen und an iedem andern Orte ihren Unterhalt zu suchen.

»Aber wie? (so fragt' ich sie,) schien dir dieser Schritt denn nicht ungerecht?« — »Damals im geringsten nicht, ob ich es gleich iezt anders einsehe; sondern ich freute mich ein Mittel gefunden zu haben, mich aus meiner Qual zu retten, und das, dacht' ich, müßten mir Gott und Menschen erlauben.« — »Gedachtest du nicht an den Verlust deines schönen Vermögens?« — »Was ist Vermögen, wenn man es nicht ruhig genießen kan? Hier dieses Züchtlingsbrodt schmeckt mir süßer, als die beste Kost in meinem Hause; und dieses harte Lager ist für mich erquickender, als der weiche Plaz in dem Ehebette meines Mannes.« — »Erwachte denn aber nicht die mütterliche Liebe gegen deine einzige Tochter?« — »Allerdings! Ich nahm mit Thränen von

ihr Abschied, nicht sie auf ewig zu verlassen, sondern sie in kurzer Zeit von einem bösen Vater zu mir kommen zu lassen.« — »War es aber damals schon dein Entschluß, dich mit diesem andern Mann zu verheirathen?« — »Nein, bei Gott nicht. Daran dacht' ich nicht, sondern freute mich nur, an ihm einen Begleiter gefunden zu haben.«

»Sorgfältig vermied ich, (denn ich will sie selbst reden lassen,) alles dasjenige, was mir einigen Verdruß zuziehen könte. Mein Mann war früh an seine Arbeit ins Holz gegangen, und ich hatte den Auftrag zwanzig Thaler Steuergelder von der Gemeine in die Stadt zu tragen. So viel Nachdenken hatt' ich, daß das Mitnehmen dieses Geldes mir den Verdacht einer Diebinn, und dadurch große Strafe zuziehen könte. Ich legte es daher sorgfältig in einen verwahrten Schrank und nahm nichts weiter mit, als etliche wenige Stücke meiner weiblichen Kleidung, Wäsche und einiges Geld, das ich mir heimlich ge=

samlet hatte. Mit allem diesen eilte ich auf einem Wege fort, von dem mich tausendmal die Liebe zu meinem Kinde und zu den Meinigen zurück rief und auf dem mich der Haß gegen meinen Mann, die Erinnerung meines unglücklich geführten Lebens eben so vielmal wieder fortstieß. Ich war, wie ein Vogel, der aus seinem Kerker entflogen, auf dem nächsten Ast eines Baumes das erstemal frei Athem holt, und noch einmal nach seinem ehmaligen traurigen Aufenthalt zurück sieht.

»Ich wanderte in Begleitung meines Führers fort und wir unterhielten uns beide mit den Gedanken, recht gehandelt zu haben. Ich würde eine Lüge sagen, wenn ich meinem Begleiter auch nur im geringsten einige Schuld beilegen wolte. Ich muß vielmehr bekennen, daß ich noch entschlossener, als er war.

»Wir erreichten bald die Grenzen eines nachbarlichen Landes und hielten uns vollends vor allen Nachstellungen sicher. Unglücklicherweise aber musten wir in dem nächsten ienseitigen

Dorfe auf einen Trupp Werber stoßen. Mein Begleiter wurde durch List, durch Ueberredung und durch andere Kunstgriffe genöthigt Dienste zu nehmen; ich wolte weiter gehen, um irgend anderswo mein Brod zu verdienen. Aber das Bitten meines Begleiters, das Zureden der Werber, die ihre Beute in der Verbindung mit mir um desto sicherer zu halten glaubten, und mein eignes Herz machten alle meine Entschließungen wankend und ich gab demjenigen vorm Altare meine Hand, den ich immer wegen seiner Theilnehmung an meinem Schicksale geliebt hatte.

»Die erste Nacht unsers eingebildeten Glückes war aber auch die Nacht unsers Unglücks. Denn es waren schon Steckbriefe uns nachgekommen und man holte uns aus unserm Brautbette ins Gefängnis, von da wir bald in unsre Gerichte geschaft wurden. Ich gestand bei der ersten Vernehmung sofort nicht nur dasjenige, worüber man mich befragte, sondern auch das, was man nicht einmal

wissen wolte; denn man hatte, wie ich hernach erfahren habe, den Entschlus gefaßt, mich nach einer geziemenden Bestrafung wieder zu meinem Mann zu thun, der mich für seine Frau erklärte, und mir alles vergeben wolte. Er kam sogar wöchentlich ein- oder zweimal zu mir ins Gefängnis und suchte durch Geschenke, durch Bitten, durch andre Zudringlichkeit mich wieder mit sich zu vereinigen. Ich aber, der ich eines wie das andre verabscheute, war entschlossen, lieber den Tod zu leiden, eh ich mich, als Weib, wieder zu einem Manne thäte, den meine ganze Seele verabscheute.

„Ich entdeckte alles; aber die wahre Ursache dieses meines Unwillens gegen meinen Mann verschloß ich in meiner Seele, und es hat solche noch niemand erfahren als Sie.“

So weit sie selbst! Die Untersuchung verzögerte sich über ein ganzes langes Jahr; ich weiß nicht aus welchen Ursachen; vielleicht weil sie Geld hatte.

Endlich erschien der Tag, an welchem ihr das Urtheil eröfnet wurde, dessen Inhalt dieser war, daß sie

wegen doppelten Ehebruchs, boshafter Entweichung von ihrem Manne und anderweitigen Verheirathung, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden solle.

Sie hörte dies Urtheil mit einer unerschrockenen Miene an und freute sich in kurzem eine Welt zu verlassen, wo sie bisher so viele unglückliche Tage hatte durchleben müssen; der Richter fühlte Mitleiden gegen sie und gab ihr Gelegenheit um Gnade zu bitten. Es muste ihr lange zugeredet werden, ehe sie den süssen Gedanken zu sterben aufgeben konte. Sie bat: ein vortheilhafter Bericht wirkt ihr Begnadigung von der Lebensstrafe aus. Dreijährige Zuchthausstrafe söhnte sie wieder mit den weltlichen Gesezen aus, nachdem ihr Herz schon lange vorher sich in wahrer Reue über ihren Leichtsinn und ihre Vergehung vor dem Allwis-

senden hingeworfen und sich durch ihren großen Mitler versöhnt hatte.

Sie durchlebte die Jahre ihrer Bestrafung mit dem zufriedensten Herzen und ertrug alle ihre Noth mit christlicher Gelaßenheit; Sie weinte öfters, aber niemals murrend. Sie beklagte oft den Verlust ihres Vermögens, aber stets mit Mäßigung. Ihre aufrichtige ungeheuchelte Gottesfurcht, ihr redliches Betragen gegen ihre Mitgenossen, ihre Treue, Fleiß und Dienstfertigkeit gegen ihre Obern machten ihr trauriges Schicksal ihr erträglich.

Ich überlasse Ihnen, theuerster Freund *) — — Nur etwas erlauben Sie mir hier noch hinzuzufügen. — Ich hatte von dieser Person

*) Hier folgte im Original eine Vollmacht für mich, Anmerkungen und Aenderungen im Vortrag zu machen; welches leztere ich aber nicht, außer in einigen einzelnen Worten, gewagt habe. — Die Ausdrücke, mit denen mich mein Freund berechtigte, waren übrigens zu schmeichelhaft für mich, als daß ich sie selbst einrücken laßen könte.

in einem Privatbriefe eine sehr unvolständige, aber sehr nachtheilige Beschreibung gelesen. Als sie das erstemal zu mir kam, redete ich sie daher nachdrücklich und hart an, wie es die Benennung solcher großen Verbrechen zu erfordern schien, und stellte ihr die großen Versündigungen vor, wozu gewiß Leichtsinn und Wollust sie verleitet hätte. Sie ward sehr gerührt und weinte; sahe mich aber mit einem gewissen Blicke der Verachtung an. Ich ward stutzig und entließ sie. Hartnäckigkeit, Verstockung war es nicht; denn dawider sprach ihre Miene und ihr übriges Betragen. Mein Auge suchte sie unter der ganzen Menge auf; jedoch ich ward verachtet. Ich suchte bald Gelegenheit ihr Herz näher kennen zu lernen, und fand sie durch verschiedne zu meiner itzigen Erzählung nicht gehörigen Umstände. — Jezt erkante ich bald meinen Fehler, und sie selbst hat mir nachher offenherzig gestanden, daß die Härte meiner Anrede anfänglich auf eine lange Zeit in ihr alles Zutrauen gegen mich erstickt

und sie gegen alle meine Ermahnungen gleichgültig gemacht hätte; denn von mir hätte sie, da sie von aller Welt verlassen und verdamt worden, am allerersten Trost erwartet.

Sagen Sie doch, Sie haben eine viel stärkere Stimme, als ich, dieses allen meinen geliebten Mitbrüdern, die sich über Mangel der Liebe bei ihren Gemeinden beklagen. Vielleicht sind ähnliche Verstöße oft allein die Ursache davon. Ich bin 2c.

H.

In welcher Sprache soll ein Schrift-steller schreiben?

Ein wahres Gespräch.

Bei seinem kurzen Aufenthalt in L**g besuchte Lord Clarke einen unsrer größten damaligen Litteratoren, und sprach mit ihm vom Cicero und Plato, Livius und Thucidides, mit so vieler Kentnis, daß dieser endlich voll Verwundrung seine Hand ergriff, sie drückte und ausrief: Wie sehr freu' ich mich, bei einem Manne von ihrem Stande, der überdies ein Engländer ist, so viel Liebe zu den alten Schriftstellern, verbunden mit so viel Einsicht zu sehn.

Lord Clarke. Ich dank' Ihnen für dieses Lob, und doch, Herr Doktor, befremdet mich ihre Freude beinah. Was Sie da an mir rüh-

men, sind unsre Schulstudien. Jeder nicht ganz unfleißige Engländer bringt sie aus unsern Collegien mit sich nach Hause.

Der Gelehrte. Kan seyn, Milord, kan seyn! Aber übrigens vergeben Sie mir, sind Ihre Herren Landsleute noch ziemlich weit vom wahren Geschmack an den Werken der Alten entfernt, und werden es auch gewislich bleiben, so lang ihre Schriftsteller fortfahren blos englisch zu schreiben.

Lord Clarke. Blos englisch? Vergeben Sie, wenn ich das nicht ganz verstehe. Wie sollten es unsre Autoren denn anders machen? Schreiben die Ihrigen etwa griechisch oder lateinisch?

Der Gelehrte. Ach, hier eben liegt der Grund von meiner Sorge für die Zukunft. — Sonst, Milord, sonst thaten sie es freilich. Aber seit dreißig Jahren verlassen sie auch nach und nach diese gute Gewohnheit; und seitdem, es kan nicht fehlen, sind wir auch weit, sehr weit vom guten Geschmack abgewichen.

Das Zeitalter der Melanchtons, der Camerarius und Lipsius ist vorbei, und kömt nicht wieder.

Lord Clarke (halb lächelnd.) Aber doch giebt es also wohl noch viel' unter ihnen, die in einer von diesen alten Sprachen schreiben?

Der Gelehrte. O ia, dem Himmel sei Dank! Wir haben noch manche brave Lateiner unter uns.

Lord Clarke. Und diese brave Lateiner, ich bitte Sie, machen Sie sich denn auch mit eigner Hand ihre Schuhe?

Der Gelehrte (stuzig.) Wie kommen Sie zu dieser seltsamen Frage?

Lord Clarke. Oder gerben sie sich selbst das Leder zu ihren Beinkleidern?

Der Gelehrte. Ums Himmelswillen, Milord! Wie kan Ihnen so etwas nur einfallen?

Lord Clarke. Und schreiben doch Lateinisch?

Der Gelehrte (etwas verdrüßlich.) Nun ia doch! ia! Aber wenn ich die Folge zwischen Lateinischschreiben und sein eigner Schuster zu seyn einsehe —

Lord Clarke. O nichts ist leichter, als dies, Herr Doktor! — Sehn Sie, bei uns studiert der Reichre und Vornehme; bemüht sich, tiefer in das Wesen der Dinge, den Grund menschlicher Pflichten und Handlungen und die versteckten Wahrheiten der Weltweisheit einzudringen; bestrebt sich Vorurtheile zu vernichten, und neue Wahrheiten zu entdecken; erhält das Gedächtnis der Vorwelt, und zeichnet die merkwürdigsten Handlungen seines Zeitalters auf; kurz, beschäftigt sich mit ieder von den mannichfaltigen Wissenschaften, die Nachdenken, Zeit und Mühe, oft auch Kosten erfodern. Wenn er aber dies lang genug gethan hat, dann macht er das Resultat seiner Nachforschungen dem gemeinen Volke kund, weil er wohl weiß, daß diese seine Mitbürger durch Handarbeit von Arbeiten des Kopfes zurückgehalten werden; er thut dann solches in einer ihnen faßlichen und verstehbaren Sprache, weil sonst sein Geschenk kein Geschenk seyn würde; und verspart höchstens für die Dinge, die blos

den Gelehrten von Profeßion freuen und nützen können, auch ihre sogenante Sprache der Gelehrten. — Für diesen seinen guten Willen, für diese seine wirklichen Dienste, und nicht blos für sein Geld, arbeitet der gemeine Mann, baut seine Häuser, macht seine Kleider, und verschaft ihm Muße, die ihm sonst fehlen würde. — Wenn aber der Gelehrte in einer Sprache schreiben will, die dem Volke fremd ist, verdient er wohl, daß sich dieses für ihn mühe? — Sehn Sie, Herr Doktor, so denkt der Britte, und dem klugen Deutschen muß, dächt' ich, unser Grund viel zu einleuchtend seyn, als daß er nicht auch der Meinung seyn solte.

Ende der ersten Samlung.

Skizzen.

Zweite Samlung.

Die Piramide.

Geburt, Reichthum und Seelenkräfte gaben dem Lord Cherborough Anspruch auf die höchsten Ehrenstellen im Staat; dennoch sucht' er sie nicht; er vermied sie sogar; denn Liebe zur Freiheit und Durst nach Wissenschaft liessen ihn ein ungebundnes Privatleben ieder noch so glänzenden Sklaverei vorziehn. Weltweisheit, Geschicht' und Sprachen beschäftigten ihn bis ins dreißigste Jahr, und dann erst ging er aus, um in fernen Län-

dern iedes Sehenswürdige als Augenzeuge kennen zu lernen. Ueberall fand sein Geist Nahrung, aber auch überall wuchs seine Wißbegierde. — Ganz gegen englische Sitte gefiel ihm Teutschland vorzüglich unter den durchreisten Ländern. Zwar fand er hier nicht die französische Höflichkeit, nicht die welschen Schönheiten und Alterthümer, nicht die brittische allgemein ausgebreitete Liebe zur Litteratur und Kunst; aber er fand ein gutes biedres Volk, viel Gelehrsamkeit, manchen verborgnen guten Kopf, und noch manche Spur der alten Lauterkeit. Was überdies freilich zufällig war, was ihn aber noch mehr fürs ganze Land einnahm, war, daß er hier auch einen Mann antraf, der ihm an Lieb' und Kentniß der Wissenschaften glich; der, um den Kreis seiner Einsicht zu erweitern, Gefahr und Mühe verlachte; den bis iezt nur der Vermögensmangel an seine Vatererde angekettet hatte, und der bald des Lords vertrautester Freund und Reisegefährte ward.

Nach fünf bei Europens Durchwanderung volbrachten Jahren, bereitete sich Cherborough auch die übrigen Welttheile, so weit sie durchreisbar wären, zu besuchen; und weil er, troz persönlicher Entfernung, nicht gern ganz vom gelehrten Europa getrent seyn wolte; weil er bei iedem seiner Wünsche Unbequemlichkeit selten und Unkosten nie scheute; so gab er einigen seiner Bekanten in England, Teutschland, Frankreich und Italien den Auftrag, ihm ein iedes neuerscheinendes Werk, das in Dichtkunst, Geschichte, Naturkund' und Weltweisheit Aufsehn mache, so gut und so bald es sich nur thun lasse, zu übersenden; sezte Oerter der Bestimmung fest, und segelte dann mit seinem Freunde nach Afrika ab.

Sie hatten sich verschiedene Monate mit Durchreisung der barbarischen Küsten beschäftigt, und fanden daher, als sie zu Alexandrien eintrafen, bereits einige Paquete gelehrter Lie-

ferungen, über welche sie sich mit einem Eifer herwarfen, wie etwa Tantalus ihn zeigen würde, wenn endlich einmal sein Apfelbaum Stand hielte.

Das deutsche Paquet überstieg die andern alle, wo nicht an innerm Werth, wenigstens an äußrer Stärke. — Es traf eben in den Zeitpunkt, wo unsre Landsleute auf einmal, von ungewöhnlichem Enthusiasmus erhizt, anfingen, ihre bisherige Schreibart zu verlassen; mit verächtlichem Blick auf alles, was ienseit 1770 lag, herabzusehn; Deutlichkeit im Vortrag für das sicherste Merkmal eines seichten Kopfes zu halten; ihren Perioden-Bau um die Hälfte zu verkürzen, und der Prosa sowohl als der Dichtkunst einen gewissen Anstrich von Rauigkeit zu geben, den sie Männlichkeit nanten. Vorzüglich schlugen einige philosophische Schriften von sonst unbezweifeltem Werth in Ansehung ihres Stils einen ganz neuen Weg ein. Ihr berühmter Verfasser dachte würklich viel, aber er gab

sich gern die Miene noch mehr gedacht zu haben. An jedem griechischen oder morgenländischen Grabe klopfte er an, um Weisheit für seine Landsleute heraus zu hohlen; und was er fand, kleidete er in einen Vortrag ein — völlige Verstehung und Entzifferung desselben wog die Entzifferung der Hieroglipehen auf. Schon deshalb vielleicht hielt man, was er schrieb, für wichtig genug, bis nach Aegypten zu wandern.

Milord, dem diese Werke zuerst in die Hände fielen, las sie mit Bedacht, und gab sie, ohne nur mit einem einzigen Worte sein Urtheil zu verrathen, seinem Reisegefährten; dieser hingegen, der selbst etwas Dunkelheit in seinen Schriften liebte, und den Verfasser erwähnter philosophischen Werke (dessen Name sich derweilen mit einem H. anfangen mag persönlich kante, warf sich mit doppelter Freude über sie her, legte jede andre Lektüre indeß bei Seite, und brach als ihn Milord um seine Meinung befragte, in einen großen

Strom von Lobeserhebungen aus, den jener ungestört verbrausen ließ.

»Ich bin in manchem Punkt,« erwiederte Cherborough endlich mit abstechender Gelassenheit, »ebenfalls Ihrer Meinung, aber freilich, wie es gewöhnlich hergeht, nicht in allen. Reden Sie von den Gegenständen der Untersuchung und ihrer weislichen Wahl; reden Sie vom Geist des Philosophen und seiner Eindringungskraft, so unterschreib' ich willig. Aber was sagen Sie vom Tone der Schrift, von der Ordnung des Vortrags, und vom Ganzen des Stils?«

Daß die Schreibart schön, gedrungen, fast immer neu sei; daß nur ein Mann von H** Geist so schreiben könne.

»Worüber ich mich innigst freue, Lieber! — Denn solt' es zumal einem faden Kopf einfallen, sein Geschwätz' in solche Räthsel zu verhüllen, wer hätte Geduld zur Entzifferung? Aber auch H** selbst entgeht deshalb meinem Tadel nicht. Was Sie gedrungen

nennen, nennen andre dunkel; durch erzwungne Kürze verliert sein Vortrag das Fortschreitende, welches doch so unentbehrlich in Beweisen und Schlußfolgen guter philosophischer Abhandlungen ist, und eine Menge Leser, die ungewohnt der Sprünge sind, lesen ihn ohne Nutzen,“

Ist das seine Schuld, Milord? — Ein Geist, der tiefer eindringt, als der Altagshaufen, überhüpft oft im Denken eine Menge ihm längst bekanter Kleinigkeiten, um desto eher zum Hauptentzweck zu gelangen; und behält dann den nämlichen Gang, bei Aufzeichnung seiner Gedanken, weil er mit Köpfen, dem seinigen gleich, zu reden glaubt; und weil ihm die Besorgnis nicht einfält, daß Andre da Dämmerung haben könten, wo ihm ein heller Tag glänzt.

„Gut! das wär also eine Schutzschrift der Lücken im Vortrage; aber — denn es ist billig, Sie ganz auszuhörer, eh' ich widerstrei-

te; — was sagen Sie denn von der gekünstelten blumichten Sprache?“

O, kein Fehler ist verzeihlicher, keiner ist einem fruchtbaren Genie gewöhnlicher! — Im Niederschreiben seiner Gedanken, fallen ihm bei iedem Worte, von ieder Seite her, eine Menge Aehnlichkeiten und bildlicher Ausdrücke ein. Seine Seele, von dieser Mannichfaltigkeit ergözt, glaubt auch unsre Aufmerksamkeit desto stärker zu fesseln, wenn sie Nachdenken und Einbildungskraft zugleich beschäftigt, und verursacht abermals, indem sie das Gute alzusehr häuft, einige Dunkelheit.

„Also doch Dunkelheit? und zwar durch seine eigne Schuld?“

„Freilich wohl. Aber kan man auch von einem Schriftsteller fodern, daß er sich nur immer nach der Schwäche seiner Leser richte?“

„Ich solt' es doch fast glauben, denn er schreibt ia für sie. Denken kan er, was und wie er will, denn das ist seine Sach'

allein; aber ieder Unterricht ist für Andre bestimt. — Sagen Sie selbst, was ist ein philosophischer Schriftsteller anders, als ein Mann, der das Resultat seines Nachdenkens seinen Brüdern mittheilen und es gemeinnütziger machen will? — Wenn nun Mittheilung sein Zweck ist, so ist es ia wohl auch seine Pflicht, denienigen Weg zu wählen, wo er den meisten Lesern nützt; und welcher Weg ist ihm dazu übrig, als Deutlichkeit in Begriffen, Leichtigkeit in der Uebersicht, und Ordnung im Vortrage? — Hab' ich selbst bei mir noch nicht alles überdacht; hab' ich Sprünge gemacht, wo ich langsam fortschreiten solte; so ist es nicht mehr als billig, mit Schreiben noch anzustehn. — Oder hat meine flüchtige Feder, um die belebende Hitze des ersten Entwurfs nicht zu unterbrechen, noch hier und da Lücken gelassen; hatte sie mehr skizzirt, als vollendet; wohlan so schäme sich ein späteres Nachdenken der wiederhohlten Ausarbeitung und der Feile nicht;

und mache gut gesagt, was anfangs nur gros gedacht war. — Der Mann in Geschäften reise seine Straße meinetwegen mit fliegender Post; aber der, welcher reist, um sich umzusehen, und uns eine deutliche Beschreibung des Gesehenen zu liefern, muß sich billig mehr Zeit nehmen.«

Gut, Milord, ich nehm' es an; der Schriftsteller, zumal der philosophische, sei Lehrer der Nation; oder bestrebe sich wenigstens es zu seyn! Aber giebt es nicht tausend Sachen, die, ihrer Natur nach, nicht iedem deutlich gemacht werden können, und also nur immer das Erbtheil einiger wenigen denkenden Köpfe bleiben?

»Zugegeben! Zugegeben, Freund! Aber nur ein Beweis mehr für mich, wie nöthig es sei, den möglichst einfachen Vortrag zu wählen. — Dunkelheit der Sache selbst noch durch Dunkelheit der Sprache, durch Lücken im Raisonnement zu vermehren; — wie nennen Sie das? Wenn bildliche Ausdrücke, wenn ein

ungewöhnlicher Periodenbau schon Alltagssachen oft unverständlich machen, wie viel mehr Gegenstände von höherer Art! — Sie kennen ia doch den Cajus Caligula, den theuren römischen Monarchen; sagen Sie mir, was that er wohl dann Nützliches, als er neue wichtige Geseze mit kleiner Schrift an hocherhöhten Orten anschlagen ließ?"

Nichts; denn er machte sie unlesbar.

»Also = =

Zu schnell geschlossen, Milord! Denn Sie überblicken einen wichtigen Unterschied. Caligulas Schrift erkante kein Auge; unter uns hingegen sind gewiß noch mehr als tausend Augen übrig, die selbst dunkel geschriebne Bücher durchschauen, und die kleine Mühe des Nachdenkens, die dabei erforderlich ist, sich nicht reuen lassen werden, so bald sie nur wissen, daß der innere Werth ihr Lesen und Forschen belohne. — Sehn Sie also wohl, daß Ihr Gleichnis hinkt?

„Das muß es, denn sonst wär' es kein Gleichnis. Schon genug, wenn es dies Privilegium nicht misbraucht; und das thut es, meiner Einsicht nach, nicht. — Auch Caligula's Geseze mochten vielleicht einige Scharfsichtige im Volk erkennen; aber daß nicht alle, nicht auch die gewöhnlichen Menschen sie lesen konten, eben darinnen lag ihr Fehler. — Ueberhaupt giebt es allerdings mancherlei in der Reihe der Dinge, was uns ganz unverständlich ist, und auch ewig bleiben wird; aber bei noch zehnfach mehreren erschweren wir uns selbst die Einsicht. — Wie mancher wird, zum Beispiel, (indem er auf die vor ihm liegenden Schriften zeigte) mit ungestiltem Hunger von diesen künstlichen Gerüchten weggehn, die er bei etwas einfacherer Zurichtung in Saft und Blut verwandelt haben würde!"

Der Teutsche stockte zwei Sekunden lang; nur Schade, faßt' er sich endlich, daß, wie ich schon vorhin erinnerte, das Genie beim

Schreiben so selten dran denkt, daß es mit Lesern zu thun habe, die ihm an Einsicht untergeordnet sind!

»Daran dächte das Genie wirklich nicht? Je, warum schreibt es dann? Was bedürfen Geister, ihm gleich, seines Unterrichts? Warum spricht eben diese Klasse von Schriftstellern immer zu dem Publikum, wie zu einem Haufen im Thale herab? — Gewiß, Freund, Sie thun dem Genie hier Unrecht. Es ist sich meistens seiner Stärke sowohl als der Schwäche seiner Nebenmenschen bewußt, und bequemt sich daher, sobald es billig denkt, nach lezterer, um desto ausgebreiteter nützen zu können?«

War unser Leibnitz, war Ihr Neuton Genie?

»Ich habe noch niemanden dran zweifeln gehört.«

Und doch werden sie so selten gelesen, werden von so Wenigen gefaßt!

„Nicht, mein Lieber, weil sie schwer, sondern weil sie von schweren Sachen schrieben. Auf sie paßt, was Sie vorhin von Dingen sagten, deren Erkentnis immer das Erbtheil einiger wenigen Köpfe erster Größe bleiben wird. Hätte Leibnitz und Ihr H** sich einen und eben denselben Gegenstand zur Untersuchung gewählt, so würden ienen, von den zwanzig Millionen Menschen in Deutschland, freilich vielleicht nur funfzig, aber diesen sicher kaum fünf ganz verstehen, und das Bewustseyn, mit seinem Pfunde gewuchert zu haben, würde doch bei ienem zehnfach stärker als bei diesem seyn. — Setzen Sie nun vollends, daß ein solcher Schriftsteller, der doch immer Cosmopolit zu seyn sich bemüht, Materien abhandelt, die nicht sein Vaterland allein, sondern auch iedes wißbegierige Volk interessiren; wie sehr schadet er alsdann der Ausbreitung seines eignen Ruhms? — Wer soll denienigen, welchen die Heimath kaum faßt, in der Fremde verstehen?“

Ja

Ja freilich, unsre teutsche philosophische Sprach' ist schwer.

»O das war und bleibt sie bei jedem Volke, aber dunkel ist sie nur immer bei einigen einzelnen Schriftstellern. — Warum versteh' ich Baumgarten, über den doch seine eigene Landsleute klagten? Seine Trockenheit ermüdet, aber sie umnebelt und verführt mich doch nicht! Es ist meine eigne Trägheit Schuld, wenn ich nicht mehr bei ihm nachdenken mag; aber sein gesuchter Stil macht nie, daß ich falsch denke, und bei Verspürung dieses Irthums mismuthig ganz umkehre.«

Sie fechten so tapfer, daß ich zu einem Grunde meine Zuflucht nehmen muß, den ich mit Vorbedacht so lang' im Hinterhalte liegen ließ, weil er allein schon Entschuldigung genug giebt. — H** ist, wie Sie wissen, einer der ersten unter uns, der vom gewöhnlichen trocknen und doch gewiß auch tadelhaften Ton' in philosophischen Schriften abging. Der persiflirende unsrer nächsten

witzigen Nachbarn gefiel ihm eben so wenig; er suchte sich daher einen neuen Weg, und dieser -- wenn wär' er wohl anfangs gleich von allen Steinen des Anstoßes befreit? — Einem Reformator vergiebt man viel; auf seinen Grund bauen die Nachfolger erst, und vervollkommen, was er angefangen hat. Ihm gehört daher die Zurechnung mancher spätern Verdienste, und auch die Abrechnung mancher frühen Schwächen.

»Reformator also wär' Ihr H**? — Ein schöner Titel! Nur iezt fast ein wenig alzufreigebig ausgespendet! — In Ihrem Vaterlande, Freund, so sehr ich dasselbe sonst liebe, hab' ich doch schon seit einigen Jahren den sonderbaren Grundsatz wahrgenommen, ieden als ein Original-Genie anzupreisen, der von der gangbaren Hauptstraße abfährt: ob er es ohne Noth thut; die schönsten Ebenen mit Sümpfen verwechselt; unter tausend Versuchen kaum zehnmal zum Zwecke gelangt; und

zwanzigmal sein Wäglein umwirft; auf alles das sieht man nicht. Genug, hier ist Leben und Thatkraft, denn er fährt auf nie befahrnen Gleisen. — Kaum werden unter dreißig Journalisten drei auftreten, die ihn — —"

Hier unterbrach ein Besuch den Streit; Milord schien seiner zu vergessen, und auch der Teutsche zur Erneuerung desselben keinen hinlänglichen Trieb zu fühlen. — Sie blieben beide noch einige Tag' in Alexandrien, und sezten dann ihre Reise zu ienen berühmten piramidalischen Steinhaufen, den Denkmälern alter ägiptischer Pracht und Thorheit, fort. Nach tausend überstandnen Gefahren gelangten sie zu ihrem Zweck und kamen in eine weite, übrigens traurige Sandebne, wo ihr herumschweifender Blick sich lange Zeit nicht zu samlen vermochte, so sehr befremdete sie die große Menge dieser überall zerstreuten und überall im Ganzen sich ähnlichen Gebäude, die wegen ihrer Steinmaßen zwar bewundernswerth, aber sonst bis zum Ueberdrus einfach

waren. Endlich iedoch richteten beide ihre ganze Aufmerksamkeit auf eine dieser Piramiden, die nicht nur an und vor sich selbst schon zur fürchterlichsten Höh' empor stieg; sondern auch noch desto mehr das Auge täuschte, weil der Felsen, auf dem sie stand, der einzige in der ganzen umliegenden Gegend war, und weit über die Ebne hervorragte. Diese Piramide zu besteigen, und von ihrer Spitze herab die ganze Ruinen- und Gebäudenvolle Gegend zu übersehen, war daher beider innigster Wunsch, und sie hoften desto eher ihn gewährt zu finden, da sie an der Piramide selbst Stufen oder vielmehr Absätze bis zum obersten Gipfel ausgehauen erblickten.

Sogleich fingen sie daher an, den Berg hinauf zu klettern, verlachten manchen vergoßnen Tropfen Schweis, und sahen sich endlich auf dessen Spitze. Aber wie staunten sie, als sie dort oben die Beschaffenheit der ihnen von unten herauf ganz mäßig scheinenden Stufen näher betrachteten. — Es waren nämlich

ungeheure, breite, mehr als zwei Ellen hohe Steine, auf die man, ohne die geringste Anhaltung, sich schwingen muste, und an welchen Wetter und Zeit, um ihnen den möglichsten Grad der Beschwerlichkeit zu geben, hier und da große Lücken ausgewittert hatten. Der arme Teutsche, von Natur klein und schwächlich, hätt' eben so leicht zum Monde herauf, als nur drei dieser Stufen hinanklettern können. Der Engländer hingegen, langgewachsen, im Voltigiren erfahren, im Klettern geübt, und kühn genug, sein Leben zur Befriedigung seiner Neugier dran zu wagen, ließ sich nichts abhalten, schwang sich mit unglaublicher Mühe von einer Stufe zur andern, und gelangte endlich nach der Arbeit von einer Stunde auf die Spitze der Piramide.

Ein peinlicher Zwischenraum für seinen verlaßnen Begleiter! In seinem ganzen Leben hatte er sich vielleicht noch nie so einsam, verlassen und traurig gefühlt, als in dieser einzigen, ewig langen Stunde. So sehr er auch

den Lord sonst liebte, so kont' er iezt doch nicht ganz einige Regung innerer Misgunst unterdrücken. So schön auch bereits die Aussicht vom bloßen Felsen herab war, so wenig nützt' er sie, aus dem verdrüßlichen Bewustsein, daß ein Anderer noch einer b e s s e r n genöße. Längst bei sich einig, daß der Mann oder der König, welcher diese ungeheure Last aufführen lassen, ein treflicher Narr gewesen seyn müsse, brach er von Zeit zu Zeit gegen ihn und gegen den noch größern Thoren, den Baumeister dieses Werks, in halblaute Schimpfreden aus, und verwandte kein Auge von iener obersten Stufe, auf der er sich, seiner Meinung nach, so herrlich ausnehmen würde, — wenn er nur erst droben wäre.

Endlich gefiel es dem Lord wieder herabzusteigen, und seinem Freunde tausenderlei von der ausnehmend schönen Aussicht, von einem ungeheuern oben liegenden Steine, dessen Heraufschaffung seine Einsicht übersteige, und noch von einer Menge anderer Sachen zu er-

zählen, die nothwendig die Neugier seines Freundes minder befriedigen, als reizen mußten. Gleichwohl hielt der Teutsche auch iezt eine lange Zeit an sich; als aber der Britte, vielleicht aus einer kleinen Bosheit, die Bedaurung, daß sein Reisegefährte dies nicht mit geniessen können, hinzufügte, dann vermocht' er nicht länger sich zu zwingen.

Gestehen Sie mir aber wenigstens, Milord, brach er mit einer Heftigkeit aus, die ienem ein Lächeln abzwang, gestehn Sie mir, daß der Baumeister dieses ungeheuren Klumpens ein vorzüglicher Thor gewesen seyn müsse.

„Warum das, Freund? Pflegt man öffentliche Baue, zumal von solcher Wichtigkeit, leicht Thoren anzuvertrauen?“

Man muß doch, wie hier der Augenschein lehret. Ich dächte, diese Stufen da wären redende Zeugen. — Wozu scheinen sie Ihnen wohl erbaut worden zu seyn?

„Zum Heraufsteigen, sonder Zweifel.“

Nun gut, so ist Sir Gullivers Land der Brobdrindrags keine Geburt aus Swifts Gehirn. Dieser Egiptier muß es nothwenig in eigner hoher Person besucht, und nachher stets Leute von ähnlicher Art vor sich zu sehen geglaubt haben. Wie hätte der Narr sonst sich einbilden können, daß diese Stufen jedem besteigbar wären, der sie besteigen wolte?

»Jedem nun freilich wohl nicht,« erwiederte der Lord und lächelte von neuem; »aber doch auch noch manchem, der kein Brobdrindrager ist. — Mir selbst, zum Beweis, sind sie zwar allerdings ein wenig schwer geworden; da ich aber doch endlich heraufkam, so verzeih' ich ihnen einige Zoll von Höhe mehr oder minder herzlich gern.«

Sehr grosmüthig! — Gleichwohl würden sie wenigstens auch Ihnen manchen Schweißtropfen erspart haben; würden manchem kleinern und doch deshalb nicht minder neugierigen Reisenden werth und dienlich, kurz, in jedem Betracht gemeinnütziger seyn, wenn ih-

re Entfernung unter einander minder ungeheuer wäre.

»Ganz gewiß! Nur daß wahrscheinlich der Baumeister, selbst groß und im Klettern geübt gewesen, und daher wenig dran gedacht haben mag, daß es Leute gäbe, die in beiden Gaben ihm nachständen.«

Sie scherzen, Milord, aus Lust zum Widerspruch. — Sah denn der Mann nicht täglich Leute von gewöhnlicher Größe rund um sich herum? — Oder glauben Sie, daß damals alle Egiptier entweder in der Wirklichkeit, oder blos in dieses Sonderlings Augen Riesen gewesen sind?

»Unmöglich wäre dies immer nicht, obgleich, die Wahrheit zu gestehn, ziemlich unwahrscheinlich. Wiewohl, was braucht der Vertheidiger dieses Künstlers zu dergleichen Hipothesen seine Zuflucht zu nehmen? — Woher lag dem Architekt die Verbindlichkeit ob, eben für das Vergnügen solcher kleinen Leute zu sorgen?«

Gerechter Himmel! Wenn er diese Verbindlichkeit nicht gehabt hätte! — Als Baumeister eines öffentlichen Werks, als Anleger von Stufen, die man besteigen solte!

„Ja, ia, mein Herr, als Anleger solcher Stuffen, die aber auch in ihrer iezigen Kolossalgestalt sich sehr schön, sehr maiestätisch ausnehmen, vielleicht gar die einzigen auf der Welt in ihrer Art seyn mögen."

Das wolle der Himmel! Denn fürwahr, Schönheit und Pracht auf so große Kosten der Nutzbarkeit erkauft, sind mein Geschmack nicht, und wenn dieser Künstler keine Nachahmer fand, so bewundr' ich weit weniger seine Originalität, als vielmehr den Verstand seiner Zeitgenossen.

Der Teutsche sprach alles dies mit so innigem Eifer und mit so ungewöhnlicher Theilnehmung, daß er Zeit, Ort, ia sich selbst zu vergeßen schien. Um desto größer ward na-

türlich sein Erstaunen, als plözlich der Lord Cherborough in ein Gelächter ausbrach, dessen Stärke, beinah möcht' ich sagen, dessen Unmäßigkeit seinem sonst ernsthaften Charakter gar nicht angemessen schien.

„Endlich hab' ich Sie doch gefangen! rief er, und faßt' ihn schüttelnd bei der Hand. Ist es nicht sonderbar, mein streitbarer Sohn Ismaels, daß Sie mir heute fast alle dieselbigen Einwürfe machen, die ich vor wenig Tagen Ihnen ebenfalls, obgleich freilich bei einer ganz andern Gelegenheit, entgegenstelte?“

Mir? Und bei welcher, Milord?

„Bei dem Gespräche von H** Schriften.“

H** Schriften? — Was haben diese mit gegenwärtiger Piramide gemein?

„O mehr Aehnlichkeit, als Sie vielleicht glauben! Mehrere sogar als ich ie hoffte unter Werken eines Schriftstellers und eines Baukünstlers zu finden! — Dort Entfer-

nung in Stellung der Ideen, Lücken im Vortrag, die das Fortschreiten hindern. Hier Entfernung der Stufen, die zur Besteigung unumgänglich näher seyn solten! Hier und dort einfache, ächte Schönheit dem Schimmer des Ungewöhnlichen aufgeopfert! Hier und dort selbstgeschaffne Unmöglichkeit, tausend und aber tausend Nebenmenschen zu nützen, denen man doch nüzzen solt' und könte! — Und endlich noch eine Hauptähnlichkeit, die ich mit Fleiß verschwieg. — Glauben Sie mir, Freund, so groß auch in gewisser Maaße das Vergnügen war, das ich empfand, als ich nun oben war, so belohnte dasselbe doch die Größe der Müh' und Gefahr bei weitem nicht, welcher ich deshalb mich unterzogen hatte; so war es doch vielleicht mehr Freude wegen der überstandnen Arbeit, als wegen des nun daseienden Genußes: und wahrscheinlicher Weise unterzög' ich mich morgen für gleichen Lohn kaum einer gleichen

Mühe. Vielleicht, daß dies auch bei Lesung ähnlicher Schriften gilt? Man erweitert allerdings seine Einsichten; ob aber in dem Grade, als es die Anstrengung verdiente, die man anwenden mußte, um durchzukommen, das mag ich nicht entscheiden. — Doch genug, Freund! der Tag sinkt; und der Ausgang unsers Streites, — es sei auch, welcher es wolle, dürfte kaum die Mühseligkeiten einer in dieser Einöde zugebrachten Nacht vergelten.«

Lord Cherborough schwieg hier, und stieg, ohn' eine Antwort zu erwarten, den Felsen herab. — Ob er ganz recht hatte, das wag' ich nicht zu bestimmen. Es dürfte das Ansehn haben, über alzugroße Namen richten zu wollen. Aber wenigstens war unser teutscher Gelehrte etwas betreten; sprach wenig auf der Rückfahrt; und erwähnte niemals in der Folge dieser Piramiden, ohn' ein wenig zu lächeln, ob er gleich nie gestand, weswegen. Alles dieses waren schon keine üble Zei-

chen! Doch was mir noch zehnmal mehr für Cherborough zu beweisen scheint, ist: daß der Stil seines Freundes, der sich bereits ziemlich dem H**rischen näherte, nach und nach so leicht und ungekünstelt ward, daß seiner auch ein Schüler des Plato und Xenophon sich nicht zu schämen bedurft hätte.

Selbst die gröste Königinn ist nur eine Frau.

Abgerißne Szenen aus Elisabeths Leben.

Elisabeth. Lord W.

Elisabeth.

Ich hab' Euch rufen lassen, Milord —

Lord W. Ja, Ew. Majestät, und dieser Ruf war mir desto erwünschter, da ich so eben aus Spanien eine Nachricht erhalten, die meiner Königinn nichts weniger als gering scheinen wird. — Sichern Anzeigen zu folge soll die Flotte im Hafen zu Kadix = = =

Elisabeth. O schweigt iezt ein wenig von Staatsgeschäften, und hört auf das, was ich Euch fragen will. — Ihr befandet Euch vorhin bei der Audienz, die ich den holländischen Gesandten gab?

Lord W. Ja, Ew. Maiestät.

Elisabeth. Einer von ihrem Gefolge, van Twiet, glaub' ich, soll sein Name seyn, nahte sich Euch, und ihr spracht zusammen. Wovon? das will ich iezt wissen. — Ich habe meine Gründe, darnach zu forschen.

Lord W. (mit einiger Verwirrung, die er zu verbergen suchen will) O gewis von etwas sehr Unwichtigem; denn ich entsinne mich dessen selbst nicht mehr.

Elisabeth. Ausflüchte, die ich nicht gelten lasse. Bin i c h Euch unwichtig?

Lord W. (noch mehr betreten.) Wie, Ew. Maiestät? —

Elisabeth. Ja, ich: denn ich bin gewiß, daß ihr damals von mir sprachet; das sagte mir der Blick des Fremden; das sagte mir Euer Lächeln und Euer Auge, das gleichfalls sich auf mich wandte, aber erschrocken zurückfuhr, als Euch das meinige traf. — Heraus also mit der Wahrheit!

Lord W. (noch betretner.) Aber fürwahr = = =

Elisabeth. Wie? Ihr weigert Euch noch? — Ohne Zweifel also war es schmähsüchtiger, boshafter Witz? war es ein Einfall, den der Unterthan von mir nicht anhören, und noch weniger belächeln soll? — Vortreflich! Ist es dahin mit mir gekommen, daß selbst in meiner Gegenwart ein Fremdling mich ungescheut tadelt, und meine Höflinge sich dessen freuen? — Unwürdiger! —

Lord W. Verzeihung, Ihre Majestät! so strafbar bin ich nicht; und werd' es auch niemals werden. Was van Twiet zu mir sagte, war höchstens Unvorsichtigkeit, war nichts, was nur von fern einem Tadel gliche — Ha! wo wär' auch der Elende, der es wagen dürfte, Elisabeth zu tadeln? Und wie nichtswürdig müßte der Unterthan seyn, der dies anhören könte, ohne sofort Rache von seinem Blute zu fodern!

Elisabeth. Still mit Schmeicheleien! Gehorsam ist besser denn Opfer; ihn verlang' ich iezt; iene niemals.

Lord W. Wohl! Sie befehlen, große Königin, und ich gehorche. — Lange schon hatte van Twiet Ew. Maiestät zu sehn gewünscht, und mit innigem Verlangen auf den zur Audienz bestimten Tag gewartet. Heut' als er dieses Glückes wirklich genoß, gab ich um desto genauer auf den Eindruck Acht, den solches bei ihm machen würde. — Lang', als er herein trat, starr' er mit großen Augen nach Ihnen hin, und als er endlich mich nicht weit von sich gewahr ward, wandt' er sich voll Hitze zu mir; pries mit mehrerm Entzücken, als ie ein Maler fühlt, wenn ihm ein schönes Gemälde geglückt ist, und er nun seinem Freunde alle Reize desselben zergliedert, die Gestalt Ew. Maiestät, und schloß endlich mit dem Schwure: »Bei Gott! die »halbe Welt hält Elisabeth für eine trefliche »Königin; auch ich stimme gern mit ein;

»aber sie ist noch ein treflicheres Weib!« — Dies ist alles, was er sagte, und das Unschickliche dieses Ausdrucks = = =

Elisabeth (zornig.) Schweigt! Das ist seine Rede nicht ganz, oder noch wahrscheinlicherweise ist es garnicht. Was er zu Euch sagte, war weit mehr; das verrieth mir die Dauer eures Gesprächs; das verräth mir noch iezt dieser ungewisse Blick Eures Gesichts. — Auch müßtet Ihr wohl ein großer Thor seyn, wenn Ihr Euch im Ernst nur Eine Minute geweigert hättet, diese Kleinigkeit gleich bei der ersten Frage zu gestehen. — Denkt Ihr mich vielleicht mit Schmeicheleien zu schweigen, wie ein halbiähriges Kind? Hinweg aus meinen Augen, Unwürdiger, dem ich bisher zur Unzeit so viel vertraute! — Wagt nicht, Euch ungerufen iemals wieder vor mir einzustellen!

Lord W. Nein, das ist zu viel! Dieser Drohung weicht ieder meiner Zweifel; mit pünktlichster Genauigkeit will ich nun alles ent-

decken. — Aber Verzeihung alsdenn, wenn vielleicht ein ungeziemender Scherz —

Elisabeth (ungeduldig.) Schon wieder ein Eingang? Unschicklich, unvorsichtig und unziemend immer über das dritt' und vierte Wort? Euer Zaudern ist das unziemlichste, was Ihr thun könt. — Hab ich nicht schon gesagt, daß ich verzeihe? Aber sprecht endlich und sprecht wahrhaft!

Lord W. Auch meine vorige Erzählung ist wahrhaft, obschon allerdings nicht vollständig. — Denn lächelnd fragt' ich ihn, von dem ich wußte, daß er ein Bräutigam sei, auf seinen schon erzählten Ausruf: ob wohl seine Braut in Amsterdam eben so schön, als Ew. Maiestät wäre? Er schwieg zwei Sekunden. „Bis iezt," erwiedert' er, „hielt ich sie für schön; von nun an blos für artig. O, der Glückliche, der mit einem so reizvollen Geschöpfe, wie diese Monarchin ist, eine Brautnacht feiern dürfte! Seht, Lord W., Euer England ist ein schönes Land; aber man ge-

be mir die Wahl, ob ich lieber ein Jahr lang darüber König, oder eine Nacht hindurch der Wonnetrunkene in Elisabeths Armen seyn wolle; bei Gott! da möchte König König bleiben! Ich würde —" Hier wurden wir gewahr, daß Ew. Majestät auf uns blickten, und er schwieg.

Elisabeth. Ein feines Gespräch! Eure Frage schon unbescheiden genug, und seine Antwort noch zehnmal mehr. Doch ich hab' Euch im voraus verziehen, und halte mein Versprechen. — Man sagte mir gestern, daß Ihr einige Absicht auf die Statthalterschaft von Irland hättet; ich will an Euch denken.

Lord W. O, Ew. Majestät! —

Elisabeth. Keinen Dank, Milord! Laßt mich iezt —

Lord W. Was aber die Nachricht aus Spanien anbetrift, von der ich vorhin Ew. Majestät sagte = = =

Elisabeth. Auch die laßt iezt! — Morgen! Lord, morgen! Ich habe noch wichtige Geschäfte, und will allein seyn.

Lord W. (küßt ihre Hand und geht.)

Elisabeth (allein.)

Das hätte van Twiet gesagt? (Auf und abgehend.) Hahaha! Sonderbar! sehr sonderbar! (Einige Sekunden schweigend, dann vor einen Spiegel tretend.) Wirklich, guter Mann! wirklich? Hätte meine Wenigkeit doch also deinen Beifall? — Du lieber eine Nacht hindurch in meinen Armen, als ein Jahr auf meinem Thron? Viel geboten, wenn's dein Ernst wäre! (Vom Spiegel weggehend.) Aber auch wirklich sehr frei, sehr wie Gleiches von Gleichem gesprochen! — (Lächelnd.) Hm! Ob ich mich darüber ärgre! — Fürwahr, das lohnte der Mühe! — — — (Lange Pause.) Er also ein Bräutigam? Ich möchte die Braut schon kennen! Er scheint mir nicht schlecht aufs Wählen sich zu verstehn. Auch sieht er selbst nicht übel aus. Wenn ich wüß-

ke = = = (Indem sie gleichsam erschrocken sich umsieht.) Still, liebes Herz, daß niemand dich höre! — Doch meinetwegen! Kanst ja so selten plaudern. Jezt bin ich allein, bin nur Elisabeth; bediene dich dessen! — (Mit wechselndem Tone.) Nicht wahr, blos dieser Schmeichelei wegen liebst du ihn? wärst es schon zufrieden, wenn du zwei Tage lang seine Braut wärest und seine Braut dafür auf Elisabeths Thron säße? — (Wieder vorm Spiegel.) Hm! Ob er wohl bei diesem Tausch verlieren solte? — (Schwärmerisch.) O nein, guter van Twiet! nein! — Legt' ich nur erst Kron und Zepter von mir ab, und schlänge dann, von keinem Höfling belauscht, freudig meinen Arm um deinen Nacken, fest Lipp' auf Lippe, fest Busen an Busen; dann soltest du sehn, daß auch eine Königin zärtlich lieben kann; dann soltest du in mir ganz eine Frau, ganz eine Frau für dich, du Schwärmer, finden. — (Sie hört iemanden im Vorgemach.) O schon wieder iemand! Ver-

damt sei das Gewühl, das uns umsaust
Warlich! das war ein Traum, den ich schon
ein paar Stunden länger geträumt hätte! — —

Des andern Tages.

Elisabeth giebt den holländischen Gesandten die Abschiedsaudienz. — Nichts für mich und den Leser! Nur das Ende, meine Herren und Damen, erlauben Sie mir, zu unserer beiderseitigen Erbauung herauszuheben!

Elisabeth. Leben Sie wohl, meine Herren! Sprechen Sie günstig von mir und meinem Volke, wenn Sie in Ihr Vaterland zurückkommen; und damit Sie nicht ganz ohne Andenken hinweggehen, so nehmen Sie diese Ketten von meiner Freundschaft an.

Es werden iedem von ihnen, Twieten ausgenommen, goldne Ketten gereicht; sie verbeugen sich stillschweigend.

Elisabeth. Van Twiet, treten Sie näher, wenn ich bitten darf. (Er thut es mit einiger

Bestürzung; ein Wink der Königin entfernt die umstehenden Höflinge um ein paar Schritte, und sie fährt fort:) Ist es wahr, was ich von Ihrer Gesinnung gegen mich vernommen, so ist es billig, daß ein Mann, der so gütig von mir urtheilt, nicht ohn' ein vorzügliches Andenken von mir entlassen werde. Hier, liebenswürdiger Fremdling, nehmen Sie diese doppelte Kette, und das Bild an solcher erinnere Sie iezuweilen an eine Königin, von welcher Sie einst, wenn auch mit einiger übertriebnen Schwärmerei, doch wenigstens mit freundschaftlicher Hitze, urtheilten.

van Twict (etwas betreten.) Ich erstaune, Ew. Maiestät. Solte meine Kühnheit —

Elisabeth (lächelnd.) Keine Entschuldigung, so wie ich meiner Neugier halber keine machen will. Drohungen meiner Ungnade haben dem Lord W. abgedrungen, was Sie ihm anvertrauten. Sagen Sie Ihrer Braut, daß eine Königin sie grüße; daß sie viel Glück ihr wünsche, daß es aber für sie und mich viel-

leicht gut sei, daß ein Meer England und Holland trenne. — (Bei Seite.) Schwazhafte Zunge, halt ein!

v. Twiet. Gröste Monarchin, Ihre Nachsicht durchdringt mich. Hier zu Ihren Füssen —

Elisabeth. Nicht doch! halten Sie ein! Schon unser Gespräch erregt ein Flüstern; was Sie iezt thun wolten, würde laute Verwunderung erwecken.

v. Twiet (mit Wärme.) Und doch, gröste Königin = = =

Elisabeth. Weg mit dem Titel! Sie sahen gestern nur die Frau in mir, warum — — O gehn Sie, mein Herr, gehn Sie! Ich wiederhole, es ist für Sie, für Ihre Braut und mich ein Glück, daß Sie erst gestern mich sahen, ich erst gestern Ihr Urtheil erfuhr! Ich dürfte leicht um Ihren Besitz gerungen haben!

v. Twiet (küßt ihre hingehaltene Hand, und geht fort.)

Elisabeth (sieht ihm starr nach.) Da geht er hin! geht zum ruhigen Glück ohne Schim=

mer! läßt mich im Schimmer ohne Glück! — (Sie steht auf, und sagt einem ihrer Höflinge.) Man rufe den Grafen von Essex in mein Kabinet! — (Für sich.) Zwar wird er in den nächsten sechs Tagen mir wenig oder gar nicht gefallen. — Aber um doch etwas — — — O Natur, Natur! daß wir halbe Götter sogar zu treulich noch bloße Menschen sind!

Die Schöpfung der Liebe.

Venus schuf das Glück der Liebe und zeigte dann ihr vollendetes Werk dem Prometheus. — „Sieh einmal," sprach sie, „die Kettenreihe von Taumel, Entzücken und Seligkeit! Werden meine künftigen Unterthanen nicht unaussprechlich glücklich seyn?"

„Allerdings Göttin! — Doch erfordert dies ein weitläuftigeres Gespräch und zu dem gebricht es mir iezt an Zeit — Woltest du wohl meine morgende Tafel deiner Gegenwart würdigen? Da könten wir mehr schwatzen."

Venus erschien. Man trug eine Menge Speisen auf; alle waren reichlich gewürzt; alle so süß, wie Hibla's Honig.

Die Göttin lobte die erste ungemein, genoß viel von der zweiten, einige Bissen von der dritten und ließ die vierte stehen.

„Warum das, Aphrodite? Ist es nicht süß, nicht gut genug?“

„Zu viel des Guten und der Süsse! Mir eckelt schier davor.“

„So wie gewiß bald dem Menschen vor deiner iezigen Liebe. — Ich kenne sie, die seltsamen Geschöpfe meiner Hand! Sie wollen nicht immer ergözt seyn.“

Venus fühlte die Wahrheit dieses Sazes und nahm sich vor, ihn zu befolgen. — Seitdem unterbrechen den Taumel ihrer Freuden oft Stürme des Ungemachs.

Anekdoten aus dem Leben des weiland hochberühmten Klaus Narren zum Behuf seines künftigen Biographen.

Vorbericht.

Es giebt mancherlei Dinge, worüber man schon Jahrtausende gestritten hat, und wahrscheinlich noch Jahrtausende sich streiten dürfte, ohne der Gewisheit dadurch viel näher zu kommen. Zu diesen gehört auch die Frage: Ist ausgebreitete Lektüre mehr nützlich oder mehr schädlich für die übrigen Geisteskräfte zu nennen? — Männer von unbezweifeltem Werthe haben bald für dieses, bald

für ienes gestimt; und auf beiden Seiten hat man (wie dies so oft der Fall bei politischen sowohl als litterarischen Kämpfen ist,) die Mittellinie weidlich überschritten.

Einer von Teutschlands allerersten Köpfen, so oft er von dem zwiefachen Brande hörte, las oder sprach, der in Alexandrien, erst zu Julius Cäsars Zeiten, und dann unter dem Kalifen Omar, in den Wissenschaften so unerbitlich aufräumte, freute sich allemal und sprach: „Gott sei Dank, daß dies geschah! „Wie weit schwerer würde es seyn, iezt etwas „eignes, etwas Gutes zu liefern, wenn man „alles das noch hätte, noch lesen müste, was „damals verbrannte.“ — Und eine gewisse Schule, die zum Theil iezt noch blüht, erklärte vor wenigen Jahren grade zu einen belesenen Mann und einen Schwachkopf für gleichbedeutende Worte. *)

*) Aus bloßer Menschenliebe nahm sie die Werke einiger Alten und — ihre eigne Schriften von diesem Anathema aus.

Plinius der Aeltere hingegen, — ein Mann, den hoffentlich alle meine Leser kennen, oder wenigstens, auf mein Wort, für einen der grundgelehrtesten, verdienstvolsten Römer gelten lassen werden; — behauptete geradezu: Kein Buch sei so elend, daß man nicht etwas draus lernen könne! Und keine Stunde, fast keine Minute seines wachenden Lebens, die er bürgerlichen Geschäften abmüßigen konte, verging ohne daß er schrieb, oder las. — Und einer unsrer neuern grösten Litteratoren, ein Mann, der selbst einem Plinius an Gelahrheit wenig oder gar nichts nachgab; ein Mann von hellem Geiste und von geltender Stimme, Ernesti der Aeltere, ermahnte oft seine Zuhörer, (worunter ich mich damals selbst befand,) daß sie fleißig, — ia recht fleißig, ia recht viel — und nicht etwa blos Duodez- und Oktav- sondern auch Quart- und Foliobände lesen möchten. — Erstens, meine Herrn, (sezte der ehrwürdige Greis hinzu,) müßt' es wunderlich hergehn, wenn sie

wenig-

wenigstens nicht etwas Neues darinnen fänden; und gesezt, es mislång' ihnen doch einmal ganz in diesem Stücke; o! es ist dem ungeachtet ein herrliches Vergnügen, so eine Last Papier auf der Hand wiegen und denken zu können: das hast du nun wieder durchlesen.

Unbedingt beider Urtheil zu unterschreiben wag' ich freilich nicht: aber eine åhnliche Gewohnheit, die schon mancher an mir getadelt hat, vermag ich nicht abzulåugnen; die Lust nämlich, solche Bücher zu durchsuchen, die Andre vorsezlich undurchsucht gelassen hatten. Wie manche schöne Stunde, angenehmer für die Gegenwart, und nutzbarer für die Zukunft anzuwenden, hab' ich auf diese Art verschwendet; und ob ich gleich zuweilen auch manches fand, manches sah, was Andre übersehn hatten, so bin ich doch immer noch ungewis: ob Vortheil oder Verlust auf meiner Seite gewesen sei?

Erst vor kurzem *) erlitt ich darüber den Verweis eines Freundes; und ob es sonst gleich gegen die Klugheit gehandelt ist, einen unter vier Augen erhaltnen Verweis auf ofnen Markte wieder auszuplaudern, so will ich doch hier eine Ausnahme von der Regel machen.

Bei flüchtiger Durchsicht einer ziemlich ansehnlichen Bibliothek, wo gute, mittelmäßige und schlechte Romane in friedlicher Nachbarschaft standen, gab die Besitzerin, eine Dame, für deren Kopf, Herz und Stand ich damals Achtung hatte, und iezt Hochachtung habe, mir die Erlaubnis ein Buch zum Andenken mitzunehmen. Indem ich voll Ungewisheit stand, weil ich den bessern Theil meist schon gelesen hatte, und den geringern nicht lesen mochte, fiel mir folgendes nicht sehr gemeines Buch in die Hände.

*) Man erinnere sich bei dieser Stelle sowohl, als auch beim ganzen Vorbericht, daß ich dieses 1779 schrieb.

Sechshundert, sieben und zwanzig Historien von Claus Narren. Feine schimpfliche Wort und Reden, die Ehrbare Ehrenleut Clausen abgemerkt und nachgesagt haben, zur bürgerlichen und christlichen Leer, wie andere Apologen dienstlich und förderlich. Mit lustigen Reimen gedeutet und erkleret. Anno 1572.

Dieses erbat ich mir; man lächelte über meine Wahl und ich nahm es mit nach Hause. Aber kaum mocht' es eine zweistündige Quarantäne auf meinem Schreibetische gehalten haben, als ein Bekanter zu mir kam, das Buch aufschlug, ohngefähr ein sechs Blätter drinnen las, dann mit verächtlichster Miene dasselbe hinwarf, und die Frage an mich richtete:

»Was in aller Welt wollen Sie mit dem Plunder da machen?«

»Ihn lesen.«

Er. Lesen? — Sie dies Buch lesen? — Ums Himmelswillen, warum das? — Noch

dünkt mich, hätt' ich nie dergleichen Aberwitz gedruckt gesehn; auf den ersten sechs Blättern kein einziges Wort, das gesunden Menschenverstand verriethe!

Ich. Wohl möglich; aber tiefer hinein ist es vielleicht desto ergiebiger. Bedenken Sie nur selbst, Freund! Sechs hundert sieben und zwanzig Historien! Das wäre doch ein seltenes Unglück, wenn darunter nicht einige gut wären.

Er. Abgeschmacktes Zeug ist es, sag' ich Ihnen; eitel abgeschmacktes Zeug!

Ich. Was Sie gelesen haben, das geb' ich ja willig zu; aber hören Sie meine Gründe, warum ich doch für die Folge noch etwas Beßres hoffe. Klaus, so sagt die Geschichte, die ihn, gleich manchen andern Narren mit und ohne Narrenkleid, unvergeslich gemacht hat, war roh und plump; aber ganz ohne Kopf kan er doch nicht gewesen seyn, da er so lange der Liebling eines Fürsten blieb, den sein Zeitalter Friedrich den Weisen nante;

und da er bei der Erbtheilung der Brüder dreitausend Gulden werth, das heißt nach iezigem Gelde wohl dreißigtausend, geschäzt ward. — Vielleicht daß ich hier den ersten Grund manches spätern berühmten Einfalls ausschürfe; manche gute, unrechtmäßig vergeßne Redensart auffinde; manchen Beitrag zur Denkart der damaligen Sachsen samle! — Solt' ich nun noch die herzlich gut gemeinten, oft schnurrigten Reime des Herrn Herausgeber, der wahrscheinlich ein müßiger Pastor gewesen seyn mag, in Rechnung bringen; solt' ich = =

„Possen! Possen! rief mein Freund und grif verdrüßlich nach Hut und Stock — Zeitverderb ist es! Nichts finden werden Sie; und doch sicher, darauf kenn' ich Sie, ein halb Duzend Stunden, wo nicht gar so viel Tage drinnen blättern und grübeln. — Könten Sie nicht lieber indeß = =“

Ich (lächelnd.) Doch nicht etwa den Sulzer oder Batteux lesen?

Aber er brumte fort, und ging. Und ich? ich that natürlicherweise sogleich, was ich, ohne solche Veranlassung, erst bei Gelegenheit gethan haben würde; das heißt: ich grif nach meinem Klaus, und sas fest angekettet über ihn, so lange nur meine Gedult sich zwingen ließ. Oft warf ich ihn für ein Weilchen weg; oft hätt' ich solches gern — so viel war des Unsinns drinnen — für immer gethan. Doch der verdamte Geist des Widerspruchs und die Begierde Recht zu haben, spornten mich so lange, bis ich durchkam. — Und nun, als ich übersah, was ich Auszugsweise an Geschichtgen, Sprachbemerkungen und Reflexionen überhaupt aufs Papier hingeworfen, da ward ich selbst zweifelhaft, ob mein anfangs im Scherz vertheidigter Saz, nicht wahr im Ernst sei, so reich war meine Aernte.

Diesen ganzen Pakt Excerpte trug ich nun zu meinem Freunde. Er las, lächelte oft, und lispelte zuweilen, ein: Nicht ganz übel! vor

sich hin; doch fragt' er mich am Ende mit angenommner siegender Miene: Was ich wohl mit dem ganzen Bündlein, dessen Samlung mich sicher einige Tage koste, zu thun gedächte?

»Solches sichten, und dann eines und das andre, bei Gelegenheit, bekanter machen.«

»Doch nicht drucken lassen?«

»Und warum das nicht? Heil der Druckerpreße, wann dies ihre schlimste Entweihung wäre!

Er. Aber wen hoffen Sie wohl durch dergleichen Sächelgen zu bessern oder zu belehren?

Ich. Und wenn dies auch bei keinem Einzigen geschähe, wär' es meine Schuld, da hier und dort für den Moralbegierigen des Stofs genug da liegt? da ich auch selbst dem trägern Theil des Publikums noch einige Fingerzeige beizufügen gedenke. Zudem, Freund, muß denn immer Belehrung und Besserung das Losungswort im Schriftstellermunde seyn? Gilt Vergnügen und Zerstreu-

ung für gar nichts? Solten manche unsrer Kopfhänger, troz aller Tugendpredigten, die zweite Auflage ihres Werkleins nicht eifriger, als die Bekehrung von funfzig ihrer Leser wünschen? — Wenn hierbei nur ein Mismuthiger lächelt; nur eine schlafende Idee in irgend einem denkenden Kopf' erwacht; nur ein Mädchen auf drei Minuten die Pläne ihrer Koketterie vergißt; oder der Vademekumssamler künftiger Zeiten nur ein paar Geschichtgen für sein Potpourri, das unser Zwerchfell erschüttert, nüzen kan; so hab' ich schon meinen Zweck erreicht.

Er. O freilich, ihr Herren seid treflich gnügsam, so lang' es bei Worten bleibt. Gnug, ich habe Sie gewarnt, und ich wasche meine Händ' in Unschuld.

„Was ich zu rühmen wissen werde! — Und doch hab' ich noch, Ihnen die Wahrheit zu gestehn, einen Grund mehr, der mich für den Druck bestimt, bisher zurück gehalten.

Er. Der wäre?

„Herr Wekhrlin hat in seinen Chronologen durch einen Auszug von Klausens Schwänken beweisen wollen: daß die Hofnarren der damaligen Zeiten ganz und gar keinen Witz gehabt, und dieienigen sehr Unrecht hätten, die in ihnen verkapte Philosophen anzutreffen glaubten. Ich schäze an Herrn Wekhrlin vielerlei, und vorzüglich den Muth, mit dem er oft gegen die Vorurtheile der Gros- und Klein-Männer angeht; ich glaub' auch, daß dieienigen, welche er hier zu widerlegen sucht, höchlich Unrecht haben; aber er sicher nicht minder. Die Einfälle Klausens und seiner Konsorten, sind gröstentheils von Dumköpfen aufgezeichnet, und eben deswegen gröstentheils übel gewählt; sie haben freilich manches, was iezt plump seyn würde, damals aber niemand beleidigte; und so nüzlich die Abschaffung dieser Lustigmacher ist, so wolle doch der Himmel, daß sie manchmal statt derienigen Herren da wären, die Wekhrlin, gleichfalls mit Grunde, die wahren Hofnarren nent;

die ziemlich hoch im Addreß-Kalender, doch desto tiefer auf der Liste der Vernunft und Tugend stehen.«

Mein Freund kont' oder wolte nichts mehr gegen dies leztere erinnern; er schied von mir, und ich schrieb ab, was folgt: statt der schönen Verslein im Original sezt' ich bei einigen Geschichten meine eignen ersten flüchtigen Empfindungen hin. Möglich, daß man solche eben so entbehrlich wie iene Verslein findet. Aber wenigstens sind sie noch besser gemeint, als iene. — Im Text selbst hab' ich wenig geändert. Ob alles, was man Klausen beilegt, ihm auch würklich erb- und eigenthümlich gehöre, kan ich freilich nur durch Beziehung auf meinen Autor darthun. Bei einigen Histörchen, wo er selbst sich blos des Ausdrucks, ein Narr bedient, wird diese Gewisheit desto wankender, ie mehrern Adamssöhnen, eingestandner Maaße, diese Titulatur zukömt; aber genug, ich gebe, was ich kan.

I.

Ein Handwerksmann zürnte heftig auf seinen Lehrpurschen; so heftig, daß er ihn mit Füssen zu treten drohte. — »Halt ein,« rief Klaus, der dies mit anhörte; »oder zieh mindestens die Schuhe vorher aus!«

»Und warum das?«

»Damit du erstlich nicht alzuhart treten, und dann auch, während des Ausziehens hoffentlich den Zorn verlieren, und das ganze Treten unterlassen mögest!«

* * *

Was gilt die Wette, hätte dies ein alter Weiser gesagt: es stünde im Laertius oder Plutarch und wäre von manchem Federberupfer alter Klugheit nachgeschwazt worden?

2.

Man schenkte Klausen einst ein schön gemaltes Oster-Ei und er lobt' es sehr. — »Weist du denn,« fragte man, »weshalb du das thust?«

„O ja! Weil man alles loben soll, was schön ist; aber freilich das noch mehr, was recht und gut ist.“

* * *

Da bist du falsch dran, guter Klaus! Nur was schön ist, wird iezt gelobt; noch öftrer das, was nur glänzt. Doch freilich sprachst du blos von dem, was gelobt werden solte.

3.

„Wer war,“ — fragt' ihn einst ein Höfling, der neben ihm eine Predigt am Palmsontage mit anhörte: — „Wer war Gott?“

„Einst ein Mensch, wie ich: doch nie ein Narr, wie du.“

* * *

Der Einfall heißt freilich nicht viel. Aber der Muth, dies einem Höfling zu sagen! — Ich glaube schon, daß manche Menschen Stundenlang Klaus seyn möchten, nur um ein gleiches wagen zu dürfen.

4.

Ein Ehemann, der seine Magd geschwängert, solte durchs Schwert gerichtet werden. — „Nicht doch! lieben Freunde," rief Klaus: „laßt den Mann leben! Hat er nicht seiner Buhle zu Ehren geholfen? Sie, die sonst Magd hieß, wird von nun an Frau Mutter heißen."

* * *

Dank sei es unsern weisern, mildern Zeiten! Dieser Einfall, lieber Klaus, hätte, wenn du iezt lebtest, aus Mangel ähnlicher Strafgerichte bei dir vermodern müssen.

5.

Ein Hofrath eilte früh zum Fürsten hin und traf da Klausen.

„Nun! wie gehts, mein Kläuslein? hat mein gnädiger Herr, der Kurfürst, ausgeschlafen?"

Klaus. Wilst ein kluger Mann seyn und fragst, ob der Kurfürst schlafe? Wenn Er's

thäte, wer wachte dann für sein Land und Leute? Ein Fürst muß wachen, damit wir faule und volle Narren schlafen können.

* * *

Sehr richtig! (sprach ein Freund, der dies las) Nur möcht' ich wissen, wie es in den tausend Ländern und Länderchen hergehn mag, wo nach erwiesner Sitte die Fürsten bei Tag und Nacht, mit ofnen und verschloßnen Augen, schlafen? »Dumkopf!« antwortete sein Nachbar! »da wachen die Thoren und Buben an ihrer statt.«

6.

Als die Fürsten zu Sachsen Endschichtigung und Landestheilung unternahmen, zerschnitt Klaus eine schöne Schaube, trat vor die Fürsten und sprach: »Seht, gnädige Herren, dieser Rock, als er noch ganz war, kleidete er jeden wohl, der ihn anzog. Jezt zerschnitten taugt er für Niemanden. Eben deshalb laßt auch das Land ganz und ungetheilt! Habt ihr

doch sämtlich Raum darin, ihr mögt nun einer oder viere seyn.«

7.

»Rath mir einmal, lieber Klaus!« sprach Kurfürst Friedrich: »Was sollen wir thun, die wir kein Geld haben und immer, zu des Reichs und unsrer eignen Erblande Frommen, bald hie, bald dahin reisen und die kaiserlichen Reichstage besuchen müssen?« —

»Werd' einer deiner Schreiber!« war die Antwort: »Wirst du da nicht reich, so weis ich keinen andern Rath.«

*　*　*

Man wird sich erinnern, daß diejenigen, welche damals Schreiber hießen, seitdem einige Grade höher aufgerückt sind.

8.

Zu einem reizenden Fräulein sprach Klaus: »Ei! welch ein wunderschönes Fräulein du

bist!“ — Sie aber erschrack, ward roth und sagte:

„Warum verhöhnst du mich? Ich bin nicht schön, das weis ich; aber womit hab' ich deinen Spott verdient?“

„Wie?“ war seine Antwort: „Du bist schön; weist es nicht; und schämst dich sogar, wenn man dich rühmt? O wohlan! schäme dich, dieweil du lebst, so wirst du dann noch schön bleiben, wenn du schon faulend in der Erde liegst!“

* * *

Ich möchte das Mädchen nicht zur Gattin haben, und wenn sie Millionen besäße, die, indem sie dies lieset, dran gedenken kan, daß Klaus ein Narr gewesen sei.

9.

Kurfürst Friedrich klagt' einst über Kopfschmerz, weil er den Abend vorher zu viel Wein getrunken habe.

Klaus.

Klaus. Nun wohl, wieder an, Herr Friedrich, wieder an.

Friedr. Aber wenn ich immer so fortführe, was würde denn endlich draus?

Klaus. Ein Narr wie ich längst gewesen.

* * *

Und doch ist es eine so algemeine Mode das Andenken und die Gewissensbiße alter Vergehungen durch neue noch größre Fehltritte unterdrücken zu wollen!

10.

Als Klaus einst im Schloshofe auf die Trommel schlug, und iedermann herzu eilte, rief er lachend: »Da seht ihr den Vorzug eines Narren! Ein einziger kan ein ganzes Schlos voll seines Gleichen zusammen bringen. Nun laßt zehn Doktoren trommeln und sie werden's nicht mit gelehrten Männern füllen.«

* * *

Ich habe nichts gegen dein Privilegium, ehrlicher Klaus! Aber über deine Gutherzigkeit muß ich lächeln, die Doktor und gelehrter Mann für Sinonimen hält.

11.

Man rühmte die Tapferkeit eines Kriegers, der viel mänliche Thaten gethan, sich großen Ruhm in Feldschlachten erworben und manchem Feind obgesiegt hatte. — „Jammerschade, (rief Klaus) um einen solchen Mann, denn ein Weib wird ihn doch zum Narren machen.“

* * *

Allgewalt der weiblichen Schönheit, hat dich irgend iemand bündiger und kürzer gelobt?

12.

„Wie geht es dir denn mit deinem Manne?“ fragte Klaus ein iunges Weibchen. —

»Uebel! er ist böse; verflucht und schlägt mich oft hart.« — »Deine Schuld! Warum lernst du nicht seinen Willen und vergißest den deinigen?«

* * *

Verfasser des Ehstandskatechismus, hätten Sie dies Geschichtgen nicht brauchen können? Hart klingt die Antwort freilich, doch liegt der Wahrheit tausendsatt in ihr.

13.

Zwei Männer stritten sich; erhizt zog endlich einer von ihnen seinen Degen und ging damit auf den andern los, der zu fliehen suchte.

»O halt ein!« rief Klaus dem Nachsetzer zu, »halt ja ein und haue nicht! Wenn du triffst, triffst du nicht ihn allein, sondern dich selbst zugleich mit der fährlichsten Wunde.«

14.

Ein Stubenheizer iagte einen Hund, der auf dem Schloße genascht hatte, quer über einen Saal und trieb ihn in ein Fenster, von dem er, aus Angst, herab aufs Pflaster sprang. „Sieh da!“ rief Klaus: „die Suppen am Hofe sind gut; aber die Sprünge, die drauf folgen, sind zuweilen mislich und hoch: mehr als zu oft wird Arm und Bein bei ihnen verrenkt.

* * *

Da sind wir weiter gekommen, guter Klaus, als deine Zeitgenossen! — Bei dir folgten dergleichen Sprünge nur nach genossenen Suppen; bei uns oft schon nach nur versprochenen.

15.

Klaus sah einst verschiedene lustige Gesellen um Schneeberger Pfennige spielen und hörte, daß einer davon sich wunderte, weil er einen Pfennig zu viel habe. — „Hilf Gott!“ rief

er: »Du einen zu viel? So bist du reicher denn unsre Fürsten, die täglich klagen, daß sie zu wenig Geld besitzen.«

16.

Ein Zärtling, der sich des Gebrauchs seiner Hände schämte, ließ sich von seinem Diener aus und anziehen. — »Deine Weise gefält mir;« sprach Klaus: »Du hast den nämlichen Sinn und Verstand, den dein Pferd hat.« — »Wie das?« — »Weil, wenn du spazieren reiten willst, dein Knecht dasselbe eben so ein- und auszäumen, als dich an- und auskleiden muß.

* * *

Nur eine Ungleichheit, Spötter, ist dir entschlüpft! Ein so aufgezäumtes Pferd ist dann seinem Reiter zu manchem Endzweck nützlich, ein so aufgestuzter Zärtling keiner Seele.

* * *

»Haben Sie vergeßen, (fragte mich ein Freund, der dieses las,) daß mancher Käufer beim Pferd nur auf Sattel und Zeug, so wie manches Mädchen nur aufs Kleid bei ihrem Günstling sieht?

17.

Bei einem vollen Tische saß eine Menge Gäste, und doch hatte keiner rechte Lust zum Essen. — »Was gilts!« sprach Klaus: »Noch ist Freund Hunger nicht erschienen. O harrt ein Stündlein, ob er käme; und will er nicht, dann schnell auf eure Pferde und sucht den Schalk im Feld' und auf der Heide. Sicher treft ihr ihn dort.«

18.

Ein gelehrter Mann ward, da er schlecht gekleidet war, geraume Zeit vor der Rathsstube aufgehalten, bevor man ihn zum Verhör einließ. — »Deine Schuld!« rief Klaus:

„Du magst gelehrt seyn; aber klug bist du nicht. Zieh deinen bösen Rock aus und leg' einen schönen an! dann wirst du so gut gehört werden, als ein anderer weidlicher Hempel.“

19.

Als man wegen eines Zugs nach Ungarn, und über den besten Weg hineinzukommen, rathschlagte, da sprach ein Narr: „Nein! rathet und denkt doch lieber drauf, wie ihr mit gutem Glücke wieder herauskommen wolt; denn der Weg von hier in ienes Land gleicht völlig dem von ienem Land in dieses.“

* * *

A. O daß dieser Mann der geheime Rath eines Ländererobrers wäre!

B. Zwiefacher Thor! würd' ein solcher Fürst auf Rath hören?

20.

Klaus sah einst einen berühmten Doktor in einem neuen Kleide; schnell zog auch er sein

bestes an, ging zu ihm und sprach: »Lieber! Laß uns mit unsern Röcken tauschen?«

»Und wozu das?«

»Damit du siehst, wie schnell ich dann in den Augen der Welt ein großer Doktor und du in den ihrigen ein großer Narr zu seyn scheinen würdest.«

21.

Ein Narr sah die Sonn' am Himmel und fragte sie: »Lieber! ei sage mir, wer bist du?« — Ein Mann, der ihm nahe, obschon verdeckt stand, antwortete: »Ich bin das rechte Auge Gottes!« — »Und du,« sprach er zum Monde, der eben auch sichtbar war: »Wer oder was bist du?« — »Ich bin das linke Auge Gottes;« erwiederte iener. — »Hilf großer Gott!« rief hier der Narr: »Wie wollen denn deine Knecht' und Mägde Unrecht thun und sich vor dir verbergen, da du in alle Winkel siehst?«

22.

Man sprach in einer großen Gesellschaft von einem bösen Buben, der viel Unheil gestiftet habe und noch stiften würde.

»Laßt ihn ruhig!« sprach Klaus; »wenigstens wird er im Grabe für euch allen einen Vorzug haben.«

»Und welchen?«

»Daß kein Hund auf sein Grab pissen wird.«

»Weshalb das wieder?«

»Weil er nicht die Leiter heraufzusteigen vermag.«

23.

Es beklagten Einige einen teutschen Ritter, der tödlich im Gefechte verwundet worden. — »Warum solt' ich den beklagen?« strafte sie Klaus; »der für seinen Fürsten streitet und stirbt? Nur dann beklagt' ich ihn, wenn er solchen verriethe und dem Vaterland' untreu würde.«

* * *

So rief Bayard, der Ritter sonder Tadel, in lezten Zügen dem siegenden Bourbon zu, der ihn im Vorbeireiten beklagte: »Nicht ich, der ich rühmlich für meinen König sterbe, bin des Mitleids werth, aber wohl du, der du Gott, König, Vaterland verrathen!« Aber freilich sprach ein Bayard ehrfurchtswerth, was ein Thor lächerlich spricht.

24.

Man rühmte von dem Bürger einer großen Stadt: daß er reich, bei seinem Fürsten beliebt und von seinen Mitbürgern geschäzt sei; man erzählte, daß er nie erkranket wäre, Freud an seinen Kindern erlebe, und selbst ein sorgenfreies Gemüth besitze. — Da brach mit lautem Weinen Klaus in die Worte aus: »O weh! o weh dem armen Mann! Welch ein baldiges Unglück wird nicht plözlich auf ihn von allen Seiten losstürmen.«

25.

Einst trug Klaus allerlei Küchengeräth zusammen und vertheilte dasselbe wieder in verschiedne groß und kleine Haufen. — »Was machst du denn da?« fragt' ihn iemand. — »Seht, lieber Hofiunker, ich habe groß' und kleine Dörfer hier in Menge gebaut.« — »Und wem gehören sie zu?« — »Je nun! die kleinen hab' ich für unsern Fürsten erbaut; die großen hingegen mit den reichen Klöstern und schönen lustigen Häusern für unsre Hofiunker und Edelleute.«

26.

Ein Mann, der sich sehr viel zu wissen dünkte, ward schier durchgängig und mit Recht für einen Narren gehalten. Ein Ohngefähr machte, daß er Klausen begegnete und fragte: Wohin er eben gehen wolle?

Kl. Zu dir.

Fl. Zu mir? Was woltest du da?

Kl. Zwei Narren zusammen kommen sehn;

einen, der es heißt, wie ich; den andern, der so handelt, wie du.

27.

Klaus ging vor einem Schenkkeller vorbei und sah das ausgehängte Zeichen; — »Sieh da?« rief er: »Das sind die Irwische, welche die Leute am hellen Mittage verführen und sie dann vor Mitternacht nicht wieder heim kommen lassen.«

28.

Ein Thor rühmt' einst einen weisen Mann, und rechnete her, wie gelehrt und klug und fromm und redlich er wäre. — »Du schöner Rühmer!« unterbrach ihn Klaus: »Wie kanst du wissen, wer klug, gelehrt und redlich sei, da du selbst keines von allen diesen bist.«

* * *

Kritiker! Jünglinge, die ihr richtet, zehn Wochen nach Verlaßung des löblichen Gimnasiums!

29.

Ein unräthlicher Zehrer verschwelgte sein ganzes Vermögen und war der Armuth schon nahe, als Klaus seinen Hut vor ihm zog und ihn bat: »Lieber, schenk mir einen Gulden!« — »Weshalb soll ich dir aber so viel schenken?« — »Weil ich es aufheben, und dir, wenn du nun gar zum Betler geworden, wiedergeben will, damit du alsdann noch einmal guten Muth haben mögest.«

* * *

Scheut' ich nicht der Antiquaren Zorn, so könt ich hier eine ähnliche Geschichte vom Aristipp erzählen; nur mit dem Unterschiede, daß beim Aristipp eilfertiger Eigennutz und beim Klaus vorsichtige Gutherzigkeit der Grund seiner Handlung war.

30.

Ein Knabe zankte mit dem andern und wünschte, daß die Erde ienen verschlingen und fressen möge? — »Was bedarf es dieses Wunsches?«

rief ihnen Klaus zu: »Harrt nur ein Weilchen, und sie wird euch beide fressen.«

31.

»Hast du Geld, Klaus?« fragt' ihn einer seiner Bekanten, »so leih mir einen Schwertgroschen!« — »Du bist mir ein guter Geselle, war die Antwort: und wenn du mein Feind wärest, so wolt' ich dir leihen; aber weil du mein Freund bist, so mag ichs nicht thun, um dich nicht durch Wiederfordern zu erzürnen.«

32. *)

St. Peter und ein Narr lagen in einem Bette, und Peter war der vorderste. Einst, als sie lang in den Tag hinein schliefen und ihre Arbeit versäumten, schlug der Wirth, der sie zu wecken kam, Petern einigemal hart mit der Ruthe. —

*) Ich weiß nicht, wie diese und nachstehende Historie in Klausens Leben kommen: da sie aber einmal in meinem Autor standen, so wiederrieths mir mein zartes Gewissen, sie umkommen zu lassen, da sie wenigstens drollig sind.

»Das mag ein Andrer tragen, ich nicht!« dacht' er und legte sich von nun an auf des Bettes hintre Seite. Doch als der Fall wieder eintraf, und der Wirth abermals mit der Ruthe die Langschläfer zu wecken kam, sprach er bei sich: »Billig, daß ich nun auch jenen einmal fühlbar wecke!« und der vorsichtige Peter hatte wiederum Schmerz und Striemen zum Lohne und bestätigte die Lehre, daß man nicht vor jedem Uebel fliehen solle, weil man ihm oft eben durch Ausdauern entgeht.

33.

Ein redlicher Narr besagte *) einst das Hausgesinde vor dem Herrn. Rachgierig zogen sie ihn nackend aus, stäupten ihn mit Ruthen bis aufs Blut und sprachen: »Da, Heine, da hast du die lautre Wahrheit!« — Einige Zeit nachher fragte der Herr bei seiner Rückkehr von einer kleinen Reise wieder: »Sag an, Heine! Wie hat man

*) Ich habe mit Fleiß dies alte Wort beibehalten, weil ich kein neueres kante, das mit gleicher Kürze ein gleiches ausdrückte.

indeß Hausgehalten?« — »Ja fürwahr!« erwiederte dieser und bebte: »ich mag die lautre »Wahrheit nicht sagen, denn es ist ein scharf »und böses Kraut.« — »Mit nichten!« sprach der Junker: »Sag die Wahrheit rein heraus. Was haben sie angerichtet?« — »O weh! nenst du dies Uebel noch einmal, so muß ich sterben. Ich halte nichts von der Wahrheit; sie ist ärger, als höllisches Feuer und steht auf meinem Rücken geschrieben. Nie hab' ich Jemand, einer Lüge halber, so stäupen gesehn, als ich armer Narr es um der Wahrheit willen fühlen müssen.«

* * *

Geduld, armer Narr, auch tausend sogenante kluge Leute büßten für Wahrheit schon durch Erfahrungen, gegen welche Staupenschlag und Stockschilling Kinderspiele waren!

Lenidor.

Erzählung nach Imbert. *)

Wer — es sei nun aus Gründen oder Eigensinn — Geschichten von der Urvorwelt nicht liebt, der überschlage ganz diese Erzählung! Denn der Schauplaz, auf dem sie spielt, ist, seiner Zeit und Lage nach, freilich von uns ein wenig abgelegen; ist kein anderer als — Troia.

Noch hatte Prinz Paris kein Meer durchschifft, um sich eine Beischläferin zu holen; und noch hatte Hahnrei Menelaus kein Reich umgestürzt, um seine theure Hälfte und neue Hörner wieder zu haben; aber doch saß Priamus schon eine gute Weile auf dem Throne.

*) Aber auch so sehr blos nach ihm, daß wenigstens die Hälfte mir gehört!

Poliklеas hatte einen Sohn, und dieser Sohn hatte trefliche Anlagen. Aber Polikleas war ein guter Greis, fähiger seine Kinder zu lieben, als zu erziehn. Bei überflüßiger Zärtlichkeit fehlt' es ihm an Einsicht; und da er doch noch eben Beurtheilungskraft genug besaß, um in sich selbst Mistrauen zu setzen; so wählt' er einen Hofmeister, von dem er schlechterdings verlangte: er solle aus seinem Sohn', es kost' auch was es wolle, einen vollkommnen Mann erziehn.

Der Hofmeister versprach alles, doch bedingt' er sich zur Leistung seines Umschaffens einen ruhigen ländlichen Wohnsiz, einige Meilen fern von dem verderbten Troia aus; und der zärtliche Vater willigte, obwohl mit schwerem Herzen, in diese Trennung.

Lenidor hieß der Zögling, der Lehrer Manaßus. Nie, weder vor noch nach Troiens Eroberung, hat man einen methodischern Gelehrten gesehn; er kante aufs genaueste alle alte Autoren, die wir iezt nicht mehr kennen;

citirte mit pünktlichster Genauigkeit und bei jedem Vorfall sechs passende Schriftstellen; zählte, gleich korrekt in Sprach und Handlung, beim Reden seine Worte, beim Gehen seine Schritte; kurz war, seit dreißig Jahren, im Aufstehn, Speise, Trank und Schlaf stets Ebenderselbe. — Nie hat im Puzzimmer der eigensinnigsten Dame (man weiß, wie viel hier der Superlativ sagen will) eine bewundernswürdigere Ordnung geherscht, als in seiner Studierstube. Denn strenge behauptete er, daß ein Mann, der in seinem Hauswesen unordentlich sei, unmöglich ein guter Logikus werden könne; und oft schärft' er es seinem Schüler ein: daß ein jedes Buch, am unrechten Orte, auch eine unordentliche Idee in seinem Kopfe verriethe.

Mit eben dieser methodischen Pünktlichkeit pflegt' er Rechnung von seiner Unterweisung und deren Erfolg abzustatten. Jeden Morgen erfuhr Polikleas in einem langen Briefe die kleinsten Handlungen seines Sohnes nach

ihren Grundursachen und Wirkungen, nach Zeit, Ort und Nebenumständen. Jede neue Idee, die er ihm beigebracht, stand hier aufgezeichnet, und nichts kränkte den ehrlichen Manaßus mehr, als daß er nicht auch das aufzeichnen konte, was sein Schüler wieder vergessen hatte.

Polikleas bekleidete eines der ersten Aemter im Staat; durch Geburt und Diensteifer war ihm die Gunst des Königs, durch Opfer und Redlichkeit das Wohlwollen der Götter zu Theil geworden. Jupiter selbst, damals mit dem Menschengeschlechte noch umgänglicher als iezt, versprach dem Polikleas durch ein Orakel die Gewährung von sechs feierlichen Bitten, und der gute Greis, voll Entzücken über dieses Vorrecht, beschloß dasselbe blos zum Besten seines Sohns zu nüzen.

Lenidor kam eben um diese Zeit in die Jahre, wo der Bart zu keimen und die Augen zu funkeln beginnen; das heißt, in die Jahre der Manbarkeit; und wenig Tage nach seinem

Eintrit in das funfzehnte Jahr, erhielt sein Vater einen Brief vom Manaßus, der sich also anfing:

»Gestern früh um sechs Uhr und zehn Minuten zeigte sich am Lenidor, beim Spaziergange, dem Sceischen Thore gegenüber, die natürliche Neigung eines Geschlechts zu dem andern auf eine erstaunenswürdige Weise. Mitten in meinen Erklärungen der wichtigen Lehre vom Unterschiede des Möglichen und des Wahrscheinlichen, indem Lenidor jedem Wort aufmerksam zuhörte, und auch wohl manches verstehen mochte, ging dichte bei uns ein Mädchen vorüber, ohngefehr sechstehalb Fuß und zwei Zoll hoch, mit schwarzen, ziemlich methodisch gebundnen Haaren, und — (wenn ich nicht irre, wornach ich aber noch genauer nachfragen will,) gleichfarbigen Augen; mit ziemlich rothen Wangen, keinem unebnen Mund, gnüg-

lich versehnen Busen, und auch hoffentlich im Uebrigen nicht häslich gebildet oder sparsam begabt. Ihr Gewand war rosenroth, ihr Schleier weiß, ihr Gang schnell und rehfüßig. Auf einmal stockte Lenidors Schritt; sein Auge wandte sich ganz von mir; iedes Glied seines Körpers bebte; aus seiner rechten Hand entsank der Stock; sein Mund stieß zwei Seufzer, so tief, als läge er in lezten Zügen, aus; und eh ich mir es versah, wolte er nach, sie rufen, und — was kaum glaublich und doch wahr ist — sie küssen.«

Manaßus fuhr noch zwei Seiten hindurch fort, aufs genaueste, alle Simptomen, die er an seinem Schüler bemerkt hatte, und die hoffentlich meine sämtlichen Leser aus eigner Erfahrung kennen werden, zu beschreiben; ging dann zu den tausend Gefährlichkeiten über, die auf einen Verliebten lauerten, und schloß endlich mit einer langen Rede, die er

an Lenidor gehalten, um ihn von der Liebe abzuwarnen, ohne doch — wie er frei gestand — viel Gehör gefunden zu haben.

Kaum hatte Polikleas diesen Brief mit nicht geringem Schrecken gelesen, als er schnurstracks zum Altar des Jupiters hinlief, sich mit einer Hast, als ob es Leib und Leben gälte, zu seinen Füssen warf, und den Vater der Götter und Menschen anflehte, den Lenidor mit gänzlicher Gleichgültigkeit gegen das andre Geschlecht zu begnadigen. Zevs, gar wohl mit den Süßigkeiten der Liebe bekant; Zevs dem während dieses Gebets die Danaen und Leden ganz anders, als dem guten furchtsamen Alten vor Augen schwebten; und der sich fest vornahm dieses dem Lenidor so gefährlich gewesne Mädchen nächstens selbst in Augenschein, vielleicht auch in Arm zu nehmen; Zevs schüttelte freilich bei dieser unklugen Bitte bedenklich den Kopf: aber sein Versprechen band ihn und Polikleas ging erhört von dannen.

Nichts unter allen möglichen Dingen war dem Manaßus so theuer und werth, als sein eignes Fleisch und Blut; natürlich, daß er eben daher den Krieg ärger als Viperngift haßte. — Einst, als er mit Lenidorn in einem ziemlich dichten Wäldchen lustwandelte, und mit ihm von Geschichtskunde und von einigen Helden, die ehmals durch Muth und Schwert vom Staube bis zum Thron sich aufgeschwungen hatten, sprach, sahen sie von ferne zwei Männer mit etwas verdächtiger Miene grade auf sich zugehn. Der Jüngling, dessen Kopf so eben von den herzhaftesten Ideen angefüllt war, griff rasch nach seinem Schwert, entblößte solches, und schon waren die beiden gefürchteten Männer ziemlich weit vorbei, als er erst auf Manaßus zwiefachen Befehl ungern das Eisen wieder einsteckte, das immittelst an einigen dicken Aesten sich versucht hatte.

Manaßus empfand die Trägheit, mit der sein Schüler ihm hier gehorchte, sehr hoch;

ein Brief voll Unwillen benachrichtigte sogleich den Polikleas von diesem ganzen Vorfalle. Alle die unglücklichen Folgen, die aus der Neigung zu Krieg und Zwietracht hervorquellen könten, wurden mit hellen Farben dargestellt, und der erschrockne Vater eilte sofort wieder zum Altar Jupiters; kniete, opferte, betete und ward erhört.

Ein drittesmal gab Lenidor einer armen Frau, an deren vertrockneten Busen umsonst ein Säugling Nahrung suchte, und deren Thränen sich mit den Thränen ihres hungrigen Kindes vermischten, eine ganze Hand voll Geld. Der vorsichtige Manaßus schalt ihn, daß er nicht vorher sich sorgfältig erkundigt habe: wie diese Unglückliche zur Mutter, und wie sie so arm geworden sei? »Leicht möglich, (sprach er,) daß es eine schändliche Buhlerin ist, die, und wenn sie zehnfach mehr litte, doch nur, was sie verdient, erleidet! Sie zu retten, heißt den Göttern in ihr Strafgericht greifen; und wenn die

Schändliche vielleicht nun mit erneuter Frechheit dies geschenkte Geld zur Schmückung ihrer Blöse anwendet, wenn sie einem frischen Jüngling winkt, ihn verführt, abermals fält, und dann doppelt so elend sich wieder an die Straße hinsezt und bettelt; dann bist du es, Lenidor, der ihr die Strafe der künftigen Welt erschwert, den unvorsichtigen Jüngling verführt, und seinen Mitmenschen böses Beispiel und Fallstrick bereitet hat.«

Man kann leicht erachten, daß der edle gefühlvolle Jüngling auf diese hartherzige Weisheit wenig achtete. Aber was half es ihm? Manaßus schrieb; Polikleas bog von neuem seine Knie, und Jupiter, obschon noch unwilliger als vorher, sah sich genöthigt, seinen Schwur zu erfüllen, und mit vorsichtiger Kälte das milde Feuer des Lenidor zu löschen.

Alle Tage war eine Stunde dem Schüler zum Schachspiel *) frei gegeben. Mit dem

*) Diese Geschichte weiß nichts vom Palamedes; dies aller historischen Kritler wegen.

lezten Sandkörnchen, das der Uhr entfiel, lagen auch Bret und Steine müßig; die Königin selbst durfte dem Schach nicht weiter entrückt werden. Nur ein einzigesmal, in der Hitze eines verwickelten, und eben iezt zur Entscheidung sich nahenden Spiels, verpraste Lenidor drei Minuten mehr als gewöhnlich; sogleich hatte Manaßus Stof zum Schmählen; Polikleas zum Gebet, und Zevs zum Umschaffen.

So ging es fort. Der Lehrer blieb immer Luchsaugig genug, den kleinsten Fehler seines Untergebnen zu entdecken und zu rügen. Der gutwillige Vater nahm bei iedem Winke zu dem seine Zuflucht, was schwache Seelen vorzüglich lieben, — zum Gebete, *) und sechs

damit sie nicht glauben, als wäre diese Stelle aus Unwissenheit so geschrieben.

*) Diese Stelle haben einige so gedeutet; als wenn ich in ihr allen Nutzen des Gebets verwerfen wollte. Warlich, dann hätt' ich menschlichem Elende eines seiner kräftigsten

Jahre verliefen eben so gleichförmig, als wohl angewendet.

Endlich glaubte Manaßus seine ganze Pflicht erfüllt zu haben, und seine tägliche

Labsale zu entziehn gesucht; hätte dann — was ich für kein Königreich thun würde — gegen eignes Gewissen und Erfahrung gesprochen. Da gleichwohl unter diesen Lesern, die mich so falsch verstanden, selbst ein Paar von meinen Freunden waren, so konte diesmal nicht, wie bei den meisten vorigen Fällen, ein muthwilliges Misverständnis obwalten; sondern die Zweideutigkeit muste in der Stelle selbst liegen. — Aber eben deswegen lies ich sie nachher nicht weg. Denn Weglaßung wäre Eingeständnis gewesen, da Erklärung gegentheils die Rechtfertigung eines falsch verstandnen Ausdrucks ist. — Schwache Seelen, ist meine Meynung, suchen immer Hülfe außer, nie in sich selbst. Wo sie handeln sollen, flehn sie zu Andern; wo sie selbst auf Ausweg denken könten, sinkt ihnen die Hand in Schoos, und der Geist erschlaft. Für sie ist die Fabel von dem Fuhrmann gemacht, der, im Sumpf versunken, den Herkul ihn herauszuziehen bat! Auf sie paßt auch die Antwort des Gottes: erst zu versuchen, ob man nicht selbst sich helfen könne! Und solche Beter sind

Post brachte an den Polikleas nachstehendes Briefchen:

„Heute punkte vier Uhr melde ich Ihnen durch diesen achtzeiligen Brief, daß ich morgen um eben diese Zeit mit meinem Anvertrauten mich auf die Reise zu Ih-

doch wohl anerkante Schwachköpfe? — Aber weil ich sage: Jeder Schwache nimt zum Gebet zuerst seine Zuflucht; sage ich denn dadurch auch: Jeder Betende ist ein Schwachkopf? Nimmermehr! Selbst Hektor betete, als er in Streit ging: aber Paris betet, anstatt in Streit zu gehen. — Jeder geistliche Heuchler hat Gotseligkeit im Munde; nicht wahr? Kan ich nun den Satz umdrehn: Wer Gotseligkeit im Munde hat, ist ein Heuchler? — Ich gestehe ganz freimüthig, der Irthum meiner Freunde bleibt mir unbegreiflich. Ein klein wenig Logik hätte von Grund aus ihn heilen können; aber es ist dies mir ein Beweis mehr, wie mannichfaltiger Vorsicht ein Schriftsteller bedarf. — Noch eine Auslegung dieser Erzählung hingegen, mit der beinah eine ganze Stadt mich beehrt hat, verschweig' ich dieser Stadt zu Ehren; denn sie verdient nicht Widerlegung, sondern bittern Spott, und dazu ist diese Stadt mir zu nah verwandt.

nen machen werde. Aus einem rohen Jüngling habe ich — Dank sei es den Göttern! einen vollkommenen Mann zu bilden gewust.“

Wirklich trat er des andern Tags in den ersten Minuten der fünften Stunde seinen Rückweg mit seinem vollkommnen Geschöpfe an, und kam glücklich nach Troia, wo Polikleas seinen Sohn mit Freudenthränen umarmte.

Lenidors Geburt berechtigte ihn zum freien Eintritt in die vornehmsten Häuser, und seine Gaben erwarben ihm bald Bemerkung und Lob. Er war erst zwanzig Jahr alt, aber er konte sich unter zwanzig Spieltischen befinden, ohne Versuchung zu fühlen, sich an einen derselben zu setzen. — Mehr als funfzig der schönsten Damen, erfahren in allen Künsten der Anlockung, warfen ihre Neze nach ihm aus und thaten einen — Fehlzug. Lenidor erwieß iedem ihrer Verdienste Achtung, aber auch nur blos Achtung. Er lobte das feuervolle Auge dieser Dame mit eben der Ge=

rechtigkeit, mit welcher er den schlanken Wuchs ihrer Nachbarin und das Wangengrübchen der dritten rühmte. Sein Schlaf blieb ruhig, seine Wange roth und sein Herz frei. — Er bezeigte iedem versuchten Krieger die verdiente Ehrfurcht, aber er erwies zugleich mit den überzeugendsten Gründen: daß der Krieg eine Geissel der Menschheit, und der Heldengeist der Fürsten eine Thorheit sei. — Wohlthätig, aber stets mit Vorsicht, aufrichtig, ohne irgend iemand alzuviel zu trauen, predigte er die Tugend mit einem Eifer, wie sie vielleicht noch nie gepredigt worden war.

Da dies das erste Beispiel eines Jünglings war, der frei von allen Jünglingsfehlern sich betrug, so erhielt Lenidor fast überall die günstigste Aufnahme, Polikleas Glückwünschungen, und Manassus Geschenk und Lob. Da sogar Priamus selbst mit Beifall vom Lenidor sprach, so hatten zehn bis zwölf Höflinge nichts angelegentlicheres, als dem Lehrer ihre

Söhne zur Ausbildung gleichsam aufzudringen, und drei Meilen von Troia entstand eine Erziehungsanstalt, die vielleicht manchem unsrer heutigen Philanthropine wenig nachgab; es wäre denn, daß man in ihr minder auf die liebe Natur hielt.

Doch auch hier ging es wie es mit den meisten Sachen geht, die anfangs so sehr glänzen. Je besser man mit dem Wundergeschöpfe bekant wird, ie mehr fand man doch eines und das andere, was einem erst auffallend, und bald nachher misfällig war.

Freilich war Lenidor für ieden noch so schönen, noch so schlau nur halbverdeckten Busen, für iedes noch so reizend lächelnde Gesichtgen kälter, als der abgezogenste Philosoph; ia er konte vielleicht die Phrinen seiner ganzen Stadt, eine Viertelstunde vorm Einschlummern, die wollüstigsten Tänze im Kleide der lieben Natur aufführen sehen, ohne ein Haarbreit aus seinem Gleise zu weichen; aber

aber man bemerkte dagegen auch in seinem Umgang ein ziemlich steifes Wesen, das von Unhöflichkeit sehr wenig sich unterschied. Er glich beim geistreichsten weiblichen Gespräche einer unbelebten Statue; widersprach ieder ihrer liebenswürdigen Ziereien so unverholen, als ob er mit einem iugendlichen Spielgefährten spräche; und entbehrte ganz iener so hoch geachteten Klasse von witzigen Einfällen die unsre süße Nachbarn, nach sich selbst vielleicht, Douceurs zu nennen pflegen.

Liebe zum Spiel ist allerdings oft ein groser Fehler bei einem iungen Manne; seine Börse, sein Vermögen, seine Gesundheit, selbst seine Tugend und seine Ehre befinden sich oft äuserst schlimm dabei. Aber auch gar kein Spiel zu können und zu schäzzen, dies galt in sehr vielen, sonst nicht unangenehmen Häusern, für einen nicht mindern Fehler. Unbeschäftigt stand Lenidor, indes alles zur Beschäftigung eilte. Ihm misfiel die Geselschaft, und er der Geselschaft nicht min-

der. Sein Gähnen, seine Beweise von der Unbilligkeit oder Lächerlichkeit des Spiels machten ihn selbst nicht selten lächerlich; und geschah dies vollends an Orten, wo man sich nach seiner Laune richtete, oder richten mußte, so fanden die übrigen Geselschafter es höchst ungerecht, daß eine ganze Menge Langweil haben solte, weil ein Einziger sich nicht die Zeit verkürzen wolle. Ja oft erschollen die Wörter: unhöflich, einfältig, abgeschmackt! so laut, daß man Lenidors kaltes Blut haben mußte, um sie nicht zu hören, oder doch zu überhören.

Mitlerweile öfnete sich ein wichtiger, in den Jahrbüchern unvergänglicher Schauplaz. Dem reizenden Prinz Paris gefiel es, sich in Menelaus Bette zu schleichen, und das Stündchen, alda hingeschwelgt, behagt' ihm so gut, daß er nicht nur mehrere dergleichen hinzuschwelgen wünschte, sondern auch die Hauptperson des Spiels, die schöne Helena, mitzunehmen wagte. — Noch war es damals

nicht Sitte, einer entlaufenen Frau Glück auf den Weg zu wünschen; und ein paarmal hunderttausend wahrscheinliche Hörnerträger machten sich auf, um die Schmach eines einzigen unstreitigen zu rächen. Die Furcht, die sich über Troia beim Ruf einer so mächtigen Kriegsrüstung ausbreitete, ward bald zur wirklichen Gefahr. Das unzählbare Heer der Griechen, die nach Rache und nach Heimkehr zu ihren Weibern verlangten, warf alles darnieder, was sich entgegenstelte, und nur zu bald sah man die Belagerer vor den Mauern von Troia.

Polikleas war, wie schon gesagt worden, einer der ersten im Staate, hatte im Frieden manche Wohlthat von demselben genoßen und muste daher auch die Fortdauer von dessen Flor aufrichtig wünschen; Gründe dieser Art bewogen ihn endlich, obgleich mit vieler Mühe, auch iezt zur Zeit des Drangsals die einzige Frucht seiner Lenden, seinen geliebten Lenidor mit ins Feld zu schicken; und da man sich

von einem so nüchternen, so gelehrten und jeder Leibesübung so kundigen Jüngling auch Männerthaten versprach, so sezte man ihn sogleich über eine ansehnliche Menge Krieger, deren Herzen er wirklich durch Leutseligkeit und Klugheit sich bald zu eigen machte.

Der Krieg dauerte fort; geheime Nachrichten meldeten dem Hektor, unter dessen Oberbefehlen unser Held stand: daß König Menelaus, nebst einem Theil seiner Völker sich in einer kleinen Schanze befände, und deren Hinterseite unbedeckt gelassen habe, weil er, unkundig der Gegend, solche hinlänglich durch einen Sumpf beschüzt zu seyn erachte, der doch an gewissen Orten sehr leicht zu durchwaden wäre.

»Hier mache dein Probestück, lieber Lenidor! (war der Auftrag Hektors) du kenst die Gegend: erfahrne Wegweiser, die ich dir mitgebe, werden das Uebrige thun. Ueberfalle den Sichern, und rette dein Vaterland!

denn wahrscheinlich zerstreut sich der ganze Haufen, so bald der Thor umgekommen ist, dem so sehr nach seiner Ehebrecherin gelüstet.«

Lenidor zog aus; seine Maasregeln unterwegens waren so weise, so schnell, so heimlich, daß den schlafenden Menelaus erst das Geschrei der Sterbenden und Fliehenden weckte, und daß er, beim endlichen Erwachen, halbnackend kaum dem Feind entrinnen konte, der nur vier Schritte weit noch von ihm siegte und würgte. Mit iedem Augenblick ward das Blutbad algemeiner, das Schrecken grösser, der Sieg entscheidender, als auf einmal der Anblick dieses Gemetzels und dieser fliessenden Ströme Menschenblut die Seele des philosophischen Lenidors erschütterte. »Heilige Menschheit, (rief er,) ich höre deine Stimme! so würgen nicht Tiger und Löwen wider ihr eignes Geschlecht; und deine Kinder, die Erstlinge der Schöpfung, solten es thun? Zurück, Mörder! alle dieienigen, welche ihr iezt ermor-

det, sind eure Brüder!“ Nach dieser kleinen Rede, bei welcher Zeit und Ort das einzige Unschickliche waren, gebot er mit einer Donnerstimme, daß alle Streitende ihre Waffen wegwerfen solten. Die Troianer, zwar freilich über dies seltsame Gebot sehr betreten, aber doch gewohnt, ihren Vorgesetzten blindlings zu folgen, gehorchten; aber die Griechen, die voll Erstaunen sich aus der augenscheinlichsten Todesgefahr errettet sahen, hatten nicht Billigkeit genug, auf das Gebot eines feindlichen Anführers zu achten; sondern, indem die Troianer sich langsam und schüchtern zurück zogen, griffen iene schnell nach den entsunknen Waffen ihrer bisherigen Angreifer; stürzten sich mit aller Wuth der Rache auf die Flüchtigen, und hieben den grösten Theil darnieder, ohne dabei auf Lenidors wiederholtes pathetisches Rufen zu hören.

Lenidor selbst kam mühselig mit einigen wenigen schnelfüßigen Helden *) davon; zog in

*) Ein bekanntes Beiwort beim Homer.

eben dieienigen Mauern, zu welchen er als Erhalter seines Vaterlandes zurückkehren konte, beschämt und traurig ein; mußte die Vorwürfe der Mütter, die Klagen der Witwen, die stumme Thräne der Waisen über sich ergehn lassen; hörte laut das Urtheil, daß er, um Philosoph zu scheinen, ein schlechter Bürger gewesen sei; und wäre selbst vielleicht einem schmälichen Tode kaum entgangen, hätte nicht seine Geburt und die Vorbitte seines Vaters ihn noch errettet.

Auch noch manche andere Sonderbarkeiten, die freilich aus sehr löblich scheinenden Grundsäzzen entsprossen waren, die man aber ziemlich richtig mit dem Unkraute verglich, das auf fetten Boden am häufigsten aufschießt, ward man am Lenidor gewahr. Da er belehrt worden war, nicht alles, was den Schein der Tugend habe, auch für wirkliche Tugend zu halten; so untersucht' er iede gute mit angesehne oder angehörte Handlung so sorgfältig, wie in unsern Tagen ein Natur-

forscher ein neuentdecktes Insekt durchs Vergrößerungsglas; und eben so, wie dieser, auch an den glättesten Stellen Unebnen findet; eben so fand Lenidor auch an der reinsten Tugend Schwächen. Uneingedenk, daß auch die beste menschliche That nur menschlich bleiben könne, verlangt' er da Vollkommenheit, wo ihm Vorzug hätte gnügen sollen; und da er nicht unterließ seine Entdeckungen und Zweifel andern kurzsichtigen Menschen mitzutheilen, so wurden Erzählungen, die in Andrer Munde Lob waren, in dem seinigen unabsichtlicher Spott; seine Feinde mehrten sich; die Beleidigten beleidigten zwiefach wieder; und seine bisherigen Freunde verschwanden, des ewigen Tadelns und Zergliederns müde.

Ein kleines halblächerliches Abentheuer, von dem man leicht den Grund in Manaßens Erziehungs-Sistem finden wird, trug viel dazu bei, des Publikums bereits gährenden Unwillen in öffentlichen Spott zu verwandeln.

Lenidor nämlich ging einst am Skamander auf und ab, und sah hier einen Fremden ins Wasser fallen, der, des Schwimmens unkundig, jämmerlich um Hülfe rief. Schon wollte Lenidor, von Natur mitleidig, nachspringen und ihn retten; als die verzweifelte, vom Manaßus eingeprägte, und vom Zevs gestempelte Maxime; Dienstfertigkeit könne oft schädlich, Wohlthat einem Unwürdigen erzeigt, wohl gar ein Fehler seyn; ihm beifiel, und er schnell zu einem nahen Fischer eilte, um ihn zu fragen: Ob er ienen Unglücklichen kenne? Wie sein Lebenswandel beschaffen sei? Ob er sich vorsezlich hinabgestürzt haben möge? Und ob er wohl Rettung verdiene? — Man kan leicht erachten, daß der Gegenstand dieser Untersuchung indessen dem Untergange immer näher kam! Zum Glück für den Elenden hörte der unphilosophische Fischer kaum, daß es ein Menschenleben gälte; als er die Fragen des Lenidors mit einem Fluch' und einem Stoß beantwortete,

hinflog und mühsam den Halbtodten heraus zog.

Hatte Troia bei ienem unglücklichen Gefecht schon laut gemurt, so spottete es noch lauter bei gegenwärtigem Auftritt; und alle diese Vorwürfe, die sich täglich mehrten, drangen endlich bis zum Ohr des alten Polikleas, der, erstaunt über den einstimmigen Tadel, nunmehr selbst an der Tugend und Weisheit seines Sohnes zweifelhaft zu werden anfing. Ueberzeugt, daß er wenigstens seiner Seits nichts wissentlich versehn habe, fragt' er wohl zwanzig von seinen Freunden um Rath, empfing, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, zwanzigerlei Rathschläge von ihnen, und blieb eben so ungewis wie vorher; bis endlich eine Person, von welcher er es am wenigsten gehoft, ihm Auskunft und Hülfe verschafte; und diese Person war ein — Mädchen.

Menabe hieß die Tochter eines weitläuftigen Verwandten vom Polikleas, die ihre Aeltern zeitig verloren und seitdem bei ihrem

Vetter gelebt hatte. Ohne Vermögen, ohne Aussicht dazu, ward sie schon früh genöthigt, in die Menschen sich schicken zu lernen, und ihr richtiger schneller Verstand belohnte sie bald für diese Mühe, denn er brachte sie vom Menschenstudium bald bis zur Menschenkentnis. Sie hatte viel gelesen; aber noch mehr, oft mitten unter ihren häuslichen Geschäften, über das Gelesene nachgedacht. Sie war nicht so schön, daß sie gleich beim ersten Blick fesselte, aber sie gefiel beim dritten; nahm ein beim sechsten und hielt dann immer fester, ie mehr man sie ansah. Kam man den zweiten Tag wieder, dann vergaß man gewiß, daß ihre Haut etwas bräunlich und ihre Nase etwas aufgeworfen war; denn das Feuer ihrer Augen, vermischt mit der Sanftmuth und dem Liebreiz ihrer Züge, riß ieden hin, den nicht vorher schon eine fremde Schönheit hingerissen hatte.

Jezt befand sie sich eben in den Jahren, wo iezuweilen die Nächte der Frauenzimmer

durch Träume, (die sie gleichwohl nicht für vieles Geld hingäben) schlaflos gemacht werden: und so wenig auch Menabe uns von ihren Träumen vertraut hat, so waren sie doch muthmaslich bei einem so raschen, gesunden und empfindungsvollen Mädchen nichts weniger als selten oder kalt. Der junge Lenidor hingegen war reich, schön, und wenn auch von nicht von untadelhaften, doch immer von vielen Geisteskräften. Man setze hierzu noch die Verbindlichkeit, die Menabe gegen den Polikleas hatte, das Mitleid, das seine Unruhe in ihr erweckte, und die tägliche Gelegenheit, den Lenidor zu sehn, und man wird den Entschluß, sich ihn nach ihrer Hand zu ziehn und zu verbessern, zwar immer etwas heldenmüthig, aber wenigstens nicht unwahrscheinlich finden.

»Die Fehler dieses jungen Mannes, (so sagte sie oft zu sich selbst,) liegen nicht in seinem Gemüthe, sondern blos in seiner Er-

ziehung. Sein Lehrer war allerdings ein Feind des Lasters und ein Freund der Tugend; aber er vergaß, daß man in allen Dingen Maas beobachten müsse; und daß einige Tugenden wieder so dicht an gewisse Unvollkommenheiten grenzen, daß man nicht leicht diese leztern auszurotten vermag, ohne auch iene zu ersticken. Auf, Menabe, befolge deinen Plan! Wenn du ihn besserst, so giebst du Troia einen braven Bürger, seinem Vater einen Sohn, und dir — hier glühte ihre Wange, und ihr Busen hob sich — und dir selbst einen würdigen Gatten.“

Nichts in der Welt, von Briefen an bis zu Friedensschlüssen, pflegt schwerer zu seyn, als eine geschickte Einleitung. Um sich beim Lenidor ein Ansehn zu erwerben, mußte Menabe nothwendig nach seiner Liebe streben. Bei tausend iungen Troianern wäre die Ausführung dieses Plans das Werk einer Viertelstunde gewesen; aber bei einer so kalten Seele war manches äußerst mislich, was

Kinderspiel bei gewöhnlichen Männerherzen war: Vergebens daß Menabens Auge, bald feurige, bald schmachtende Blicke gegen ihn wechselte! Vergebens, daß sie iezt ihren Wiz, iezt ihre Empfindsamkeit, iezt gar (womit sie sonst niemals prahlte,) ihre Belesenheit wider ihn aufbot! Vergebens, daß sie sorgfältiger die Blumen für ihr Haar wählte, die vortheilhaftesten Farben in ihren Gewändern aussuchte, und den schönsten Busen in ganz Troia einen Finger breit weniger als sonst bedeckte! Lenidor blieb gleichgültig. Er fand sie hübsch, und klug, und fühlbar. Dies war sehr viel für ihn, aber sehr wenig für sie.

Jedoch mitten unter diesen vergeblichen Bemühungen und halb zerscheiterten Plänen sah die Schlaue noch früh genug den einzigen möglichen Weg zur Gewährung ihres Wunsches. Lenidor, so kalt er für die Liebe war, so wenig war er für den Ehrgeiz unempfindlich. Von seinen tiefen Einsichten selbst alzusehr

nur überzeugt, sah er es nicht ungern, wenn auch Andre sich davon überzeugten; und da Menabe allen seinen Gesprächen und Handlungen Beifall gab; da sie bei allen zweifelhaften Fällen sorgfältig nach seiner Meinung forschte, und pünktlich nur diese befolgte; so währt' es nicht lange, als er zur Erkentlichkeit auch Menaben oft zu seiner Rathgeberin erwählte; anfangs in ieder müßigen, bald auch in mancher beschäftigten Stunde ihre Geselschaft suchte; und in kurzem sich so daran gewöhnte, daß er das ängstlichste Misbehagen fühlte, wenn er nur einige Stunden lang sie nicht gesehn hatte; Sie, die er sonst Monate lang gleichgültig zu übersehn pflegte! — Kurz, der Weise, den Jupiter selbst vor der raschen Liebe bewahrt hatte, ward durch iene einschleichende, die sich ins Gewand der Freundschaft hüllt, betrogen, oder, wenn man dies zu hart finden solte, wenigstens überlistet.

Kaum sahe Menabe die Wirkung ihrer List,

als sie ihre Maasregeln veränderte. So abgeneigt sie auch war, die Kokette zu spielen, (versteht sich, jene Koketterie weggerechnet, die aller Damen Erbtheil ist,) so nöthig schien es ihr doch, Lenidorn von Stund an den Zutritt zu ihr um etwas zu erschweren, damit er ihn desto höher schäzen lerne. Er fand sie daher nur selten allein; oder höchstens nur auf einige Minuten ungestört; ja, selbst dies schon beschränkte Vergnügen mußt' er sich noch zuweilen durch ein kleines Opfer erkaufen. — Ein gesellschaftliches Spiel war die erste von diesen Proben. Er stellte sich freilich anfangs höchst ungeschickt dazu; aber ihr Spott bestrafte seine Fehler; ihr Lächeln belohnte die Spuren seiner Besserung, und ihr Lob begleitete jede feine Wendung, die ihm, vielleicht von ohngefähr, gelang.

Der Eitle fügte sich bald; sein Widerwillen zwang sich; Menabens Gesellschaft versüßt' ihm die Langweil, und so wenig er auch je ein

Spieler

Spieler werden könt' und werden solte, so ward er doch gar bald ein Mann, der keine Geselschaft verdarb.

Sie ging weiter. Einen Briefwechsel, den er ihr vorschlug, nahm sie unter der Bedingung an, daß er ihr wöchentlich wenigstens Eine gute Handlung zu berichten haben solle. — Sie wies jeden Unglücklichen zu ihm; forschte sorgfältig, ob er auch Unterstützung gefunden habe; und sobald Lenidor über Verdienst und Nichtverdienst kritteln wolte, sobald untersuchte sie gegenseitig eine seiner so genanten guten Handlungen mit gleicher Spitzfindigkeit; ergrübelte leicht in seinen liebenswürdigsten Thaten menschliche Schwachheiten; und unterließ dann nicht, Vergleichungen anzustellen, die ihn schamroth machten, und durch Schamröthe besserten.

Auch dabei blieb es nicht! Der gute Bürger mußte iezt, da es Noth that, auch Soldat werden. Sie beredte ihn, einigen

tapfern Kriegern, die als Helden für ihr Vaterland gefallen waren, Lobreden zu halten; sie erzählte die Spöttereien wegen seiner ersten kriegerischen Ausflucht ihm so oft, so treulich wieder, daß sie endlich den heißesten Wunsch, iene Scharte auszuwezen in ihm erweckte. Er zog heimlich aus; kam siegreich wieder; und dann, dann erst belohnte ihn ihr erster freiwilliger Kuß. Dann rief sie ihm zu: Heut ist Lenidor ganz ein Mann geworden! —

Selbst ihre heimliche Eifersucht bezwang sie seinethalben; sie führt' ihn oft in die Geselschaft ihrer Freundinnen, und rechnete ieden höflichen Gruß, iedes sittsame Betragen, iede wahrhaft feine Schmeichelei ihm zum Ruhm an.

Endlich krönte der beste Erfolg die Bemühungen des braven Mädchens. Die Neider des Lenidors, deren Summen sich anfangs zugleich mit seinen Verdiensten mehrte, schwiegen zulezt beschämt; Polikleas freute sich wie-

der seiner Vaterwürde; Hektor selbst ward Lenidors Freund und der König erhob ihn zu einem glänzenden Posten. — Der edle junge Mann fühlte nun das Verdienst, das Menabe um ihn hatte; seine Liebe stieg zur höchsten Staffel; er bat um ihr Herz und ihre Hand; erhielt beides, und ward durch sie eben so glücklich, als er vorher weise geworden war. — So verbesserte ein reizendes Mädchen was ein Gott und ein Gelehrter beinahe verpfuscht hätten.

Herodias.

Eine wahre Anekdote

in einem Schreiben an Herrn L**

Hier, mein Theuerster, haben Sie ihren Aufsatz *) zurück, den ich mit Vergnügen gelesen, und aus welchem ich — wie das wohl der Fall mit jedem Aufsatz eines denkenden Kopfes seyn wird — mancherlei erlernt habe. Ihre Grundsätze in der Wahl der Bücher, die Ihr Wilhelm lesen soll; die Entfernung der Grecourts, Bokkaz, Crebillons,

*) Um den Anfang dieses Briefs ganz zu verstehn, muß man wissen, daß Herr L** dem Verfasser desselben einen Plan von Erziehung seines Sohnes mitgetheilt, und sich über die Einschränkung der ihm zu verstattenden Lektüre weitläuftig erklärt hatte.

Wielands und aller der Schriftsteller, die einen ohnedem schon oft hell genug auflodernden Trieb des Jünglings nur noch mehr anfachen, find' ich billig, und überhaupt hat die Strenge Ihrer moralischen Denkungsart meinen völligen Beifall. Aber desto weniger gefällt mir die Selbstzufriedenheit, mit der Sie Ihr Gebäude betrachten, und die Sicherheit, worein Sie sich nach so mühsam gewählten Maasregeln träumen. — Freund, Freund! Sicherheit und Fall sind zwei leibliche fast nie getrente Schwestern; Vermeidung Einer Klippe sichert den Schiffer nicht auf seiner ganzen künftigen Reise; und man denkt viel zu nachsichtig vom menschlichen Herzen, wenn man glaubt, daß es nur da Stoff zur Wollust samlen solte, wo ihn ein üppiger Dichter mit Vorsatz hingelegt hat — Verschiedenheit der Seele des Lesers bringt natürlich auch Verschiedenheit in den Wirkungen des Lesens hervor; und ich habe Personen

gekant, die, nachdem sie Schaumlöffel, Sopha und Komische Erzählungen ohne Sittenverschlimmerung durchlesen hatten, endlich aus der gutgemeinten Erzählung eines tugendbelobten Romandichters, aus den Maximen eines Moralisten, ia selbst aus dem heiligsten aller Bücher Gift zu saugen wußten, ohne noch etwa deshalb Bösewichter von Profeßion gewesen zu seyn. — O des unglücklichen Ungefährs einer wollüstigen Minute! Durch die unbedeutendste äußerliche Veranlassung stürzt oft der sorgfältige Bau manches vorhergegangnen Jahres über'n Haufen! Selbst dieienigen, welche sich Beförderer der Tugend nennen, sind oft Untergraber derselben; und weil in solchen Behauptungen Beispiele immer mehr, als alle Gründe a priori überzeugen, so will ich Ihnen von verschiednen über diesen Punkt mir bekanten Geschichten heute nur dieienige, die mir am auffallendsten dünkt, erzählen.

Wenige, vielleicht keiner unsrer Schriftstel-

ler, haben mit so innigem Wunsche, Gutes zu stiften, geschrieben, als Gellert. Alle seine Schriften athmen strenge Gottesfurcht und Begierde nach Ausbreitung der Tugend; immer ist dies sein erster, und Beifall nur sein zweiter Endzweck. Aber wie? wenn nun selbst er, der Tausenden in ihrem Elende Trost und Liebe zur Rechtschaffenheit einflößte, doch durch eine seiner Erzählungen zwei Personen aus dem kleinen Kreise meiner Bekanten unglücklich gemacht, und zur Verführung eines Mädchens und zur wollüstigen, von langer Reue begleiteten, Ausschweifung eines Jünglings Anlaß gegeben hätte? — Sie staunen? — Wie viel mehr werden Sie dies dann noch thun, wenn ich Ihnen die Erzählung selbst nenne, die keine andre, als — die Geschichte vom Herodes und der Herodias ist. „Wie? (rufen Sie aus,) durch eben dieienige, wo er so ernstlich vor dem kleinsten Schritt zum Laster warnt; wo er so innig iedem Jüngling und Mädchen den geringsten Anfang des Vergehns als das

erste Glied einer unermeslich fortlaufenden Kette darstellt? Welcher Endzweck könte edler, welche Moral wahrhafter seyn? Wie oft sind nicht die drei vortreflichen Zeilen:

Erzittre vor dem ersten Tritte;
Mit ihm sind schon die andern Schritte
Zu einem nahen Fall gethan.

angeführt und sicher auch empfunden worden?« —

Ja wohl empfunden! denn eben dieselben — Kurz, ich bitte Sie, mein Geschichtchen zu durchlesen, von dem ich Ihnen auf Ehre Bürge bin, daß es wenigstens unter die wahren *) Anekdoten gehört.

Ich hatt' einen Freund — mag er indessen Bogner heißen! — iung, feurig, verliebt, brav in der Freundschaft, schüchtern in der Liebe, wollüstig, wo es ihm nur irgend erlaubt zu seyn dünkte, voll Launen, (von de-

*) Versteht sich hier im Druck mit einigen Aenderungen im Punkt der Katastrophe, um nicht Persönen kenntlich zu machen.

nen wenigstens die Hälfte gut war,) ein Liebhaber des Lesens, und zuweilen auch ein Nachdenker über das Gelesene. — Unter seine mannichfaltigen Besonderheiten gehört auch die, daß er den damals beinah angebeteten Gellert nicht liebte. Nicht zwar, als ob er den Mann selbst gehaßt, oder seine Schriften verachtet hätte! O nein, er gestand ihm manches Verdienst um Teutschlands Litteratur zu; lobte seinen Eifer für Geschmack und Tugend; ia fand sogar manche seiner Erbauungs-Gedichte schön. Aber das Lobgetöne rings um ihn herum, so lang' er lebte; das Singen der Groß- und Kleinmänner als er starb; und das oft übertriebne Rühmen von Leuten, deren Stimme niemand aufgefodert hatte; alles dies ärgerte Bognern; er las nun die Schriften des so vergötterten Mannes selbst mit Vorurtheil und entdeckte seiner Meinung nach eben alda manchen Fehler, wo Andre Schönheiten fanden. Er stritt sich oft mit seinen Freunden darüber, und sie blieben — ein Be-

weis, daß sie nicht Schriftsteller waren — doch gute Freunde.

Bogner hatte sich schon früh nach einer Geliebten umgesehen; denn sein Temperament foderte sie; hatt' auch zwischen seinem funfzehnten und achtzehnten Jahre wenigstens sechsmal gewechselt; nicht sowohl aus Flatterhaftigkeit, sondern weil er immer in der Nähe dasjenige nicht sah und fand, was er in der Ferne zu sehn glaubte, und zu finden verlangte. Mädchen, Frauen, und Wittwen hatten ihn verstrickt, aber keine hatt' ihn gehalten; endlich traf seine lezte mir bekante Liebe auf ein Mädchen, Namens Charlotte. — Sie war artig, ohne schön zu seyn, reizend ohne zu blenden, begabt mit der einnehmend-stillsten Miene, vom besten Ruf, für wenige im Gespräch unterhaltend, aber für eben diese wenigen desto reizender. — Bogner hatte sie oft gesehn, ohne sich's einfallen zu lassen, in sie verliebt zu werden; aber eben diese Unbefangenheit stand ihm in der Folge

bei: denn ieder, der Absichten von dieser Art gleich Anfangs bei ihr verrathen hätte, würde abschlägige Antwort bekommen haben, und wär' er schön wie Nireus gewesen. — Doch was ein Augenblick nicht vermochte, vermochten mehrere, und nach und nach entglomm in beider Herzen ein Feuer, das mit iedem Tage zunahm. Schon waren heimliche Gespräche verabredet und veranstaltet worden, ohne daß Charlotte nur sich selbst gestand, daß sie liebe; und als sie endlich über diesen Punkt sich nicht länger täuschen konte, dann hatte sie zwar nicht zur Rückkehr Kraft genug, aber sie beschlos doch sich zu mäßigen, und schwur muthig einen heimlichen Eid, nie auch nur ein Haarbreit von der Tugend zu wanken.

Da sie sich oft, und, nach Sitte der Jugend, ziemlich unvorsichtig sahen und suchten, so ward ihre Liebe bald das Kaffeegespräch des ganzen kleinen Städtchens, und Charlottens Eltern, gleichfalls durch gewöhnliche gute Freunde im Vertrauen davon unterrich-

tet, untersagten ihrer Tochter sehr ernsthaft den ganzen Umgang mit Bognern. — Wenn wird endlich die Zeit kommen, daß Väter und Mütter klug genug seyn werden, die alte Wahrheit einzusehn: daß nichts so scharf reize als ein Verbot; daß kein Amt fruchtloser sei, als das Amt eines Mädchenhüters! — Zwei Tage lang zwang sich Charlotte; am dritten widerstand sie Bogners Vorschlage, einander des Nachts zu sehn, nicht länger, und jedes unsrer Liebenden darbte sich gern zwei Stunden Schlaf ab, um dann, oft mit der grösten Gefahr, zusammen zu kommen.

In diesen glücklichen von niemanden belauschten Stunden waren Hand und Lippe dem trunknen Entzücken des immer gleich feurig bleibenden Jünglings freigegeben; aber so oft sein Taumel sich weiter wagen wolte, so oft ward jede Bemühung mit ernster Strenge vereitelt; und da Bogner an Charlotten würklich mehr die schöne Seele als den reizenden Körper liebte, so stieg durch dies Betragen

seine Hochachtung auf einen so hohen Grad, daß er endlich selbst von diesen ihrer Ehre gefährlichen Lockungen abließ, und, überzeugt von der Unmöglichkeit seines Siegs, sie eben deshalb noch stärker liebte.

So ging es ganze sechs Monate hindurch. Oft hat nachher mein Freund mit thränenden Augen mir zugeschworen, daß das Andenken dieser für ihn so seligen Zeit iedes etwa noch übrig gebliebene Glück durch den Abstand vermindre, und daß er Jahre der Folgezeit für einzelne Tage iener verschwundnen freudig hingegeben haben würde. Aber leider schätzen wir nur immer das Entflohne, und verschwenden das Gegenwärtige!

Einst an einem müßigen Nachmittage war er und seine Schwester allein.

„Lies mir doch etwas vor, lieber Karl!“ bat Luise; „meine Arbeit geräth dann zehnmal besser.“

„Ich habe nichts bei der Hand.“

„Da!“ indem sie ihm ein Buch hinreichte.

»Hm! Schon wieder Gellerts Fabeln? Kanst du denn die noch nicht auswendig?«

»Noch nicht, wie du siehst! Und wenn's auch wäre; selbst bekante Sachen hör' ich gern von dir: du deklamirst so gut und richtig.«

»Diese gewiß nicht; denn ich liebe sie nicht sonderlich.«

»Und doch — was gilt die Wette? — kenst du sie vielleicht nicht einmal alle.«

»Eine Wette, die du leicht gewännest! Denn kaum las' ich iemals im zweiten Theil ihrer sieben.«

»Um desto eher nimm die erste, die du aufschlägst.«

Er that's, und es war die von der Herodias. — Weiß der Himmel wie eben die Seele des Jünglings gestimt seyn mochte; nur so viel weiß ich, daß er kaum die Erzählung geendiget hatte, als er, troz Luisens Bitte, weiter fortzulesen, das Buch zumachte, und voll tiefen Nachdenkens in sein ein-

sames Kabinet ging. — Die Moral, die er iezt gelesen, konte zwar einem Menschen von Bogners Kopf unmöglich neu seyn; gleichwohl hatt' er solche noch nie so lebhaft sich gedacht, als eben iezt, obschon leider! ganz von einer andern Seite, als er solte.

„Ist ieder Fehltritt, (so sprach er zu sich selbst,) die Stufe zu einem nahen größern, so kan auch Charlottens Tugend gewiß nicht so unbezwinglich seyn, als ich bisher wähnte. — Ist sie nicht ungehorsam gegen das Verbot der Eltern? Ist sie nicht Heuchlerin? Wagt sie sich nicht alzukühn in Gefahren, wo Straucheln so leicht möglich ist? Hat sie mir nicht schon so viel erlaubt? — Ha! Weiter, Bogner, weiter! — Die Festung selbst ist nicht unüberwindlich; nur am Angreifer liegt die Schuld. — Zwar hab' ich allerdings manchen Sturm schon versucht; — aber aushalten, aushalten, Bogner! — Das nur fehlte! und soll künftig nicht mehr fehlen. Schwierigkeit ist noch lange keine Unmöglichkeit!

So ungefähr dacht' er, bot von diesem Augenblick iede Erfindsamkeit, iede Kraft der Ueberredung, iede Stetigkeit auf, und drang so neugerüstet mit frischem Muth auf Charlottens Tugend ein. — Auch iezt widerstand sie lang und ernstlich: aber freilich hatte die lange warme Dauer seiner Liebe ihr den Jüngling immer werther gemacht; seine Schwüre, sein Flehn, und — o! wer fühlte das nicht? — auch ihre eigne Weiblichkeit — — Hier wird Forterzählung schwer und schlüpfrig. Kurz, noch dreizehn Tage blieb Charlotte rein, wie Venus Urania, am vierzehnten — fiel sie.

Bogner hatte nun gesiegt; aber er fand in seinem Siege ienes Vergnügen bei weitem nicht, auf welches er so zuversichtlich gerechnet hatte. Sinliche Wollust ersezt nie den Verlust geistiger Wonne. Der süße Gedanke, sich vom tugendhaftesten Mädchen geliebt zu sehn, war verschwunden; Charlotte schien ihm nicht mehr die Göttin,

die er vor kurzem noch anbetete; kaum war der Ungerechte billig genug, ihr die Eigenschaften eines guten Mädchens zuzugestehen; seine Liebkosungen minderten sich, wenn auch nicht an Zahl, doch an Wärme, und Charlottens scharfer Blick ward diesen Unterschied gar bald nur mehr als zu deutlich gewahr.

Allein auch iezt verwickelte sie sich in einen neuen Fehler, der freilich ihr nur halb zum Vorwurf gereichen kann, weil er unter die gewöhnlichen Vorurtheile des Frauenzimmers gehört. Sie wolte die vorige Wärme ihres Geliebten wieder erwerben; und argwohnte sehr richtig, irgend etwas bei ihrer Zärtlichkeit versehn zu haben; aber weit entfernt, aufs Uebermaaß zu rathen, rieth sie auf Mangel der Liebe. Sie verdoppelte daher ihre Liebkosungen, kam iedem seiner nur muthmaslichen Wünsche zuvor, und hing so ganz und fest an ihm, daß schon die Abwesenheit weniger Stunden ihr ein Jahr zu seyn dünkte; —

Maasregeln, die nothwendig das Gegentheil von dem bewirken mußten, was sie bewirken solten. Bogner, der, so wie ieder Schatten des Widerstands verschwand, auch die Lust zur Sünde täglich lauter fühlte, blieb seinem einmal angenommenen Grundsatz: daß der Begeher Eines Fehlers auch aller übrigen fähig sei, getreu; verwechselte bald das Wörtchen fähig, ohn' es selbst zu wissen, mit dem Begriff geneigt; und indem er nicht einmal daran dachte, daß man mit eben den Waffen auch gegen ihn streiten, und ihn, den Mädchenverführer und Wankelmüthigen, auch für Giftmischer, Mörder, Räuber, und, Gott weiß selbst, für was alles, erklären könne, hielt er Charlotten nun gänzlich für eine Person, der zur Begehung ieder Sünde blos die Gelegenheit mangle.

Sie werden es vielleicht für Uebertreibung halten, und doch ist es ungeschminkte Wahrheit, wenn ich Sie versichre: daß nicht nur in diesem Punkte, sondern auch im ganzen übrigen

Leben, dieser unglückliche, aus der Herodias hergeleitete Grundsatz für Vognern die schädlichsten Folgen äußerte. Denn da er unter allen seinen Bekanten keinen hatte noch haben konte, der nicht diesen oder ienen Fehler beging; da er mit äußerster Spizfindigkeit sich iede Schwäche auszuforschen bemühte; so kam es bald dahin, daß er sich in eine Welt voll Bösewichter versezt zu sehn glaubte; umsonst Freude suchte; und ohne Ahndung, daß er selbst die alleinige Ursache seiner tausendfachen Unruhen sei, ein Leben führte, das unglücklicher als der Tod selbst, und eine Kettenreihe von Mistrauen und Unzufriedenheit war.

Doch zurück zu Charlotten! — Mehr das Bedürfnis körperlicher Freuden, als zurückgebliebene Liebe, erhielt dieser Unglücklichen noch eine geraume Zeit den ihr beinah' unentbehrlich gewordnen Geliebten. Oft weinte sie im Stillen über seine Kälte; wagte gegen ihn selbst manche rührende liebevolle Vorwürfe; aber iede dieser Klagen war umsonst; ihr Um-

gang blieb völlig der Umgang zweier Eheleute von gewöhnlichem Schlage; und da die Zeit erschien, die Bognern auf eine höhere Schule berief, trent' er sich nach der Umarmung der lezten Nacht zwar mit erkünstelten Thränen, aber auch mit so kaltem Herzen von ihr, daß er schon in den ersten Wochen ihrer ganz vergessen haben würde, wenn nicht ein unvorhergesehner, obgleich sehr natürlicher Zufall ihn wider Willen nur zu deutlich an sie erinnert hätte.

Denn als er einst ruhig in seinem Zimmer saß und schrieb, öfnete sich plözlich die Thüre, und eine iunge mänlichgekleidete Person trat mit schüchterner Miene herein. Man stelle sich Bogners Staunen vor, als er beim ersten Augenaufschlagen und beim ersten Worte Charlotten in dieser Verkleidung fand!

»Träum' ich, oder wach' ich? — Du hier? Du, Charlotte? — — Und warum? — Und warum so? —« das war ungefähr alles, was er stotterte. — Aber mit sprachlo-

ser Hastigkeit fiel sie in seine Arme, verbarg ihr Gesicht an seinem Busen, harrte da drei Minuten, und dann war ein stammelndes: »Bogner! — Bogner! — du hast mich für grenzenlose Liebe elend, unaussprechlich elend gemacht!« alles, was sie herauszustossen vermochte.

»Ich? — dich? — Gott! Und wie das?

»Fragst du noch, Grausamer? — Durch dich bin ich schon längst nicht mehr, was ich seyn solte! — und bald - - bald wird zur Stimme meines Gewissens auch die Stimme der Welt sich gesellen; bald werd' ich mehr seyn, als ich seyn darf!«

»Ha, Charlotte! versteh' ich? — Arme Unglückliche - - -«

»Ja wohl, unglücklich! — Mutter! Mutter!« — Hier riß sie sich los, auf den nächsten Stuhl sank die Bedaurungswürdige und bedeckt' ihr Angesicht mit beiden vorgehaltnen Händen. — Fest war der Jüngling an ihr, küßt' ihre brennende Wange, umschlang ihren

Leib, bat und flehte; — endlich sprach sie wieder:

»Kaum warst du fort von mir, so ahndete ich mein Unglück, und nur zu schnell wußt' ich dasselbe gewiß. -- Der Zorn meiner Eltern, der Hohn meines Geschlechts, die Schmach — — Bogner! Bogner! ich vermocht' nicht sie auszuhalten, floh — floh zu dir! — Du bist der erste, der meine Schande kent, so wie der einzige, dem ich sie verdanke! — O hilf mir! hilf mir! — wenn du ie dereinst bei Gott Erbarmen finden willst, so hab' auch iezt solches mit mir! — — Auf den Knieen fleh' ich dich — verschmäh die Gefallne nicht!«

Jezt zuerst in seinem ganzen Leben fühlte Bogner sein Allerinnerstes erschüttert. Die kleine Trennung, die mänliche Tracht, die Glut ihrer Rede, und noch mehr ihre traurige Lage gaben Charlotten in seinen Augen neue Reize; die Stimme seines Herzens sprach mit lauten Vorwürfen; Reue durchdrang ihn,

und er schwur alles zu thun, was ihm zu thun möglich sei.

Er erfülte seinen Eid, wenigstens nach dem Maas seiner Kräfte; das heißt, er verschafte dem armen Mädchen, nach zwei oder drei mit ihr im Verborgnen auf seiner Stube zugebrachten Tagen, auf dem nächsten Dorf' ein einsames Stübchen, wo sie bei einer guten alten Mutter die Zeit ihrer Entbindung abwarten solte. — Was nachher anfangen? das wußten beide selbst noch nicht; weiter Blick in die Zukunft war nie ihre Tugend gewesen, und iezt bebten sie dafür mehr als iemals, auch bedurften sie leider weiter Entwürfe iezt nicht.

Denn kaum hatte Charlotte diesen Aufenthalt bezogen, als eine gefährliche Krankheit sie befiel. Die erlitne Angst, die Beschwerden ihrer weiten Reise, die Furcht vor dem, was da bald kommen könte, kommen müsse, und die Besorgnis, daß Bogner auch iezt nicht aus Liebe, sondern aus bloßem Mit-

leid gegen sie so handle, wie er wirklich gehandelt hatte; dies alles vereint, zog ihr ein heftiges hitziges Fieber zu, von dem sie kaum aufstand, als eine unzeitige Niederkunft, gleichfals aus nur gedachten Quellen erzeugt, sie von neuem aufs Lager warf, und eine sich hart dran anschließende, sogenante eilende Verzehrung sie dahinriß.

Bogners Empfindungen bei allen diesen Schlägen übersteigen die Gränzen der Sprache. Mit iedem neuen Unfall war ihm Charlotte wieder theurer geworden. Die Liebe, mit der sie bis an den lezten Lebenshauch an ihm hing, überführt' ihn, wie sehr er sich in ihrem Charakter geirt habe; und die Furcht, daß sein auch iezt noch zuweilen rückkehrender Kaltsinn den Tod dieses Engels beschleunigt haben könte, macht' ihm ieden ihrer lezten Augenblicke zur peinlichsten Folter. — Als nun endlich ihr Leben auf immer dahin floh, dann warf er sich, voll der schrecklichsten Verzweiflung, auf ihren erstarrenden Körper hin,

klagte sich laut als ihren Mörder an, und bat die Umstehenden, ihm den Tod zur Linderung seiner Qual zu geben.

Schon einige Zeit her war diese Geschichte verschiednen seiner vertrauten Freunde, wenigstens den Hauptumständen nach, bekant gewesen; iezt erzählt' er sie iedem, der ihm aufstieß; sezte sich dann nieder zu seinem Schreibtisch', und benachrichtigte seine und Charlottens Eltern vom Tode seiner Gattin, (wie er sie nante); erklärte sich selbst aller Sünde schuldig, und schloß beide Briefe mit diesen Worten:

»Morgen geb' ich die Hülle dieses Seraphs der Erde wieder, und dann will ich unstätt und flüchtig die Welt durchirren, um ein Unding zu suchen; — Ruhe; Ruhe für mich, die doch auf ewig dahin ist! Mehr als den ersten Brudermörder belastet mich das Blut der Unschuldigen. — Verzeihn Sie Ihrem reui-

»gen Sohne! — Er hat des Fluchs
»genug; sprechen Sie nicht auch
»den Ihrigen über ihn aus! Und
»wenn Sie nie wieder eine Zeile von
»seiner Hand, und noch weniger ihn
»selbst iemals wieder persönlich sehen,
»so beten Sie mindestens für das Loos
»seiner Seele ienseits«

Er hielt den Vorsatz seiner Flucht. — Sein Vater, der sogleich zur Akademie hineilte, fand ihn nicht mehr; alle Nachsuchungen waren lange vergebens. Endlich erfuhr man, daß er K. Kön. Kriegsdienste genommen habe; und vor wenigen Monaten kam er auf einige Tage wieder her. Unruhe herschte noch immer auf seinem Gesicht und in seiner Seele. Er hatte stets alle Pflichten seines neuen Standes erfüllt; seine Obern waren mit ihm zufrieden; er nie mit sich selber. Er suchte mich auf. Wie so ganz verändert! wie so ganz nicht mehr der muntre Freund meiner Jugend! Nie, glaub' ich, wird er den Frie-

den mit sich selbst wieder erlangen, und auch er — o! auch er hat die Hofnung dazu långst aufgegeben, oder vielmehr nie gehabt.

Der Reflexionen über das alles überheben Sie mich heute! Was bedürft' es auch ihrer? — Redet die Geschichte nicht selbst genug? Ich bin

Ihr

B.

Die beiden Genien.

1778. *)

Erster Genius.

Woher so früh, Bruder?

Zweiter Genius. Vom Lager eines Monarchen, den unser unsterbliche König mir anvertraute.

Erster Genius. Und den du wahrscheinlich zu edlen Handlungen anspornen wirst?

*) Ich setze hier das Jahr hinzu, weil zur richtigen Beurtheilung von schriftstellerischen Arbeiten oft auch der Zeitpunkt ihrer Verfertigung viel beiträgt. So ist, zum Beispiel, die Idee: daß ein kriegerischer Monarch die Geißel seiner Länder, und in der Reihe der Wesen entbehrlicher als manches viel geringer scheinendes Geschöpfe sei, zwar etwas sehr gewöhnliches: und doch kan sie in gewißen Zeitläuften nicht oft genug, nicht unter zu mannichfaltiger Ansicht dargestellt werden.

Zweiter Genius (mit Stolz) Schon daß du nur wahrscheinlich sagst, ist Beleidigung für mich! — Noch iezt erst hab' ich seine ganze Seele mit königlichen Gedanken angefüllt, und ein Krieg, der manche Miriade im Staub hinwerfen soll, ward beschlossen.

Erster Genius. Ein Krieg? — o weh! — Und warum?

Zweiter Genius. Ha! ha! — gehörst du etwa zu den lichtscheuen Gnomen, oder zu Ariels tändelndem Friedenschor, weil du das Wort Krieg mit einem O weh! begleitest? — Auch iener irdische Monarch, das Spiel meiner Launen, erbebte beim ersten Gedanken der rauchenden Städte, der verwüsteten Anger, der modernden Leichen und des Gewinsels von Sterbenden und Beraubten.

Erster Genius. Heil ihm, daß er ein Mensch war!

Zweiter Genius. Aber heil auch mir, der ich mehr als ein Mensch bin! — Denn anhaltend schwebt' ich um ihn, spielt' ihm Ale-

xanders Leben und Cäsars Heldenthaten in die Hand; rief ihm ins staunende Ohr: Du bist Fürst, wie sie; aber werde nun auch, was sie waren! — — Doch immer noch bebte der Weichling, wie der Knabe bebt, der gern die Rose pflückte, wenn er nur nicht den Stachel in seinem weichen Händchen zu fühlen fürchtete. — Da überdeckt' ich ihn zulezt mit meinen Schwingen, daß er einschlief. — Und er sah den Lorbeer um seinen Schlaf, sah seinen Namen in den Büchern der Enkel, geziert mit dem Beiwort des Großen; sein Andenken besungen mit tausend Oden; sah sein Gebiet erweitert, gefüllt seine Schatzkammern, glänzend sein Heer, und hörte das Säuseln eroberter Fahnen, die hoch über ihn im Lüften wehten. Indem er sich freute, rauschte mein Fittich, und er erwachte. — — Eben wolt' er iezt den königlichen Vorsaz, ein Held zu werden, fassen; aber besorgt für seine Schwäche, besorgt daß seine Seele noch nicht gestählt genug sei, schüttelt' ich wieder meinen Mohn,

und er entschlief von neuem. — Da führt' ich ihn in die Halle, wo seine Vorfahren in marmornen Gräbern ruhn. — »Wer nent mir ienen (fragt' er einen seiner Höflinge,) der dort liegt? Zu seinen Füssen die weinende Tugend, und die Gerechtigkeit mit zerbrochner Wagschale, und die Göttin des friedlichen Feldbaues!« — Niemand kant' ihn. — »Und dieser da? (fuhr er fort) gepanzert, mit dem Blick des Helden? den Fuß auf Feindes Nacken, ums Haar den Siegeskranz, und ihm zur Seite die gewaltige Bellona?« — Schnell nanten dreissig Höflinge den kriegerischen Monarchen und rechneten die Städte her, die er erobert, und die Länder, die er verheert, und die Völker, die er unteriocht hatte. — Jezt rauscht' ich abermals, und mein Zögling erwachte, verglich und wählte.

Erster Genius. Aber wen soll das Kriegsfeuer treffen?

Zweiter Genius. Wen anders als einen seiner Nachbarn?

Erster Genius. Und die Ursache?

Zweiter Genius. O, die findet sich leicht, sobald nur der Wille, sie zu finden, da ist! — Es wird doch wohl irgend ein Verdacht aufzutreiben, irgend ein Recht zu erdenken, irgend eine Beleidigung zu rächen seyn, und dann . . .

Erster Genius (mit Hitze.) Und dann willst du wirklich den Gräuel des Blutes über ein schuldloses Land ausgießen? Willst Brüder ihre Brüder, Väter ihre Söhne würgen sehn? Willst die Braut in einsamer Kammer den gefalnen Geliebten beweinen, oder unter den Händen schändlicher Barbaren Ehr' und Zucht und Unschuld verlieren lassen? Willst sehen, wie die Gattin sehnend den Gatten erwartet; iezt, wie sie, iammernd auf seiner Leiche, den Krieg und die Kriegesstifter verflucht; iezt wie blühende Städte in Schutt und Staub versinken; iezt wie schifbare Ströme von den Haufen der Todten sich dämmen; und iezt, wie Tugend, Ruhe, Ge-

sez' und Freiheit aus dem geängsteten Land' entfliehn?

Zweiter Genius. O ia! das alles will ich sehn, und wohl noch mehreres, wenn mehreres möglich ist! — Was kümmern mich Andre, wenn nur mein Liebling steigt? Was acht' ich fremder Noth, wenn er nur glücklich und unsterblich wird?

Erster Genius. König der Geister! Er glücklich? Er, der, iezt noch von iedem seiner Unterthanen geliebt, bald ihre Geißel werden, bald in iedem seiner Bürger einen Misvergnügten, in iedem seiner Nachbarn einen Feind sehn wird! dessen Schlaf Entwürfe verscheuchen; dessen Mahlzeiten Nachrichten von verlornen Schlachten vergällen; und dessen Tag' und Nächte unselige Sorgen füllen werden? — Wenn er siegt, eine Beute des rastlosen Ehrgeizes; wenn er verliert, ein Ball des Glücks, ein Spott seiner Feinde, ein Gegenstand verdienter Rache, landflüchtig vielleicht, und elend auf ie-

den Fall! — Aber unsterblich wenigstens? — O, woher dir diese Gewisheit? Wie so manchen Landverwüster deckt ewiges Dunkel! Sein unbegrabnes Gebein verstäubt nicht so schnell, als sein Name. — Und würd' er auch unsterblich; ie nun, so wird er es, wie mancher Bösewicht es ward; so hat er unempfundnes Glück mit tausendfach empfundner Qual erkauft. — — Zwar wohl ihm, wohl ihm, wenn er schon dahin ist! wenn er schon das Lager des Todes überstanden hat, wo alle die Gewürgten ihn umzingeln, alle die Seufzer der Unschuld, alle die Thränen beraubter Armuth ihn ängstigen werden, daß sein Haar starr, und sein brechendes Auge noch mühsam sich wegzublicken bemüht, bis es erlöscht.

Zweiter Genius. Ein herrliches Pfaffengemälde! Also hältst du, Weichling, es für Schmach, ein Held zu seyn?

Erster Genius. Ich halt' es vielmehr für den edelsten aller Namen, werth des ewigen

Ruhms und werth des heißesten Strebens. — Aber nicht ieder Eroberer, nicht ieder Schlachtengewinner und Stadtverwüster ist auch ein Held. Wenn Friedrich auszieht, um zu vertheidigen seine Recht' und Länder, um zu demüthigen den Stolzen, und zu helfen den Unterdrückten; wenn er, der Einzige, sieben schlägt, dann ist er Held, und verdient den Namen desselben hundertfältig! Laßt den Besieger schuldloser Staaten und den Verwüster schwächerer Länder immerhin ein gleiches thun; die Ungerechtigkeit seiner Sache schändet seinen Muth. Die Vipern der Schmeichelei werden ihn trugvoll und vergebens mit Lobe umzischen; denn vor dem Panier der Redlichkeit zerstreut sich dieses Ottergezücht gar bald.

Zweiter Genius. Grillenfänger! Welcher Schulmonarch hat dich mit seinen Distinktionen angesteckt? und was gehn sie mich an? — Aber, da wir nun einmal so lange schon geschwazt haben, so sage mir doch, wer bist du

denn, und wen führst du hienieden durchs Thal des Lebens?

Erster Genius. Ein Geschöpf, das freilich deiner kriegerischen Denkungsart höchstgering vorkommen muß; — ein Mädchen.

Zweiter Genius. Dacht' ich's doch! — Und deine nächste Beschäftigung bei ihr, dürft' ich wohl wissen worinnen sie bestanden?

Erster Genius. Das darfst du; denn ich bestrebe mich, keine zu unternehmen, deren ich einst mich schämen dürfte. — Amalia heißt die mir anvertraute Schöne; von der ersten Jugend an hab' ich mich bestrebt, ihre sanfte Seele zu formen. Oft hab' ich sie den Reizungen glatzüngiger Verführer entrückt; oft mit der Stimme der Tugend die Stimme der Wollust zu übertäuben gesucht, wenn etwa ein wollüstiger Bokkaz, oder ein verstecktes französisches Gift ihre sonst untadelhaften Grundsätze zu beflecken suchte. — Ich selbst entzündete, in Gemeinschaft einer meiner Brüder, das Herz eines tugendhaften Jünglings

für sie; und er liebte, und sie liebte wieder. — Da trente nachmals ein Misverständnis beide; da verstrickt' ihn eine Buhlerin, und Amalia zürnte, und schwur ihn zu hassen. — Ihr Herz blutete heimlich, doch sie verbarg die Wunde. — Aber seit drei Tagen hab' ich und sein Schutzgeist ihm die Augen geöfnet; gestern nahm tugendhafte Liebe wieder in seiner Seele den herschenden Plaz ein, und heute führt' ich ihn reuevoll zu Amaliens Füssen. — Sie widerstand; aber ich flüsterte mit leiser Stimme ihr die Töne des Mitleids zu, und verscheuchte den Eigensinn, und beugte den Stolz, und erweckte die schlafende Neigung. — Als sie wieder in seinen Arm sank, wieder schamroth seinen Kuß empfing, ein Seufzer ihren Busen schwelte, dankbar ihr Aug' empor schaute, und ihr Mund vergebens des Herzens Empfindung zu stammeln versuchte; o dann, dann war ich beim Blick auf dies mein Werk glücklicher, als du vielleicht dann seyn wür-

dest, wenn überwundne Fürsten den Wagen deines Schutzgenossen zögen.

Zweiter Genius. Wirklich? — Ha! ha! ha! Weibisches Silphgen, Liebling der Küsse, und Wächter an hochzeitlichen Betten, leb wohl; ich misgönne dir dein Glück nicht. (Will wegeilen.)

Der König der Genien. Und doch solst du das bald thun müssen, Nichtswürdiger! — Ich hab' euer Gespräch gehört, und eure Herzen geprüft. — Elender, dessen toller Ehrgeiz Länder unglücklich machen will; wie tief stehst du in meinen Augen unter ienem, der zwar nur ein Mädchen leitet, aber für ihr wahres Glück zu sorgen sich bestrebt! — Steig auf, Getreuer, steig von nun an auf zur ersten Klasse der Geister! — Steig herab, du Eitler, steig herab zur lezten! — Sei du dort künftig der Aufseher über das Wohl ganzer Länder! — Sei du hier hinfort der Regierer elen-

der Obstkrämerinnen; deren Streitigkeiten lenke! deren Ehrgeiz entflamme! Aber flieh zuvor noch, und verbirg dich tausend und ein Jahr lang in den Klüften der Riphäen, fern vom Tageslicht und fern vom belebenden Sonnenstral.

Anekdote

zu König Augusts I. Leben. *)

Von langen Zeiten her sind wir unter allen europäischen Völkern das gutherzigste gewe-

*) Bei der ersten Auflage erklärte ein Kunstrichter diese Anekdote für schön, wenn sie wahr, und wahrscheinlich wäre. Ich vertheidigte mich gegen dieses Urtheil, das mir weh that, mit einer Hitze, die für Beleidigung galt, und statt eines Kunstrichters zehne gegen mich erbitterte. Um, wo möglich, nicht in dieser Progreßion fortzuschreiten, will ich hiermit ganz einfach erklären: »daß ich gegenwärtige Anekdote völlig »so mittheile, wie sie mir der eigne älteste »Sohn des Leibchirurgus Weiße erzählte; »daß dieser bei seiner Erzählung an nichts »weniger dachte, als daß er etwas sage, das »des Drucks werth sei; der aber nachher in »der Handschrift und im Druck iedes Wort »von mir nochmals überlas, und für unge»künstelte Wahrheit erklärte.«

sen; immer geneigter, brav zu handeln, als unsere braven Handlungen zu verewigen, immer begierig selbst in den dunkelsten Geschichten fremder Nationen nach edlen Zügen zu schürfen, und unbesorgt, ob auch der einheimischen Thaten Jemand gedenke. — Daher kömt es, daß so manches unter uns vergessen wird, was unsre Nachbarn mit großem Pomp erzählen und wieder erzählen würden; und eben daher, dünkt mich, sei es die Pflicht eines Jeden unter uns, der es sich zutraut, die Feder zu führen, daß er aufzeichne, was ihm wider Verdienst dem Untergange nah zu seyn dünkt. *)

Unter den Männern, die der sächsische Friedrich August I, König von Pohlen, vorzüglich liebte, war auch sein Leibchirurgus,

*) Man ist nirgends so kurzsichtig, als in seinem eigenen Hause, sagte Heinrich VIII, und daß er wahr redete, sind wir Zeuge.

mit Namen Weiße. *) Er hatte fünf Jahre lang auf königliche Kosten auswärtige Spitäler besucht, und der berühmte Petit, ein großer französischer Wundarzt, war sein vornehmster Lehrmeister gewesen. Endlich kam er an den Hof seines Herrn zurück; fand an dem Monarchen einen gnädigen Gebieter, aber auch an den übrigen Leibärzten so kräftige Gegner, daß er nur selten mit seinen Vorschlägen gehört wurde. Nun belästigte den König schon seit langen Zeiten ein kleiner Schaden an einer Zehe, der durch Vernachläßigung immer bösartiger ward, bis sich endlich der Brand zu zeigen anfing. Man berief sogleich die Leibärzte und den Chirurgus. Der Lezte stimte auf die schleunigste Hülfe durch den Schnitt; aber die Aerzte widersprachen: seine Gründe wurden überstimt, oh-

*) Johann Friedrich, mit seinem Vornamen; aus Kalbe, einem Landstädtchen im Würtembergischen gebürtig. — Bei Lebensumständen rechtschafner Männer kan man selten zu umständlich seyn.

ne widerlegt zu werden; und man beschloß endlich, den schon genanten berühmten Petit, durch schleunige Stafetten, von Frankreich aus bis nach Bialastock,*) wo eben der König sich aufhielt, kommen zu lassen. — Die weite Entfernung hatte nothwendig, troz der größten Eile, die Unbequemlichkeit eines langen Verzugs, und der treue, seinen König liebende Chirurgus war in seinem Herzen fest überzeugt, daß das Leben seines Herrn bei so verkehrten Maasregeln in die äußerste Gefahr gerathen müsse.

Nach den peinlichsten Zweifeln von einigen Stunden entschloß er sich endlich zu einer That, die, bei der lautersten Absicht, doch für ihn die gefährlichsten Folgen haben konte. Er wachte nämlich in der nächsten Nacht allein mit des Königs treustem Kammerdiener **) beim Bette des Fürsten; ein

*) Ein dem Fürsten Czartoriski gehöriges Schloß.

**) Auch einer der sonderbarsten Menschen an Augusts Hofe. Er hieß Peter August, war

ihm heimlich gegebnes Schlafpulver solte desselben Schlaf verstärken; versehn mit allen zu seinem Vorhaben dienlichen Instrumenten erschien Weiße, und sah kaum Augusten eingeschlummert, als er sie hervorlangte, die Thüre des Gemachs inwendig verschloß, und sich dem Bette, wo der König schlief, näherte.

Der erstaunte Kammerdiener, unwissend, was alle diese Zurüstungen bedeuten solten, ward zu schweigen bedräut; Weiße ergriff den schadhaften Fuß, legt' ihn auf einen am Bette stehenden Stuhl, und versicherte den König, der eben im Einschlummern war, und beim Erwachen über die ungelegene Zeit des Ver-

ein getaufter Kosake, und hatte diesen Namen, weil der Czar und König August seine Taufzeugen gewesen. — Nie war ein Mann treuer, als er; aber auch nie sprach ein Bedienter auf der französischen Bühne dreister mit seinem Herrn, als er mit dem Könige, der manchen Verweis von ihm lächelnd übersah.

bands etwas unwillig schien: daß er ruhig fortschlafen könne, weil er alle Müh' anwenden wolle, ihn nicht weiter zu stören.

August glaubt' es, und sein Chirurgus ließ ihn unangerührt liegen, bis wieder ein fester Schlaf sich eingestellt hatte; dann aber löste Weiße schnell, mit eben so viel Geschicklichkeit als Muth die ganze Zehe, durch einen Schnitt, ihm ab. Natürlich, daß, durch den Schmerz erweckt, der Monarch von neuem auffuhr; aber auch iezt entschuldigte sich Weiße, als ob er blos von ungefähr ihn mit der Heftnadel gerizt hätte, und der darauf gegossene Balsam noch einige Schmerzen verursache; der König gab sich zufrieden, und die Kraft des Pulvers verschaft' ihm bald einen neuen Schlaf. — So ging die Nacht hin, und August war weit entfernt, bei dem heftigern Wehthun seines Fußes, am nächsten Morgen auf die wahre Ursache zu rathen. Indeß drang er doch sofort auf einen neuen Verband, und befahl seinem Kammerdiener,

ihm einen Hohlspiegel, in welchem er seinen Fuß vergrößert sehen konte, hinzusetzen. — Man kan leicht denken, daß iezt diesem sowohl, als dem Wundarzt, das Herz tapfer schlug; und eben so leicht wird man sich das Erstaunen des Königs vorstellen, als er beim ersten Blick seine Zehe vermißte.

„Wer hat das gethan?“ fragt' er mit einem Tone, der wohl den Herzhaftesten zu erschüttern vermochte.

„Ich, Ew. Maiestät,“ antwortete der Getreue, und langte, seiner guten Sache sich bewußt, die abgelöste Zehe aus seiner Tasche hervor. „Hier ist sie.“

„Verwegner, und wie hast du das ohne mein Wissen und Willen wagen können?“

„Verzeihen Ew. Maiestät, wenn der Mann, der Sie in der drohendsten Todesgefahr sieht, alles wagt, um Ihr theures Leben zu erhalten. — Ging es nach dem Willen der Leibärzte, ward, ehe der Schnitt geschah, Petit's noch so weit entfernte Ankunft abge-

wartet, so nahm ganz gewiß indeß der tödtliche Brand Ew. Maiestät Fuß ein, und menschliche Rettung war verschwunden.«

»Und es wäre ganz kein andres Mittel, außer Ablösung, übrig gewesen?«

»Keines! Das wird Petit bezeugen; und auch ich bürge mit meinem Kopfe dafür.«

»Und wer war beim Schnitt zugegen?« fuhr der Monarch mit einem Tone fort, der schon gelinder zu werden anfing.

»Niemand, als ich, und dieser Ihr Kammerdiener.«

»Wohl! so beobachtet auch beide, so lang' als ich nicht ein andres euch befehle, das unverlezlichste Stillschweigen! Und du — indem er seine Tabaksdose hervorzog, den Tabak ausschüttete, und die abgeschnittene Zehe hinein legte — du behalt indeß den Beweis deiner Heldenthat zum Andenken.«

Alles geschah nach des Königs Befehl; niemand muthmaßte nur eine Silbe von dem

Vorfall, und ungefähr zwölf Tage nachher kam Petit an. Er ward sogleich zu einem sogenanten Consilium medicum berufen, und ihm der ganze Zustand der Sache so vorgelegt, wie er zu der Zeit gewesen war, als man nach ihm sandte, und wie man, sonderbar genug! ihn noch iezt sich dachte. Voll Erstaunen rief der Wundarzt aus: daß bei so bewandten Umständen blos ein Wunder den Monarchen bis iezt erhalten habe; daß er sich höchlich wundere, wie man in einem Falle, der so ganz keinen Aufschub vertrage, sich so weit nach Rath' und Trost habe umsehen können, und daß kein Mittel, außer dem schleunigsten Schnitt, übrig sei.

Man wird leicht erachten, wie beschämt die Gegner des Leibchirurgus niederblickten; aber ihre Beschämung ward zur Bestürzung, als dieser vortrat, die Dose herauslangte, und zum Petit sich also wandte!

»Schon

»Schon ist das Mittel, das Sie angaben, gewagt! Sehen Sie hier die schadhafte Zehe, mit allen Merkmalen eines unheilbaren Brandes.«

Die gerechtesten Lobeserhebungen des französischen Wundarztes, sein wiederholtes Geständnis: daß Se. Maiestät sich bereits in den besten Händen befänden, und seines Raths forthin nicht mehr bei einem ihm gleichkommenden Schüler bedürften; bestätigten das Verdienst des getreuen Unterthanen, und sein König belohnte nachher ihn königlich.

Solt' es wohl Einen unter meinen Lesern geben, dem ich es erst beweisen dürfte, wie viel Weiße bei Unternehmung dieses Schrittes wagte? Wie von dem kleinsten unvorhergesehenen Zufall sein ganzes Glück und Unglück abhing? — Beim geringsten Privatmanne war Undank sein wahrscheinlichster Lohn; und nun zumal am Hofe? — Warlich mich dünkt, auch Augusts Biogra-

phen solten diesen Zug im Leben ihres Königs nicht mit Stillschweigen übergehn. Seine Gelaßenheit dabei macht ihm mehr Ehre, als iener einzige Sieg bei Kalisch, den man immer unter seinem Bildnis angegeben findet, und den sein Feldherr — gegen erhaltne Ordre erfocht.

Das Caraibische Denkmal.

Das Volk der Caraiben in Nordamerika zertheilt sich in mannichfache Stämme. Fast alle haben Sprache, Gebräuche und Lebensart unter sich gemein, und sind doch im ewigen Kriege mit einander begriffen. Der Stamm der Oyachicken ist einer der zahlreichsten, bewohnt ein weitläuftiges aber rauhes Gebiet, und unterscheidet sich von allen übrigen durch die gewissenhafteste, oder vielmehr ängstlichste Beobachtung seines Versprechens und seiner Eide. Jedes Wort, das einmal über die Lippen eines Oyachicken geht, ist ihm auch heilig; und hat er zumal seine Götter als Zeugen angeruft, so würde man eher die Grundpfeiler der Erde, als seine Schwüre zu erschüttern vermögen.

Aber eben diese Götter sind von sehr sonderbarer Beschaffenheit. Jeder Hausvater betet

den seinigen unter der Gestalt eines Thiers an; und um desto unabläßiger das Bild seines Schuzgeistes vor Augen, so wie die Ehrfurcht gegen denselben im Herzen zu haben, verwahrt er sorgsam die Haut eines solchen selbsterwählten Beschüzzers in seiner Hütte. An diese wendet er sich mit seinem Anliegen und seiner Andacht. Mit ihr bekleidet er sich, so oft ihn Krieg oder Jagd von seiner Heimath hinweg rufen. In ihr führt er seinen Freund, seinen Trost, seinen Gott und seinen Altar überall mit sich herum.

Einer dieser Wilden, Matabecbe mit Namen — was in ihrer Sprache eine Tiegerkazze bedeutet — hatte sich auch dieses Thier zu seinem Schutzgott erwählt, und erschien nie, ohne sich Schulter und Hüfte mit dessen Fell umgürtet zu haben. Er galt für einen der tapfersten Männer im ganzen Volke. Bei mehrern Gefechten hatt' er bereits die Stelle eines Hauptmanns bekleidet. Unabläßig hatte bis iezt sein Arm gesiegt, und seine Freundschaft ward

daher hochgeehrt, sein Drohen hoch gefürchtet. — Jezt waren die Oyachicken mit einem nachbarlichen Volke in Krieg verwickelt. Verschiednemale hatten schon streifende Parteien aufeinander getroffen, und fast immer die Oyachicken den größern Verlust erlitten. Durch eine Unpäslichkeit ward eben damals, wohl einen Monat hindurch, der sonst kühne Matabecbe in seiner Hütte fest gehalten. Noch hatte er daher am Kriege nicht Theil zu nehmen vermocht; aber sein Herz schwoll bei ienen widrigen Nachrichten grimmig empor. Er schwur seinen getödteten Landsleuten Rache, und den Siegern Verderben. Erfüllen muste er nun, was er geschworen hatte.

Eines Tags, als er wieder genesen war, und neunzehn rüstige iunge Männer, meistens seine Blutsverwandte, um sich versamlet sah, bracht' er eine Streiferei gegen die Feinde in Vorschlag, und fand allgemeinen Beifall. Erfreut über diese Willfährigkeit fuhr er fort. „Schon mancher ältre ähnliche Vorsaz unsrer

»Mitbrüder mislang; nicht, weil es den »Oyachicken an Muth, sondern, wie ich glau»be, an Anhaltsamkeit fehlte. Damit unser »iezziger Auszug glücklicher von statten gehe; »damit wir gnüglich unsre getödteten Freunde »rächen mögen, so laßt uns einen Eid bei »unsern Schuzgöttern thun, nicht eher heim»zukehren, bis unsre Hände sich in Menschen»blut geröthet, und die Schmach iener Nie»derlagen ausgesöhnt haben.« — Alle iauchzten von neuem; alle schwuren; und traten dann ihren Zug an, zum Sieg oder zum Tode entschlossen. Matabeebe war ihr Anführer; stolz und froh bekleidete er sein Amt. Er glaubte nicht, daß er seine Brüder dem unrühmlichsten Tod entgegen führe, und sich selbst ein namenloses Leiden, eine schmerzliche Unsterblichkeit zubereite.

Die Oyachicken, durch ihren Schwur angefeuert, und in Gedanken unüberwindlich, versäumten die Vorsicht, die selbst bei der entschlossensten Kühnheit nicht vernachläßigt wer-

den darf. Sie wurden entdeckt; lange vorher entdeckt, eh sie am Ziele sich befanden. Ihre Feinde, die auch von ihrer geringen Mannschaft unterrichtet waren, bewafneten sich wohl sechsmal so stark, und hielten auf sie in dem Gebůsch eines engen Paßes, wodurch der Weg der Feinde gehen mußte. Kaum befanden sich die sorglosen Oyachicken in dieser Falle, als schnell ein ganzer Hagel von Pfeilen auf sie herniederstürzte, die Berge weit umher von einem gräslichen Kriegsgeschrei wiedertönten, und ein zahlreicher Haufen der Feinde mit gefärbtem Gesicht, gestrupftem Haar, und dem Kriegsbeil in der Hand, hervorbrach. Tapfrer Muth und feige Flucht halfen hier gleich wenig. Zur Rettung war kein Raum, zum Widerstand keine Zeit vorhanden. Die Oyachicken fielen sämtlich. Nicht einmal das Trostgefühl der kleinsten Rache lezte ihre scheidende Seele. Blos ihr Anführer hatte Geschicklichkeit genug sich in die dunkle Hőhle eines nahen Felsens zu retten.

Hier überdachte der unglückliche Matabecbe seines Schicksals Lage. Er fand solche gräslich, und doch war es noch ein gelinder Anfang seiner Unfälle. — »Brave Gefährten, rief er »aus, so seid ihr dann umgekommen, ohne »nur einen Pfeil abdrücken, ohne nur ein »einziges feindliches Herz durchbohren zu kön»nen? Und ich, ich, noch unglücklicher als »ihr, ich muß allein euch überleben? Ich ver»berge mich hier, den Nachtvögeln gleich, die »das Licht des Tages scheuen? Ich Elender, »was soll nun aus mir werden? Wie darf »ich nach ienem Eide zurück nach meiner Hei»math kehren? Was kan ich meinen Landsleu»ten, wenn sie mich fragen, verkündigen, als den »Tod meiner Gefährten, meine schimpfliche »Flucht, und meine feige Verkriechung in diese »Höhle?«

Er schwieg einige Augenblicke. Aber mit grimmigen Augen blickt' er bald wieder auf sein Tiegerfell, und brach sodann von neuem aus: »Warum, mein Schuzgott, warum mußtest

du mich meiner Feinde Wuth entreissen? Warum liessest du mich nicht bei meinen Gefährten sinken und sterben? Nim mein Leben hin, ich beschwöre dich. Entrücke mich dem schrecklichen Schicksal. — Doch nein! nein! Ich muß mich von dem Schwure lösen, den ich dir that; muß rächen das Blut meiner Gefährten. Hilf mir dazu! Hilf mir! — Möglich, daß selbst diese Nacht mir Befriedigung verschaffen könne! Trunken von Freude, verblendet von der Wonne des Siegs, gedenken jene Grausame iezt wohl schwerlich meiner noch. Ich will mich heranschleichen; will einige von ihnen überlisten; will meine gerechte Rache in ihrem Blute kühlen! Werde dann immer Gefangenschaft und der qualvollste Tod mein Loos! Ich achte dessen nicht."

Dies war sein rascher Entschlus, und sofort verließ er die Höhle. Die Nacht war angebrochen. Vergnügt über den gelungnen Streich, und mit Siegesbeute geschmückt, hatten die Feinde sich zurück gezogen. Matabecbe

verfolgte den Weg zu ihrem Flecken. Doch die Dunkelheit der Nacht und das innere Toben seiner Seele brachten ihn bald vom rechten Pfade ab. Die ganze Nacht hindurch ging er; umsonst! er kam nie auf den Weg, den er suchte, zurück. Beim ersten Dämmern des Tages stieg er auf eine kleine Anhöhe, um sich von der Lage der Gegend zu unterrichten. Seines Bedünkens nach war er zu weit rechter Hand gekommen. Er irrte, weil er einer Wendung vergaß, die er bald anfangs machen müssen; und indem er so diesem Irrthum gemäß sich lenkte, entfernte er sich immer weiter vom Ziel seines Wanderns und seiner Rache. Er erkante zulezt seinen Fehler und bestrebte sich den Weg rückwärts zu finden; doch auch dies vergebens! Ein düstrer Himmel, und ein dichter Nebel im sumpfichten Walde benahmen ihm iedes Mittel, recht zu erkennen, wo er sei.

Bald darauf änderte sich das Wetter, oder vielmehr, es verschlimmerte sich noch. Vierzehn Tage hindurch strömte ein unauf-

hörlicher Regen hinab; alle Flüsse und Bäche schwollen dadurch auf. Matabecbe verfolgte mit nimmer müdem Eifer seinen Pfad. Jezt ging er der Kette von Bergen, iezt dem Laufe der Ströme nach. Abgründe und steile Felsen hemten ihn nicht; aber große stehende Seen waren freilich unübersteiglich. Drei Monate lang durchstrich er unermesliche Heiden und Wüsten, durchwatete fast grundlose Sümpfe und schwam durch reissende Flüsse. So oft er, halbtodt von Hizz' und Mühseligkeit, den Schatten der Bäume suchte, quälten ihn ganze Schwärme von Insekten. Wilde Thiere griffen oft ihn an; mühseelig schüzte er sich durch Muth und Gewandheit gegen ihren Anfall. Zwar sicherte ihn im Wachen sein Bogen und seine Keule; doch ieder Schlaf war auch mit Lebensgefahr verbunden. Die reissenden Bestien drohten ihm dann mit ihren Rachen und Klauen; Schlangen, Skorpione und giftige Spinnen mit Stich und Biß. Oft kühlte zu zwei bis drei Tagen kein Tropfen frisches Was-

ser seine Zunge. Wurzeln, herbe Früchte und rohes Fleisch waren seine Speise; sorgsam mußt' er immer um sich blicken, daß er bei diesem dürftigen Mahle nicht selbst das Mahl eines Unthiers werde, das ihn aufspüren und überfallen könne. Alle unschädlichen Geschöpfe flohen vor ihm, wie er vor den schädlichen. Wohin er blickte, wohin er trat, fand er so manche, und oft so künstliche Fallgruben, daß ihm endlich schien, Natur und Schicksal selbst hätten sich wider ihn verschworen.

O daß ihn hier diejenigen Weltweisen nur einen Tag hindurch begleitet hätten, die das Loos der noch ungebildeten Menschheit so hoch erheben; die unter den Eichen, im Zustande wilder Natur, ein so schönes Glück sich träumen; in bürgerlicher Gesellschaft und Verbindung aber den Quell alles Elends zu finden glauben! Warlich, sie würden hier erkant haben, daß manche Unfälle unsers gebildeten Zustandes, so empfindlich sie sind, doch noch trägliche Uebel gegen stete Lebensgefahr

und gegen die Schrecknisse der Natur selbst ausmachen.

Aber troz so mancher harten Prüfung unterlag Matabecbens riesenartiger Körper noch nicht. Keine Krankheit warf ihn nieder; nur ungesättigte Rach' und Verzweiflung tobten immer wüthender in ihm. Als endlich alle Hoffnung verschwand, seine Feinde aufzufinden; als er gleichsam in einen neuen Welttheil versezt zu seyn glaubte; schwur er abermals: Von nun an immer nur Nordostwärts seinen Lauf fortzusetzen, und an dem ersten Flecken, der ihm endlich aufstoßen werde, seinem blutigen Eide Genüge zu thun. Acht Tage verliefen wiederum; noch wußt' er keinen Abend, in welcher Gegend er sein Haupt niederlege. Am neunten Morgen erst erkant' er ein Gebüsch; und — unbegreifliche Vorsicht! mit welchen fürchterlichen Gefühlen erkant' er dasselbige!

„Götter, allgewaltige Götter," rief er, und warf sich aufs Antliz nieder, gleichsam, als wolle, als könne er nichts mehr sehen; —

»Allgewaltige Götter, welche schreckliche Aussicht eröfnet ihr mir? Dies sind vaterländische Gegenden. Meine eigne Heimath liegt auf diesem Pfade. O iezt ist es nicht mehr Zeit umzukehren! Mit dem Blute meiner Landsleute soll — muß ich nunmehr meine Hände beflecken? Ich zittre — mein Blut erstarrt. Um meine Freunde, meine Brüder zu rächen ging ich aus; Und iezt — iezt soll ich selbst ihr Würger werden? Unsterbliche Geister, warum mischen sich Grausamkeiten dieser Art in euern unwiderruflichen Rathschlus? Warum — doch ich beuge zitternd mein Haupt, und schweige. Redlichkeit und Tugend waren immer mein Augenmerk; und iezt — iezt — o weh mir, soll ich im Laster umkommen?«

Thränen, wie er noch keine weinte, wie sie noch keiner seiner bisherigen Unfälle von ihm erzwang, rolten hier über seine Wangen. Nur eine halbe Tagereise noch — ach, alzugewiß wußt' er dies! — lag sein Flecken entfernt. Mit zögernden Schritten ging er drauf

zu. Tausendmal hielt er inne; tausendmal wolt' er sich rückwärts wenden. Doch immer siegte ienes unselige Vorurtheil. Immer hing er an seinem Schwur, und glaubte, daß die Götter selbst ihm vorwärts zu gehen geböten. Unglücklicher, wenn du iezt schon bebtest, was hättest du dann erst gethan, wäre dir ganz das fürchterliche Geschick bekant gewesen, das deiner wartete?

Längst hatten die Onachicken die Niederlage des ausgesandten Trupps erfahren; und ein allgemeines Schrecken hatte diese Nachricht begleitet. Alle, glaubte man, wären ein Opfer der feindlichen Wuth geworden; mit Geheul und Klageliedern hatte man die Todtenfeier dieser wackern Männer begangen. Eben ihren Anführer hatte man vorzüglich betrauert. — Matabecbens Aeltern lebten noch. Außer ihn hatten sie eine einzige Tochter. Zärtlich liebte sie ihren Bruder; zärtlich ward sie von ihm wieder geliebt. Mit häufigen Zähren hatte sie ihn bei seinem Auszuge, weit, sehr weit

vor dem Flecken hinaus begleitet; und seitdem die Post seines Todes erschollen war, pflegte sie ieden Tag wieder dahin zu gehn, und auf diesen traurigen Erinnerungsort einige heiße Thränen fallen zu lassen. Sie war die einzige Stüzze der trostlosen Alten. Von den Wurzeln, die ihre Tochter, und zwar oft eben bei diesem kummervollen Spaziergang, samlete, fristeten die Armen ihr Leben; und genoßen deren nie, ohne mit nassen Augen an Matabecben, ihren vormaligen Ernährer, zu denken. Schönheit, Sanftmuth, kindliche Liebe, iede Tugend, die nur bei einer Wilden möglich ist, zierten dieses Mädchen, und machten sie allgeachtet und allbeliebt.

Unergründliche Wege des Schicksals! Eben dieses reizende Geschöpf, begriffen auf der Wallfahrt schwesterlicher Liebe, — eben sie, Matabecbens theuerste Blutsverwandte, war es, die er zuerst ersah, als er mit schüchternem Blick, mit bebendem Schritt seiner Heimath sich nahte. Ein unnenbares Schrecken ergrif

grif ihn, sträubte sein Haar, hemte seine Stimme, durchschütterte iede Nerve, als er sie sah und erkante. Jezt wolt' er niedersinken, bewustlos und vielleicht sterbend. Doch in eben dieser Sekunde ward auch die Schwester seiner gewahr. Aus ihrer Hand entsank das Körbchen mit den schon eingesamleten Wurzeln. Ein Wirbel von gegen einander strebenden Gefühlen ergrif sie; starr stand sie einige Augenblicke da; einer Bildsäule ähnlich, wo der Meisel des Künstlers sich selbst übertroffen zu haben scheint. Aber bald empfing sie Bewustseyn und Gebrauch ihrer Sinne wieder. Von Rückkehr abgeschiedner Geister wußte man bei den Oyachicken nichts; um desto gewisser erkante sie ihren Bruder. Mit ofnen Armen stürzte sie ihm entgegen, warf sich an seinen Hals, und rief:

„O mein Bruder, mein unaussprechlich geliebter Bruder, lebst du noch? Ist es wirklich kein Traum nur, daß ich wieder an mein Herz dich drücke? Ja, ia! es ist! — O was hab'

ich indeß erdultet! Und o, was magst auch du erlitten haben! Bruder, armer Bruder! So bleich, so abgehärmt, so wankend! aber warum auch so stumm? Du bist ia wieder bei uns! Wer kan die Thränen zählen, die deinetwegen von uns vergossen worden?«

»Ha, grausame Götter,« murmelte Matabecbe halbleise, »nun deute, nun erkenn' ich euern grausamen Rathschlus. Ihr wolt' mich zwingen, meinen Eid zu brechen, um dann in euern schadenfrohen Gerichten einen Vorwand zur Vertilgung meines Volks zu haben. Wohlan, wenn ich dann alles, alles meiner Pflicht und meiner Ehre aufopfern soll — — gehorchen will ich zwar. Aber auf euch laste das Schändliche dieser Missethat!«

»Und worüber,« — fuhr iene Unschuldige mit Fragen fort — »worüber, mein theurer Bruder, beklagst du dich? Was sprichst du mit dir selbst? Was bekümmert dich noch? — Vergiß aller bisherigen Leiden! Nur an mich,

deine liebevolle Schwester, nur an deine Aeltern, die dich anbeten, gedenke.«

»Verwünschenswürdigster aller Schutzgötter,« brach iezt Matabecbe aus, und starrte gräslich sein Tiegerfell an; »deshalb also hast du mein Leben gefristet, um durch meine Hand das schrecklichste Scheusaal zu vollbringen? Blutdürstiger Geist, sind Laster dieser Art dir ein wohlgefälliges Spiel? Noch zwei Schlachtopfer forderst du? Wohlan, Barbar, du solst sie haben!«

Er sprach es, und ehe er noch diese lezten Worte vollendet hatte, durchstieß sein Spieß den Busen seiner unglücklichen Schwester. Mit einem lauten Schrei: »O mein Bruder, warum tödtest du mich?« sank sie, und ein Strom von Blut entstürzte ihrer tödtlichen Wunde. — »Dies blutgierige Tiegerthier,« erwiederte er, »gebot es. Mich zum Schwestermörder zu machen — dazu nüzte es meinen ehmaligen Eid. Aber fahr hin in Frieden, und vergieb mir! Bald solst du gerächt seyn!« — Sofort

riß er das Tiegerfell von seiner Schulter herab; zerstückte es, und trat solches mit Füssen. Dann durchstieß er sich selbst mit drei tödtlichen Wunden, und sank ohne Laut bei seiner Schwester nieder, die noch Stärke genug hatte, aufzurufen: „O mein Bruder, was thust du?“

Bald nachher ging ein Oyachicke aus dem nahen Flecken vorüber, sah diese zwei hingestreckten Körper, stuzte, nahte sich, und stuzte noch mehr; denn er erkante Matabecben, schwimmend in seinem Blute, und neben ihm seine erblaßte Schwester, ein Meisterstück der Natur, noch im Tode schön. Er befragte den Sterbenden um den Namen ihres Mörders. Der röchelnde Matabecbe samlete alle noch übrigen Kräfte, erzählte die traurige Geschichte, bat um Beerdigung an der Seite seiner Schwester, und verschied, indem er die Hand ihm drückte.

Der Wilde eilte zurück im Flecken. Alle seine Brüder versamleten sich an der unglück-

lichen Stelle. Auch die Aeltern des unglücklichen Paars, als sie ein so allgemeines Getümmel vernahmen, und ihre Tochter vermißten, schlichen nach, und kamen nur alzuzeitig noch an. Ohnmächtig sanken sie bei den blutigen Leichnamen nieder. Wenig fehlte, so hätte schon in diesem Augenblicke der Schmerz sie getödtet. Man trug sie hinweg, doch ein heftiges Fieber bemächtigte sich sofort derselben. Ihr sehnlichster Wunsch war Sterben; und am siebenten Tage ward er ihnen beiden gewährt. Man begrub sie an der Seite ihrer unglücklichen Kinder.

Die Oyachicken, um das Andenken dieses fürchterlichen Abendtheuers nie untergehn zu lassen, wälzten zwei ungeheuer große Felsstücken auf diese Gräber; pflanzten um dieselben neunzehn große Bäume zum Namens-Gedächtnis iener neunzehn Krieger, die mit Matabecben ausgezogen und als Opfer ihres Eides gefallen waren. Den ganzen Plaz umgaben sie dann mit einem tiefen Graben, und be-

schlossen sich aljährlich dort zu versamlen. — Das Gerüchte verbreitete sich bald weiter umher. Wer es vernahm, betrauerte Matabecbens Tod. Selbst die Feinde der Oyachicken fühlten sich dadurch gerührt. Sie kamen ein Jahr später, unaufgefordert, her; böten, wiewohl sie Ueberwinder waren, die Friedenspfeife dar, und erstatteten sogar den Raub, den sie beim lezten Ueberfall erbeutet hatten. Der Friede ward angenommen. Die Caciquen beider Völkerschaften beschwuren an Matabecbens Grabe, im Namen ihrer Mitbrüder, eine völlige Vergessenheit bisheriger Kämpfe und ein Bündnis für die Zukunft. Zwei so lange streitig gewesene Völker schmolzen in eines zusammen. Wenn man über Krieg und Frieden rathschlagen, Geschenke mit den Bundsgenossen wechseln, gegen Europäer sich rüsten, oder auch bei frohen Festen sich vergnügen wolte, so geschah es an Matabecbens Grabe. Selbst die Nachbarn thaten das Gleiche. Oft hielten sie um die Erlaubnis an, sich hier einzufinden; denn

heiliger, unverbrüchlicher dünkte ihnen alles das, was hier beschlossen ward. Fremde wallfahrteten hieher, und ließen Geschenke zurück. Noch iezt stehen diese Felsen, und diese Bäume. Man nennt sie das Denkmal der Caraiben, und ein Schauer ergreift ieden, der mit Frevel im Herzen, mit Trug auf der Lippe sich hier einzufinden wagt.

Fabeln.

Der Läufer und Bauer im Schachspiel.

I.

Im Schachspiel höhnte einst ein schneller weisser Läufer den nächst vor ihm stehenden schwarzen Bauer. »Wohl meiner Parthei, »wenn alle deine Kameraden dir gleichen! Wie »nichtsnützig und langsam! Ahme mir nach, »du Träger!« so rief er, und schoß bliz-schnel über sieben Felder hinweg. Der Bauer schwieg; ging Schritt für Schritt; ruhte dann und wann zu halben Stunden aus, und ward endlich — wer hätte das gedacht! — zur Königin: da der rasche Läufer noch immer war, was er stets bleiben mußte, ein sehr entbehrlicher Läufer!

II.

Doch auch hierbei blieb es nicht. — »Spottete nicht iener Elende,« rief die neue Königin, »meiner ehmaligen Niedrigkeit? »Laßt doch sehen, ob sein Spott auch iezt »noch aushält!« — Sie grif ihn an, und der Arme fiel vor ihr auf den ersten Zug.

III.

»Ist diese Rache nicht süß?« rief die Siegerin einem freundschaftlichen Rochen zu. — »Süß zwar,« erwiederte dieser; »doch auch »eine Verrätherin deines vorigen dürftigen Ursprungs; denn der wahre Edle rächt sich »nicht.«

Die Pappel und der Apfelbaum.

I.

Nahe bei einigen Bäumen stand eine hochgeschoßte Rosenpappel; es war spät im Jahr, und ihre Blüten und Blätter welkten.

»Der furchtbare Herbst!« klagte die Arme: »Ich sehe mein unvermeidliches Schicksal, und mein einziger lezter Trost: daß das, was ich leide, Naturgesez sei; daß mein Loos dem Loose dieser größern Bäume gleiche — wie schwach ist er!«

»Zumal, da er falsch ist,« rief ein junger Apfelbaum: »dein Tod ist nicht wie der unsrige. Zwar welken und dorren wir, wie du; doch wir auf wenige Monate, du auf immer.«

II.

»Wozu diese demüthigende Belehrung?« fragte ein älterer Baum diesen jüngern: »Wer hieß es dir, einem Unglücklichen seinen lezten Beruhigungsgrund rauben?«

„Aber er war doch falsch und meine Einschränkung gegründet.“

„Laß tausendmal! Auch als Irthum versüßt er die Quaal eines Leidenden; solte dadurch schon dir unverlezlich werden, weil es sein lezter war.“

* * *

Noch stritten sich die Bäume, als der Herr des Gartens mit einem Fremden vorbei ging, und von dem Tode eines seiner Freunde und von der Heiterkeit sprach, mit welcher er gestorben sei.

„Aber die Meinung, die ihn beruhigte, war falsch,“ warf iener ein. — „Vielleicht!“ war die Antwort, „aber solten wir sie ihm benehmen, wenn sie ihn beruhigte? — Habt des Trostes so wenig, arme Menschen, und müht euch, auch den wenigen noch hinweg zu vernünfteln?“

Die Nachtigall.

I.

In einem Walde, den bisherigen Wohnplaz geringer Vögel, verirte sich eine Nachtigall, und stimt' ihren klagenden Zaubergesang an. Alles staunte, und der gröſste Theil bewunderte. — »Das heiß ich schön!« rief ein Zeisig: »Weg mit dem bisherigen Gesan»ge! Auf diesen nur befleiß ich mich künftig!« Er that es, und alles lachte; denn immer erschollen für einen Philomelen-Ton zehn gemeine Zeisigs-Töne. — »Laß ab!« rief endlich einer seiner Brüder: »Guter Wille »blos ersezt nicht den Abgang der Kräfte. »Man muß Philomelens Kehle haben, um wie »Philomele zu singen!«

* * *

Nachahmer Werthers, seid ihr Göthe?

II.

Ganz anders dacht' ein naher Gimpel: „Da sieht man doch," rief er: „daß der „ganze Gesang nichts taugt! Schon an je„nem merkt' ich es, an diesem seht ihr „es alle deutlich. Ich lobe mir mein altes „Lied. Wenn es gleich zuweilen wie ein Wa„genrad knart; auch darinnen ist Natur."

* * *

Ich mag die Kunstrichter nicht nennen, die ein Duett mit diesem Gimpel singen.

Der Zaunkönig und der Adler.

„Sage mir nur, was du dir immer an der Sonn' ersiehst?“ fragte der Zaunkönig den Adler! „nach meinem Geschmack ist sie gar nicht. Wenn ich ia einmal hinblicke, gleich schmerzt es mich Tagelang im Auge. Ich dächte doch, sie könte leuchten, ohne so übermäßig zu blenden.“

„Armer Tadler!“ rief iener: was für eine herliche Sonne wäre das, die dein Aug' ertrüge! Nach ihr würde der Adler nicht blicken, noch durch sie die Erde sich wärmen.“

* * *

A. Wie könt' ich nun so oft im Meßias lesen? Verstehen werden Sie ihn doch wohl schwerlich?

J. Still, Zaunkönig!

Die Sonn' und die Wolke.

Eine neidische Wolke, dichter als die gewöhnlichen, verschwor sich, ihre ganzen Kräfte anzuwenden, um das Licht der aufgehenden Sonne von der Erde abzuhalten. Schnell drängte sie sich hervor, und wirklich ward ein Streifen von unserm Planeten einige Minuten lang verdunkelt. — Aber kaum daß die Strahlen der Sonne senkrechter herabfielen, als auch die Nebel verschwanden, und beschämt sich in die Thäler verbargen.

So tritst du endlich hell hervor, Tugend und Unschuld, wenn dich lange genug die Bosheit verhült hat.

Der edle junge Wolf.

Ein junger Wolf, der zuerst im Treffen wider Herzog Leopard feigherzig seine Glieder verlassen hatte, ward für König Löwens Richterstuhl gezogen, und erhielt von dem erzürnten Monarchen das Urtheil zwölf Streiche und den Verlust eines Ohres leiden zu müssen.

»Mir das?« rief der Beklagte, und kniete hin; »Mir? dessen Vater einst in einem gefährlichen Aufstande deinen wankenden Thron erhielt, und dafür mit dem höchsten Adel beschenkt ward?«

»Du hast recht,« erwiederte der Leu lächelnd: »der Sohn eines solchen Vaters verdient Unterscheidung; man geb' ihm vier und zwanzig Streiche und schneide beide Ohren ihm ab.«

O wie verschieden ist das Recht im Thier- und Menschenreiche!

Der Fuchs und die Katze.

Fuchs.

Wenn du es auch nicht selbst geständest, daß du die Geselschaft des Menschen liebtest; ich errieth' es doch.

Katze. Und woran?

Fuchs. Nie gehst du grade auf irgend ein Ding zu. Immer durch krumme Wege; immer im Bogen. Was gilt die Wette, das hast du von ihm gelernt?

Katze. Und wenns nun Natur wäre!

Fuchs. Gleichviel! Denn dann hätt' ich den simpathetischen Grund gefunden, weshalb du den Menschen liebtest.

Der Rosenstrauch.

Flora ging einst in den ersten Tagen des Mai-Monats vor einem Blumenbeet vorüber. — »Gieb mir deinen Segen!« sprach ein Rosenstrauch: »daß ich eher meine »Knospen öfne, als alle meine Brüder!« — Und die unvorsichtige Fora segnete ihn. — Da sproßten seine Rosen hervor; da drängte sich iedermann herbei, und bewunderte sein frühes Blühen. Wie freut' er sich dessen! Aber ach! nicht lange: denn der Frost der nächsten Nacht tödtete Blüthen und Stock.

Baratiers, wie gut, daß ihr so selten seid!

Der junge und der alte Wolf.

Ich bin euer werth, Vater! rief ein junger Wolf erfreut dem ältern zu: Mich hat ein Hund angefallen, und ich hab' ihn erwürgt.

»Bravo!«

Kom, laß uns zum Onkel gehn, daß ich auch ihm es melde, und er mit mir sich freue!

»Nein, mein Sohn bleib lieber, und »schweig! Oder wofern dies alzu schwer dir »fällt, so harr wenigstens, bis er selbst kömt, »und nach dir fragt. Seine gelungenen »Thaten iedem ungefragt erzählen, ver»räth, daß noch nicht viele uns gelun»gen seyn müssen.«

Der Knab' am Bach.

Ein Knabe ging im Busch, und kam an einen ziemlich breiten Bach. — »Wer da einen Stock hätte, um überzuspringen! Doch dem weiß ich Rath; ein starker Ast wird mir den nämlichen Dienst thun, und im Walde find' ich den leicht.«

So dacht' er, sucht' und fand endlich einen, groß und stark von Ansehn. Aber dennoch brach die Stütze, als er sich an sie steifte, und der Arme fiel in den Bach; denn er hatte vergessen, daß nicht Größ' allein, daß auch Festigkeit zu den Eigenschaften eines tauglichen Stabes gehöre, und der seinige war von einem Hollunderbaum.

* * *

Du spottest dieses alzuplanen Mährchens, Eumolp? Hast du schon des scheinbaren Klearchs vergessen, dem du dich neulich,

(überzeugt von der Nothwendigkeit, Freunde zu haben,) auf gut Glück anvertrautest, ohne seine Treue geprüft zu haben?

Japhet in der Arche.

Als schon beinah die ganze Welt unter Wasser stand, da guckt' aus Noas Arche Japhet, sein ältester Sohn, heraus und sah einen schon halb Todten daher schwimmen und mit den Wasserwogen kämpfen. — »Dir wäre viel besser,« rief er, »wenn du, wie ich, in der Arche sässest!« und der Arme hörte dies und schwamm herbei. —

»Mitleidiger, nimm mich auf!« sprach er; »Laß mich mit dir sizzen in der Arche! Rette mein Leben aus den Fluten!« — »Ich darf nicht;« erwiederte Japhet: »denn der Herr, unser Gott, sprach zu uns: des Tages, da ihr einen von diesen zum Tode geweihten auf-

nehmen werdet, soll euer Schiff sinken, wie Blei; will ich euer Leben dahin wehen, wie Spreu im Winde.« — »Leidiger Rathgeber!« seufzte der Unglückliche: »Warum riethst du mir also Unmöglichkeiten?« — Er schwamm fort und ertrank in der nächsten Welle.

* * *

»Es gebe keine solche Japhets? — O um Verzeihung, meine Leser! Ich wolt' euch aus meiner kleinen Bekantschaft ganze Dutzende nennen.«

Der Frühlingsschnee.

Mitten am schönsten Frühlingstage ließ eine Schneewolke ihre ganze Last auf die Erde herabsinken, und Thal und Hügel wurden weiß gekleidet.

»Wir haben die Gestalt des Landes ver»ändert! Wir haben den Lenz veriagt, ha»ben den Winter im Triumph zurück ge»bracht!« So riefen die niedergefallenen Schneeflocken.

»Jauchzt doch nicht so laut und früh!« erwiederte die Erde: »Diese Veränderung »ist ia viel zu schnell, als dauerhaft zu »seyn!« — Indem sie dies noch sagte, brach die Sonne durchs Gewölk, und der Schnee zerging.

* * *

Wie manche neue Sekte prangte schon mit Umschaffung der Litteratur und des Geschmacks — Und weggeweht ist ihr Andenken aus den Jahrbüchern!

Ende der zweiten Samlung.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

SBB 013402049311

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb, 1753-1807

Skizzen

Bd.: 1/2. 3., gänzl. umgearb. Aufl. - 1792. - [2] Bl., XV, 360 S. : Ill.

Leipzig 1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.521(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721735-0
VD18 80002609-001